This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

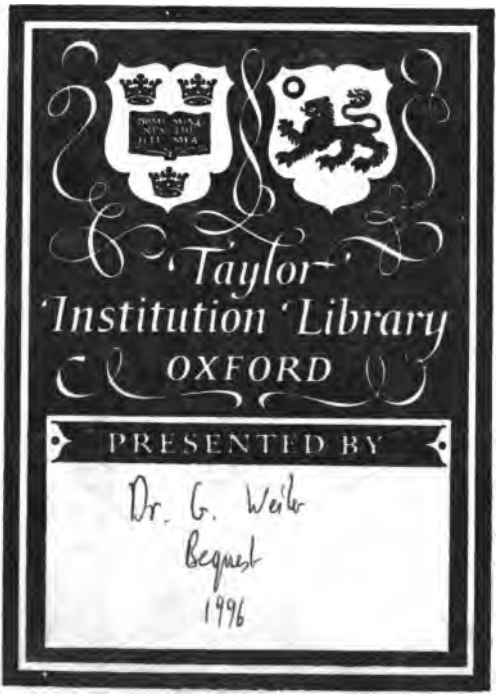
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



VET. GER III. A 813

III 31

Meisterwerke

deutscher

Dichter und Prosaisten.

Fünf und zwanzigstes Bändchen.

Wien, 1817.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.
Gedruckt bey Anton Strauß.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

von

Georg Christoph

Lichtenberg.

Dritter Theil.

WIEN, 1817.
Bey Ch. Kaulfuss & C. Armbruster.

Georg Christoph Lichtenberg's

vermischte Schriften,

nach dessen Tode

gesammelt und herausgegeben

von

Ludw. Christ. Lichtenberg

und

Friedr. Kries.

Dritter Theil.

Wien, 1817.
Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Vorbericht.

Mit diesem Bande fängt die Sammlung der bereits gedruckten Schriften des Verfassers an, die wir eben so, wie die vorher ungedruckten, in zwey Hauptclassen getheilt haben: in die Schriften vermischten, und in die Schriften mathematischen und physikalischen Inhalts. Um die Zahl der Titel nicht zu vermehren, lassen wir die gedruckten mit den ungedruckten Schriften von jeder Classe in einer Reihe fortgehen, ohne die Hauptworte des Titels zu ändern, und machen den Unterschied nur durch eine kleine Änderung in den Nebenbestimmungen desselben bemerklich.

Die Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche bleibt von dieser Sammlung ganz ausgeschlossen, da sie für sich eine Reihe von Bänden ausmacht, die ausschließend einen einzigen Gegenstand betreffen, und noch Exemplare davon vorräthig sind. Sie würde auch, wegen der Menge der Kupfer, diese Sammlung für viele Freunde der Lichtenberg'schen

Muse zu kostbar machen, und dadurch ihrer Verbreitung eher nachtheilig, als beförderlich seyn.

Übrigens werden wir sorgfältig Alles zusammen zu tragen suchen, sowohl was der Verfasser besonders herausgegeben hat, als was von ihm hier und da in periodischen Schriften zerstreuet ist; und wenn wir etwas gefliſſentlich zurück lassen, so werden wir es, nebst den Gründen, warum es geschieht, anzeigen. Im Ganzen werden wir dabey der chronologischen Ordnung folgen, doch nicht so genau, daß wir nicht Sachen, die ihrem Inhalt oder ihrem Ton nach verwandt sind, zusammenstellen sollten, wenn sie auch ursprünglich nicht auf einander folgen.

Das erste Stück in diesem Bande ist aus dem hannöverischen Magazin vom Jahr 1766 genommen, und gehört also, wie man auch leicht aus seiner innern Beschaffenheit abnehmen kann, in die früheste Periode der schriftstellerischen Laufbahn des Verfassers.

Das zweyte Stück: Patriotischer Beytrag zur Methyologie der Deutschen — gewiß eines der witzigsten Producte — erscheint hier mit einigen Redensarten, wodurch das Betrun-

kenseyn in unserer Sprache ausgedrückt wird, vermehrt.

Auch der Timorus hat einige, wiewohl nur unbedeutende Verbesserungen, die von dem Verfasser angemerkt waren, erfahren. Der Anhang aber, nähmlich die Epistel an einige Journalisten, die eigentlich für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden sollte, bestimmt war, und der Bericht von Photorin's Verfahren — sind neu hinzugekommen.

Das letzte Stück war vielleicht für einen zweyten Theil des Timorus bestimmt. Wenigstens ist der Verfasser mit der Idee umgegangen, noch einen solchen zu liefern, und darin, wie im ersten, verschiedene Gegenstände der Sitten- und der Literatur satyrisch zu behandeln. Unter seinen Papieren fanden sich noch ein Paar Briefe von Mägden, die über die Literatur urtheilen, die er Willens war, in diesen zweyten Theil aufzunehmen. Hoffentlich wird es den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir diese Briefe hier mittheilen. Sie zeigen, auf wie mancherley Weise sich Lichtenberg's Witz äußerte, und können als ein Beytrag zu dem, was er über die weiblichen Bedienten in seinem Orbis pictus gesagt hat, gelten.

Erster Brief.

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß Sie sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Öhlflecken, der mich unten dran gekommen, aber man kann's doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brihf vom Schulmeister in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, sondern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsre Literatur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brihfen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsre theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum ersten Mahl den Klopstock'schen Othen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Gestern lasen wir in Vatter Mekum Lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neulich in einer erhabenen trockenen Filosophie gelesen, daß es 001 witsige giebt um einen

der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteste
Dienerinn.

Die Gretel thut auch, als wenn sie Literatur hätte, aber die rothen Doffeln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Present, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweyter Brief.

Unsre Leß-Gesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhausfenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Autor soll von einem Mann, der mit in die Societät in Berlin gehört ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaft

tig. Seh sie einmahl das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippelchen von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder einmahl ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pisselle Dorleang gebracht, das ist affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möcht' das nicht agiren, in Barihs sollen sie es oft spielen.

Der Anschlagzettel im Nahmen des Taschenspielers Philadelphia ist schon einmahl in der Berliner Monathschrift (im September 1796) noch bey Lebzeiten des Verfassers wiederhohlt worden, jedoch ohne die Holzschnitte, die das Original zierten, und die hier, nur verkleinert, beygefügt worden sind. Die Veranlassung zu diesem Avertissement war die Ankunft jenes berühmten Taschenspielers in Göttingen zu Anfange des Jahrs 1777.

Noch ehe er Zeit hatte, seine Kunststücke selbst anzukündigen, geschweige etwas davon sehen zu lassen, war diese Ankündigung in seinem Nahmen geschrieben, gedruckt und öffentlich angeschlagen. Einfall und Ausführung war die Sache einer Nacht. Und die Wirkung davon war, daß der Magier den andern Morgen in aller Stille von Göttingen abzog, und dort nichts wieder von sich sehen ließ. Die Holzschnitte konnten also auch nicht eigens dazu verfertigt werden, sondern wurden unter den vorhandenen Druckerstöcken hervorgesucht; und es war ein glückliches Ungefähr, daß sich ein Paar fanden, die nicht übel dazu paßten. Das oberste hat ein abenteuerliches, furchtbares Ansehen: es stellt die ganze heil. Dreyfaltigkeit, nebst den guten und bösen Geistern vor, — (die die Zauberer oft genug im Munde zu führen, und deren Beystandes sie sich zu rühmen pflegen) und die letztern noch überdieß sehr geschäftig, die sündhaften Menschen im hölliſchen Pfuhl herum zu schüren. Die Umschrift sagt entweder nichts oder etwas Albernes, und ist zugleich auf eine mystische Weise (als ein Chronostichon) geschrieben; so paßt sie am besten für Zauberformeln und Kunststückchen, die gleichfalls nichts oder etwas Albernes, unter dem

Anstrich des Wunderbaren, enthalten. Der Georg Möller, dem zu Ehren sie abgefaßt ist, war, wie es in der Berliner Monathschrift vortrefflich ausgedrückt ist, ein Taschenspieler andrer Art, ein Tabaksspinner, der sich einfallen ließ, geistliche Conventikeln zu halten und theologische Bücher zu schreiben, die voll fanatischer Salbung sind. Einige Nachrichten von ihm finden sich in Jöcher's Gelehrten-Lexicon. — In dem andern Holzschnitte, der die Stadt Göttingen vorstellt, scheinen die Fahnen auf den Kirchthürmen, mit Beziehung auf das erste Kunststück, so hervorstechend gemacht zu seyn. Dieser Zusatz mag neu seyn, und konnte leicht in der Geschwindigkeit verfertigt werden.

Die Briefe aus England haben in den ersten Jahrgängen des deutschen Museums gestanden. Hier sind sie unverändert wiederhohlt worden; unter Nr. VIII. aber liefern wir einige Bruchstücke aus den Tagebüchern von der Reise des Verfassers nach England und seinem Aufenthalt daselbst, die bisher noch nicht gedruckt worden sind.

Nr. IX. enthält die Abhandlung über Physiognomik, die zuerst im Göttinger Taschenkalender für 1778 erschien, und nachher etwas erweitert besonders gedruckt wurde. Auch zu dieser wollte der

Verfasser einen zweyten Theil liefern, wie sich aus mehrern Stellen des beygefügten Anhangs, besonders aus der zweyten Beylage ergibt. Ja dieser Anhang ist unstreitig selbst nur der Anfang des zweyten Theils gewesen; denn er führt in dem Manuscript des Verfassers denselben Titel, den der erste Theil hat, und wird auch in einer Stelle bald im Anfange eine Fortsetzung seiner Gedanken über Physiognomik genannt. Indessen ist der Verfasser, wie man sieht, nicht weit damit gekommen. Er wollte, wie er selbst sagt, die Gründe seiner Abneigung gegen Physiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erste Abhandlung entstandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausschicken. Man findet aber von der Hauptsache nichts, und nur die Erzählung der Streitigkeiten, die als ein merkwürdiger Beytrag zur Literärgeschichte und zur Geschichte der Verhältnisse des Verfassers wohl des Aufbehaltens werth war. Auch die erste Beylage ist nur ein Fragment, über die zweyte aber gibt der Verfasser selbst in seiner Erzählung hinlänglichen Aufschluß.

Das Fragment von Schwänzen ist zuerst in Baldinger's neuem Magazin für Ärzte 5. Bande erschienen.

TAYLOR INST. OXFORD

Noch stehen in dem deutschen Museum von 1777 und 78 ein Paar Briefe von der Hand des Verfassers, die uns aber zu unbedeutend scheinen, als daß wir sie jetzt noch ein Mahl abdrucken lassen sollten. Der eine (im Februarstück von 1777) enthält eine kurze und simple Nachricht von den Bewohnern des Feuerlandes, nebst einer (schlechten) Abbildung, die uns von ihrer Physiognomie und ihrem dürftigen Aufzuge einen Begriff geben soll. Beydes verdankte der Verfasser Herrn Forster und Herrn Hodges in England. Jetzt kennen wir den Zustand und das Ansehen dieser elenden Pescherähs aus der Forsterischen und Cook'schen Reisebeschreibung so genau, daß diese Nachricht überflüssig wäre.

Der andere Brief (im Aprilstück von 1778) enthält einige literärische Neuigkeiten von England, aus einem Briefe von Forster, die jetzt längst veraltet sind.

Gotha, im April 1801.

Die Herausgeber.

Lichtenberg's

vermischte Schriften.

Dritter Theil.

I.

Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel-Esprit bringen kann.

Ungeachtet wir jetzt in so aufgeklärten Zeiten leben, daß Niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik läugnet, von dem Logiker an, der sie sonst beschuldigte, sie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte sagen sollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr ist, bis zu dem galanten, allerliebsten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat seinen Verstand und seine Sitten zu Paris in loco selbst zu verderben, sich in Deutschland mit Histoires amoureuses, und Lettres galantes eben so weit bringt; ungeachtet, sage ich, diese den Nutzen der Mathematik nicht mehr läugnen, so kann es doch zuweilen nützlich seyn, ihn noch in besondern Fällen darzuthun, wo er nicht so deutlich in die Augen fällt. Auf diese Art hat uns ein grosser deutscher Meßkünstler ihren Nutzen in der Moral gezeigt und ihren Werth gewiesen, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Untersuchung im Geringsten, sowohl was die Richtigkeit des Gegenstandes, als die Ausführung selbst betrifft, den eben erwähnten Abhandlungen an die Seite zu setzen, will ich meinen Le-

fern zeigen, daß auch die sogenannten Schöndenker, oder witzigen Köpfe von Profession, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn sie deutsch genug dächten, dieselbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolfischen Auszuge aus einem Auszuge. Dieses ist freylich schon viel von einem schönen Geiste verlangt. Ich habe dieses etwas zu spät bedacht. Wenn mich also die meisten, denen ich eigentlich nützlich seyn wollte, nicht verstehen sollten, so muß ich mich mit der Unmöglichkeit entschuldigen, Leuten deutlich zu schreiben, die in der ganzen Reihe der menschlichen Wissenschaften überhaupt nur bis an die freundschaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetische Kenntniß von Mädchen, Wein und Westwinden gekommen sind.

Die Gelegenheit zu dieser Untersuchung gab mir das Vorurtheil, welches ich schon längst unter einigen Leuten bemerkte, daß sie nähmlich glauben, die Schäfernatur sey nur allein fähig, Gleichnisse und Anspielungen abzugeben, alle andere Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik sey ganz ungeschickt dazu. Ich werde also diesen Herren zu Gefallen einen Versuch machen, und ein Paar, auch in andern Absichten erbauliche Wahrheiten mit solchen Anspielungen vortragen; vielleicht, wenn sie

dieselben loben hören, so werden sie aus Neugierde Meßkünstler, so wie sie aus Neugierde Steganographen oder Freymäurer werden.

Der Begriff von entgegengesetzten Größen, und der schöne Ausdruck: weniger als nichts, sind von vielen Schriftstellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte schon längst dem Stutzer geworden ist.

Denn weniger als nichts ist vielmahls ihr Vermögen.

Kästner.

Ich gestehe gerne, daß er schon schön an und für sich ist, ohne daß man ihn als eine Anspielung auf gewisse Lehren in der Mathematik betrachtet. Er ist es auch wirklich ohne dem gewesen. Im 62. Psalm wird er gebraucht, und er sagt so Vieles mit so vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Weitläufigkeit nicht sagen würden. Einige Schriftsteller haben sich sehr an diesem Ausdrucke geärgert. Herr von Justi greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht gesucht hätte *), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemahls, so wie ihn der Mathematiker braucht, ver-

*) Staatswirthschaft. T. I. p. 473.

ſtanden habe. Er ſagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieſes nicht wiſſen? Und wer wird mit allen Zurüſtungen der Metaphyſik einen ſo unſchuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieſes nicht ſo viel, als Anſtalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erſchrockener ſpricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verliebter Marquis mit geſundem Herzen ſagt: Je meurs d'amour?. Meine Abſicht iſt nicht, dieſen Ausdruck zu erklären; es iſt dieſes ſchon längſt geſchehen *), und wem nach dieſer Erklärung, auf die ich hier den Leſer verweiſe, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt beſſer, wenn er ſich mit andern Dingen abgibt, die den Verſtand nicht ſo angreifen, und ihn in der Falte ruhig laſſen, die er im 15. Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß ſich der Meßkünſtler oft ſolcher Ausdrücke bedient, um ſchnell und kurz zu ſagen, was ſonſt kaum ein langſam convergirender Paragraphe würde geſagt haben, und dieſes verdiente in allen Wiſſenſchaften, wo es ohne Undeutlichkeit geſchehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man ſich vor einer ſolchen Erfindung in denen Wiſſenſchaften, wo noch Platz

*) Käſtner's Anfangsgründe der Arithmet. u. Geometrie. Cap. I. §. 93.

übrig ist, und wo nicht, wie in der Mathematik, alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Capitel durch eine einzige Zeile darstellte.

Wem bekannt ist, was man in der höhern Geometrie Asymptote nennt, wird Vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beschreiben können, deren selten eine Umschreibung fähig ist. So kann man sagen, Homer und Virgil wären die Asymptoten der neueren epischen Dichter; Praxiteles und Lysippus der Bildhauer; Raphael der Zeichner. Wenn ich sagen wollte, die Natur sey es, so ist dieses nicht mehr so eigentlich gesprochen; die Künstler bleiben bey der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obscura ist schon viel weiter, als der Künstler jemahls kommt; hier ist die Wolke gemahlt, daß sie sich bewegt, und die Sonne ist nicht allein rund und helle, sondern sie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Asymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach diesem Muster gearbeitet, und dieses mit Recht. Diese Schriftsteller sind, so zu reden, Karten von der Natur, auf die man sich fast immer verlassen kann, wenn man in diesem Felde gehen will. Allein man konnte mit der

größten Bemühung nicht richtiger gehen als sie, weil so gehen wie sie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, sondern da zu suchen, wo sie Homer selbst gesucht hat *), so ist es vielleicht noch eine andere Linie die eigentliche Asymptote, da es Homer nur in einer sehr großen Länge noch zu seyn schien, und mein Gedanke falsch.

Gleichung. Wenn ich sage, die Gleichung für manchen Herrn käme heraus, wenn ich in der Gleichung für seinen Bedienten verschiedene Eigenschaften = 0 setzte, so erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Bedienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herren, der noch den moralischen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtschaft von beyden sehr lebhaft zu erkennen gibt, und zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein sehr lehrreiches Exempel zu geben, so setzte man einmahl, die relative Grobheit des Bedienten werde absolut, ich glaube nicht, daß ein stolzerer Herr möglich ist, als der, den diese Formel gibt.

Moment. Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, ist ein Pro-

*) Vorrede zur deutschen Übersetzung von Home's Grundsätzen der Kritik.

duct aus dem Werth des Rocks in den Titel. Eben so kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demselben leidet, nach dem Product aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe seines Unglücks schätzen. Man hat bemerkt, daß dieses Product verschwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht; da nun das Halsbrechen gewiß nichts Geringes ist, so muß wohl der andere Factor sehr klein seyn.

Größte und Kleinste. Dieses Capitel in der Rechnung des Unendlichen ist überhaupt sehr lehrreich für viele Leute, die es verstehen könnten, aber nicht verstehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz sey zu wissen, daß, bey immer zunehmenden Bemühungen zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bey Gelegenheit einer Hausapotheke auf diesen Gedanken gekommen, denn es ist hier klar, daß bey wachsender Vorsorge für die Gesundheit, diese ein Größtes werden kann, wenn die Vorsorge offensiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart vieler Leute die mittlere Richtung ist, die der Geist nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Possen, Medicin und

Possen, oder belles-lettres und Possen zugleich gezogen wird.

Schwerpunct. Wenn man den gemeinschaftlichen Schwerpunct der Häuser in einer Stadt suchte, und hernach den gemeinschaftlichen Mittelpunct der Leute, die darinnen wohnen, so würden sie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Mir ist eine Stadt bekannt, wo der erste auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergehe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunct, von der zusammengesetzten Verhältniß und andere Dinge, die von neuern Schriftstellern mit vielem Vortheil sind gebraucht worden, sehr geschwind und kräftig zu sagen, was sie sagen wollten. Außer dem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig thun kann, so werden ihre Lehren ganz, wie sie sind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunst geschieht, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es gibt ja noch einen andern) alle Mahl ein Vergnügen seyn. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter sind voll davon. Aber wie viel unter unsern schönen Geistern in Duodez wissen wohl, was aquosus Orion ist. Ja, wenn sich Minellius deutlicher erklärte, und was sind die Hundstage? Warum heißen sie so? Ey, weil die Hunde

um dieſe Zeit toll werden. Gut! Alſo werden im Jänner die Eſelstage fallen, weil um dieſe Zeit alle Eſel erfrieren würden, wenn ſie nicht im Stalle ſtänden, oder keine Motion hätten. Solche Folgerungen laſſen ſich aus einer ſo ungeſchickten Erklärung machen.

Dieſes waren einige Proben, wie ſich Lehren der Mathematik im Diſcours gebrauchen laſſen, und wie wenig man ſie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Deſſen ungeachtet wird ſie von dieſer Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, ſo lange man nur ihren Nutzen im Ernſt zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wiſſenſchaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erſt alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß ſeyn muß, zeigt, daß man auch eine Wiſſenſchaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu ſpielen. Daher ſind die Récréations mathématiques die Erquickſtunden, die Methoden, Schiffe zu rechnen entſtanden; daher muß oft der größte Naturkündiger in ſeinem Vortrag einen mittleren Weg zwiſchen dem Luſtigen und Ernſthaften nehmen. Schweuter's Aufgabe, eine Sonne zwiſchen zwey Monde zu mahlen, hat mehr Stutzer zum Nachden-

ken gebracht, als eine Mondfinsterniß. Ich tadele dergleichen nützliche Betriegereyen nicht, nur muß man sie nicht in Bücher einmischen, die auch der Vernünftige lesen soll, der sich dergleichen Dinge selbst erfindet, oder, wenn er sie lesen will, sie unter dem Titel Spielsachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie sucht. Ich finde, daß eine gewisse lustige Nation diese Methoden liebt. Alles soll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwey Wege offen: das Flüchtige und das Lustige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion so vorzutragen, zumahl da man selbst im Spanischen geistliche Komödien *) hat. In Deutschland wollen diese Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und seine großen Nachfolger haben bey uns ihr Glück gemacht, und sie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurst wieder die Bühne betritt, und, wie vor sechs Jahren in einer berühmten Hauptstadt mitten in der rührendsten Scene der ganzen Alzire, die Hosen hebt und das weinende Parterre versichert, daß seine Katze sechs Junge bekommen habe.

*) Letters concerning the Spanish Nation.

II.

Patriotiſcher Beytrag

zur

Methyologie

der Deutſchen.

Nebſt einer Vorrede

über

das methyologiſche Studium

überhaupt.

Allen

Hochwürdigſten, Hochgebornen,

Hochwürdigen, Hochwohlgebornen,

Wohlwürdigen, Wohlgebornen,

Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,

wie auch

allen

Großachtbaren, Wohledeln und

Wohlehrenfeſten

launigten

Rothen Naſen,

nahmentlich alſo und ſchlechterdings ausgeſchloſſen alle diejenigen, die hier und da an

Haubenſtöcken oder Haubenſtöcken ähnlichen Köpfen ſitzen,

eignet dieſen Beytrag in Unterthänigkeit

zu

der Sammler.

Vorrede.

Unter uns Deutschen gesprochen.

Wo ich nicht sehr irre, so sind die Zeiten, da Europa die Systeme so von den Deutschen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende sehr nahe, oder vorbey. Ein Theil unserer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Recensiren omnium contra omnes so verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, daß er nicht sieht, was um ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag liegt gänzlich, und überall gebricht es an Händen für das Systemwesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, sich selbst welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darin gleich oder wohl gar zuvorthun und

den ganzen Handel an sich ziehen? Was auf einem schlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freyheit, und was davon sein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wiesenwachs. Man kann es, anderer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heut zu Tage kaum sagen kann, welches besser schmeckt, holländische, schweizerische und englische Freyheit, oder holländische, schweizerische und englische Käse. So daß es uns schwer werden wird, wieder ein Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geist des Systems und was unter ihnen lebt, kommt sogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, statt plumpudding, Eichenrinden kauet. Wir haben uns also in Zeiten wohl vorzusehen.

Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn sonst käme mein guter Rath zu spät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Praktische hierin betrifft, nun ein-

mahl bey Auswärtigen zum Sprichwort geworden sind, nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären *). Daß ihn aber dieser Gelehrte

*) Mit vielem Vergnügen sehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein geborner Schotte gewesen, aber seine Weltkenntniß in dem weisen Frankreich erlernt hat, in diesem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte *Joh. Barclajus* sagt nähmlich Satyric. P. IV. cap. 5 von uns: Immensa cupiditas potus, iam confesso vitio, ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis et pene *disciplinae*. Daß dieses keine Schmeicheley ist, sieht man aus andern höchst treffenden Zügen unsers Charakters, die er am angeführten Orte darlegt. Zumahl erhellet aus Folgendem, daß er sich lange in Deutschland aufgehalten haben müsse: Ignota ibi perfidia, sagt er, etiam in venali fortitudine stipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia sub amicitiae titulis latent: et omnino ingentia scelera verecundi populi simplicitas ignorat. Aber wie sehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben, erhellet aus Folgendem. Litterae, spricht er, in multis locis cultae inter homines *minus sciendi avidos quam docendi*. Plura quam legerint scribunt: et suam famam

früh oder spät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die seine Nation habe, die Trunkenheit eines Menschen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt ist, wie bald man mit einer Wissenschaft fertig ist, wenn man einmahl die Kunstwörter weg hat, wird dieses mit mir fürchten. Ich habe also, so bald als möglich, meinen theuersten Landesleuten eben dieses herrliche Hülfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, also auch nicht in diesem Puncte zu weichen Ursache haben. Ich übergebe ihnen nähmlich hier eine Anzahl ähnlicher Redensarten, worunter keine einzige ist, die nur bloß in einem einzigen Hause gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eins oder einige in seinem Verzeichniß anführt. Ich zweifele nicht, daß sich überhaupt nicht noch viele, zumahl in unserem seefahrenden Deutschland, sollten hinzu finden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Be-

---

ex voluminum, quae edunt, numero aut magnitudine aestimant. Was doch unsere guten Vorältern für drolligte Geschöpfe müssen gewesen seyn!

trunkenen geschickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle sehr, ob ich einmahl alle die ganz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Felde und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu läugnen ist, daß das Weithergeholte durch etwas Gewisses reizt, wovon Niemand als der Weitherholende selbst einen Begriff hat und haben kann. Zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, dient der Umstand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er ist berauscht, einer von den letzten gewesen ist, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieser Wissenschaft beygetragen, ich habe die Wörter Methyologie*) und methyologisch, Methystik, und methystisch, Pinik und pinisch eigenhändig zusammengesetzt, und gedenke über den allgemeinen methyologischen Blick und das methyologische Gefühl Abhandlungen zu schreiben, die ihren Titeln vielleicht entspre-

*) Man hat dieses Wort, seines bessern Äußerlichen wegen, dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

chen sollen. Überhaupt habe ich mir bey der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge so zu verwaschen, daß ein Jeder das Seine darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wissenschaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beschreiben ist.

Was aber die Wissenschaft selbst betrifft, so ist allzu bekannt, daß die Methystik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wissenschaft, die Länder jenseits der Bouteille mit Nutzen zu bereisen, bisher in einer schändlichen Vergessenheit geschmachtet, und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustecken, um zu sehen, daß dem menschlichen Geschlechte durch eine philosophische Behandlung dieses Sujets wichtige Vortheile zuwachsen müssen. Es ist hier gar der Ort nicht, dieses umständlich, und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, aus einander zu setzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam sagt in seinem schönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr geleistet werde, so bald man sie systematisch zu behandeln anfange. Vielleicht würde also dadurch den kühnen Versuchen in dieser Wissenschaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszu-

drücken, dem leidigen Trinken gesteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, sollen nach und nach abnehmen, so wie die Vorschriften, es mit Absicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieses geschieht, zumahl ehe das terminologische Fach gut versehen ist, und man Etwas hat, das man einstweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wissenschaft erlernet hat, ist an keine Stümper zu gedenken. Außer dem ist ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beyfall keine poetische Ader offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens ein Mahl versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben thut.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Da ich auch also, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr, die uns augenscheinlich von England aus droht, mit solchen Gründen, als es meine Fähigkeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja, da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerter und Messer ein, verlaßt die Nüsse der

Tändeley, und nützt die Felder, die unsere Vorfahren schon ernährt haben, anstatt daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Waare bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bey einer zweyten Auflage einmahl zu thun gedenke. Geschrieben vor der Jubilatemesse 1773.

Der Beytrag selbst.

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er ist angeschossen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jesuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er ist besoffen.
Er ist benebelt.
Er hat einen Heiligenschein.
Er hat einen Rausch.
Er ist begeistert.
Er ist voll.
Er hat etwas im Kopf.

Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief in's Glas geguckt.
Er ist illuminirt.
Er taumelt.
Die Zunge ist ihm schwer.
Er kann die Zunge nicht mehr heben.
Er kann auf keinem Bein mehr stehen.
Er ist berauscht.
Er ist betrunken.
Er ist dabey gewesen.
Er ist fertig.
Er ist hin.
Er ist weg.
Er ist selig.
Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an.
Er sieht die Buchstaben doppelt.
Er ist himmelhageldick.
Er hält einen Calenberger Bauern für eine Erdbeere *).

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander gesetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr sein rother Kit-

Der Kopf ist ihm schwer.
Er hat trübe Augen.
Er ist im Oberstübchen nicht richtig.
Er hat Glasaugen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dache.
Er ist toll und voll.
Er hat seine Ladung.
Er war an einem guten Ort.
Er ist geliefert.
Er ist gedeckt.
Er sieht zwey Sonnen.
Er ist pudelhagel dick.
Er geht, als wenn alle Häuser sein gehörten.
Er ist ganz weg.
Er segelt mit vollen Segeln.
Er hat sich an Laden gelegt.
Er ist pudeldick.
Er hat seinen Talis.
Er hat sein Theil.

---

tel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt seyn muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er kann nicht mehr über den Bart spucken.
Er macht einen pas frisé.
Er ist dick.
Er hat des Guten zu viel gethan.
Er hat poculirt.
Er schwebt.
Er kreuzt.
Er hat satt.
Er sah Schleifkannen am Himmel.
Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im Halse fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbey kommen.
Er hat sich einen Bart gemacht.
Er geht einen M Strich (il fait des SS).
Er ist gut gesegnet.
Er hat schief geladen.
Er hat sich schwarz gemacht.
Es spukt ihm im Giebel.
Er kuviert.
Er hat etwas im Krüsel.
Er ist katzendick.
Er hat sich bespühlt.
Er hat geschnappst.
Er has sich was bene gethan.
Er hat sich gut vorgesehen.

Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moses Zunge.
Er ist herum geführt.
Er ist unter dem Tische.
Er sieht eine Thurmspitze für einen Zahnstocher an.
Er hat sich besäbelt.
Er hat sich die Nase begossen.
Er hat sich begabet.
Er kann nicht mehr lallen.
Er hat sich Etwas zu Gemüthe geführt.
Er ist à tout.
Er hat sich betudelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.
Er hat runde Füße.
Er hat zu viel übergebeugt.
Er ist sternblinddick.
Er riecht nach der Fuselbulle.
Die Zunge ist ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er ist blind hagelvoll.
Er ist so voll wie ein Dudelsack.
Er sieht aus wie ein gestochen Kalb.
Er sieht aus wie eine Ente wenn's wetterleuchtet.

Plattdeutsche.

He het veel unter de Nase gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Döße wesen.
He is knüppeldicke.
He is so dick as en Täck.
He hefft to veele püchelt.
He is to lange under den Wachholderbaume wesen.
He is snerrt.
He hat sick todecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He hefft de Planken to leen.
He hefft to veele sipsölket.
He het wat im Stickfel.
He geht up den Knobben na Huß.
He kann keen Küken nöhmen.
He is so dicke as en Beest.
He hefft de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipset.
He kükt ut sik Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.

He hett flammet.
He hefft den Pigel dicke.
He iſt ſo dicke as en Pedde.
He is ſo dicke as en Swin.
He hat den Boden ſehen.
He is bemüſelt.
He het in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.
He is ſo dicke as en Schindertieve.
He ſwimflaget.
He is carthaunendick.
He hat ſick wat int Auge wiſket.
He hette qualmet.
He is half ſieven.
He hefft to veele pullet.
He is ſo ſtramm as en Trummet.
He is jöhlig.
He is döfft.
He is dull und vull.
He is en Suput.
He is en Supkumpan.
He hett ſick bepumpelt.
He hett en Rummel.

He sweckt.

He hett sick begigelt.

He hett sick den Ars begoten.

He hett to deep int Glas keken.

He hett to veel nipt.

De Wün is em int Capitolium stegen.

III.

Timorus,

das ist

Vertheidigung zweyer Israeliten,

die,

durch die Kräftigkeit

der

Lavaterischen Beweisgründe

und der

Göttingischen Mettwürste

bewogen,

den wahren Glauben angenommen haben,

von

Conrad Photorin,

der Theologie und Belles-Lettres-Candidaten.

An

die Vergessenheit.

Allerdurchlauchtigste,
Großmächtigste Monarchinn.

Der besondere Schutz, dessen Ew. königl. Majestät jederzeit die bisherigen Producte meines Geistes gewürdigt haben, und die Überzeugung, daß dieses Werkchen, wegen seines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchst dieselben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich selbst zu Höchstdero Füßen in tiefster Unterthänigkeit zu legen. Ich darf um so weniger an einer gnädigsten Aufnahme desselben zweifeln, als es eine Religionsstreitigkeit betrifft, und Ew. königliche Majestät bekanntlich dieser Art von Schriften Dero vorzügliche Protection gönnen, wie sie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denselben zu herrschen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. königl. Majestät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneuesten französischen Witz eingeführt haben, so habe ich Höchstdero weisen Absichten gemäß, denselben überall so viel als möglich zu erreichen gesucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonstrando befliſſen, hingegen Alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heidenthums schmeckt.

Ich ersterbe in tiefster Devotion,

Allerdurchlauchtigste
Großmächtigste Monarchinn,
Ew. königl. Majestät

unterthänigst devoteſter Knecht
Conrad Photorin.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser,

Ehe du an das Werkchen selbst kommst (und wenn du nicht so weit kommen solltest, so wollen wir kein Wort deßwegen verlieren), nimmt sich der Thürhüter im Nahmen seines Herrn die Freyheit, dich um eine Kleinigkeit anzusprechen. Du wirst bey'm Eingang so gut seyn und ein Paar Vorurtheile ablegen, sie nützen dir inwendig auf meine Ehre so viel, als ein Degen in einer Bildergallerie oder in Vauxhall.

Für das erste mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachstehendes Büchlein aus jener zügellosen Begierde, die sich um die Zeit des ersten Barts einzustellen pflegt, in die Welt gesetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu schreiben und seinen Witz sehen zu lassen, sondern es ist vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entsprossen. Er läugnet zwar nicht, wie er wohl sicher thun könnte, wenn er allein ein Mensch und du etwa ein Orang Outang wärest, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerstanden und

den festen Vorsatz gefaßt, seine Feder nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewissen dazu aufforderten, aber alsdann auch nicht eher niederzulegen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt ist.

Für das zweyte bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böse mit dem Publico meine, mit dem er es hauptsächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, so ist es immer ein geistlicher Eifer, und wenn er flucht, so sind es immer Segensflüche. Ja er ist vielmehr bereit, für jeden Dürftigen sein Blut oder wenigstens seine Tinte zu verspritzen, wie er es mit dem einen, der Tinte nähmlich, schon für diese Wiedergebornen gethan hat.

Dieses ist es, warum ich dich vorläufig ansprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Gesagten, bey der Ehrlichkeit eines Thürhüters versichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Absicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen selbst sattsam hervor, ich habe aber doch auch diese Versicherung gleichsam als einen Zoll entrichten sollen, den man der Würde der menschlichen Natur schuldig ist: denn thun können auch die Ochsen und die Esel, aber versichern kann noch zur Zeit der Mensch nur allein. Geschrieben im August 1771.

Man sollte sich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin sonst wenig oder nichts zu thun hat, sich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigsten, wenn er diejenigen zu verfolgen sucht, die er schon ein Mahl in seinen höllischen Pfoten hatte, die ihm aber durch Uns wieder abgejagt worden sind. Man sollte vielmehr den Fürsten der Finsterniß toben lassen und mit jenem Liede gelassen sprechen oder singen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verstummen.

Allein, wenn seine satanischen Kniffe ein ganzes Publicum verblenden; wenn er nicht bloß ein Paar Christen kränkt, sondern sich hierzu selbst tausend Anderer bedienet, ja, wenn dieses verblendete Publicum auf einer ansehnlichen Universität lehrt: welcher natürlich-ehrliche Mann, von den künstlichen will ich gar nicht einmahl reden, wird dazu stille sitzen können?

Man bedenke nur selbst: Auf den meisten deutschen Universitäten sind, wie man sicher annehmen

kann, gewiß täglich an die zweyhundert Federkiele, die Bleystifte nicht einmahl gerechnet, beschäftigt, das Wort so rein als möglich zu halten, ja man hat daselbst durch die sinnreichsten und tiefsinnigsten, sowohl aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, schweren und feinen Muthmaßungen und gleichsam durch eine Art von exegetischen Selbstschüssen, Pallisaden, spanischen Reitern und Kartätschen die Religion so verrammelt und verschanzt, daß man glauben sollte, dem Satan selbst müsse einmahl der Kitzel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen, und dennoch thut er es. Nun denke man einmahl: wenn es in der Festung so zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich so früh zur Sache als möglich. Es haben sich diesen Sommer in und bey G..... zwey ehrliche Israeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutherischen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweyer Beschnittenen gesiegt hat? Es hätte die Überläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen sollen, um ihnen recht zu zeigen, was sie für einen Dienst verlassen und was

für einen sie angenommen haben, daß sie aus dem Nassen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten sie mit den Falschen Gemeinschaft gehabt, jetzt aber mit den Guten und Ehrlichen. Aber pfuy! was thaten die Bürger? Kaum waren sie getauft, kaum waren ihnen, so zu reden, die Köpfe trocken geworden, so schrie man: Man hätte die Betrieger und Landstreicher nicht annehmen sollen; sie wären nicht durch Beweisgründe, sondern durch Mettwurste bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere seine Religion niemahls mit so großen Umständen, und was dergleichen zum Theil recht freygeisterische Reden mehr gewesen sind. Aber ist das christlich gesprochen, sagt? Wie muß das den beyden ehrlichen Männern durch die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr, wenn sie gerade unsere Heerde verließen, in ein anderes Land gingen, und entweder wieder Juden würden, oder wenigstens durch ein zweytes Bad der Wiedergeburt sich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel leider mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmahl erwähnen, was die an-

dern Juden von uns denken müssen? Werden sich die wohl bekehren lassen? Werden sich die Vögel fangen lassen, wenn ihr so mit Prügeln darunter werft? Ich höre zwar, daß sich dessen ungeachtet wieder einige gemeldet haben, die sich wollen annehmen lassen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das sind gewiß arme Tröpfe oder Betrieger, die bey diesen nassen Jahren nicht mehr wissen, wo sie hin sollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen solche feine Titel gebt, so bald ihr sie drinnen habt. Stellt euch nur selbst einmahl an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der sein gutes Auskommen hat, wird sich, seinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinsetzen, unsere an sich heut zu Tage schwer zu prüfende Religion zu untersuchen — zu was Ende? um sich Betrieger und Landstreicher schelten zu lassen. Die Ehre haben sie ja so schon, wir halten ja die meisten schon für Galgenvögel, was haben sie nöthig, deßwegen erst Christen zu werden? Das wäre ja lächerlich. Also seht ihr, ihr selbst mit euren losen Mäulern seyd Schuld daran, daß die meisten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrieger sind. Wer Fasanen schießen will, muß sich stille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich sage hiermit gar nicht, daß unsere beyden Neubekehrten Schelme wären. Das sey ferne von mir. Gegentheils habe ich mir vorgenommen, sie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchlosen Beschimpfungen unserer Mitbürger zu vertheidigen. Überall, wo man nähmlich hinkommt, sagen die Leute einmüthig: der Jude, der in W .... getauft worden wäre, sey einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, so halten sie am Berge und wissen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit sie ihre boshaften Verleumdungen wahrscheinlich zu machen suchen, als z. E. sie sagen, er habe gestohlen, habe zu B .... lange im Stockhause gesessen, sey des Landes verwiesen worden, und was dergleichen Sophismata mehr sind. Ich läugne zwar nicht, daß dieses Alles wahr sey, denn es ist gerichtlich bestätigt; aber kann der Jude nicht deßwegen ein ehrlicher Kerl seyn? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er gestohlen oder nicht gestohlen, im Stockhaus gesessen oder nicht gesessen habe, ob er verwiesen oder nicht verwiesen worden sey, mit einem Wort, das wollen wir nicht wissen. Die ganze Frage läuft

darauf hinaus: ist der Kerl ehrlich, und konnte er zur Taufe gelassen werden? Können wir dieses beweisen, so gibt es sich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhauszen und Landesverweisen von selbst.

Aber nun hört einmahl, was ihr mit euren vermeintlichen Beweisen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn erstlich wollen wir einmahl euer verwiesen worden und euer Landstreicher seyn beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieses im Ernste anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; thut ihr es aber, so verrathet ihr dadurch eure grobe Unwissenheit in der Gelehrten- Kirchen- und politischen Geschichte. Denn wem ist unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frömmsten Männer und die erfahrensten Staatsleute öfters des Landes verwiesen? Ihr leset nicht einmahl die Zeitung mit Aufmerksamkeit, sonst müßtet ihr wissen, daß vor kurzem der Duc de Choiseul und das ganze Parlament von Frankreich verwiesen worden ist, und zwar, wohl gemerkt, gerade deßwegen, weil sie ehrliche und patriotische Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Testaments haben sich dieses aus eben dem Grunde müssen gefallen lassen. Ihr müßt mir nicht mit dem

schalen Einwurfe kommen, und sprechen: jene Leute seyen nur auf ihre Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und, fürwahr, wenn ich nirgends Etwas habe, welches der Fall unsers Mitbruders ist, so will ich gewiß nicht in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwiesen worden. Mit einem Wort, die Historie ist so reich an Beyspielen von ehrlichen Leuten, die verwiesen worden sind, hingegen so arm an welchen von verwiesenen Betriegern, daß wir Menschen, die wir in den wenigsten Dingen zu einer mathematischen Gewißheit kommen können, es recht als ein Criterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzusehen haben, wenn er des Landes verwiesen worden ist. Was ich hier von dem Lande überhaupt sage, behauptet ein großer Gelehrter von den Palläßten der Großen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angesehen werden müssen, ein Mann, dessen Buch die Ehre gehabt hat, die sonst nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwey der größten Männer, den Cardinal Richelieu und den Herrn von Leibnitz, darüber angetroffen. Barclajus sagt nähmlich in seiner *Argenide*, Lib. I. cap. 10. Nunc fortuna instituit, ut in multis gentibus prope sit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis

facere, welches man im Deutschen so geben könnte: Nun ist es einmahl nicht anders, wenn ihr seht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden ist, oder es an demselben nicht über die Bratenwenderstelle zu bringen weiß, so denkt nur sicherlich, es ist ein ganzer Mann.

Ferner sagt ihr, er sey ein Landstreicher. Aber, um's Himmels willen, sagt, was ist Unehrliches in einem Landstreicher? Ich weiß es wohl (und es ist eine unmittelbare Folge unsers natürlichen Verderbens), daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer sonst guten Eigenschaft mit einem besondern Worte bezeichnen, auf welches sie gleichsam den Accent der Unehrlichkeit gelegt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimschmied, einen Poetaster oder einen Schmierer, ein Nahme der in meinen Ohren fast klingt wie Ketzer, Bastard, oder Komödiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen sie Schweinerey, von Advocatie Zungendrescherey, von Mahlerkunst Weißbinderey. Ein Mensch, der nur eine geringe Courage besitzt, heißt gleich eine alte Hure, ein kleines Werkchen ein Wisch u. s. w. Ja in unsern Zeiten machen wir es nicht besser, ein kleiner Journalist wird gleich ein Ziegra, ein

kleiner Grad von Süßigkeit jacobismus genannt. Also wenn ein Armer seinem angebornen Trieb zu Reisen zu Fuß eine Genüge thun will, so heißt er ein Landstreicher. Aber ist dieses philosophisch und christlich gedacht und gesprochen? Alle honette deutsche Gesellschaften sollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders seyn könnte, wenigstens ihre Ohnmacht anwenden, einem solchen Übel zu steuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit scheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen sollte, den ganzen Plunder mit einem Mahl wegwerfen. Denn wenn dieses noch 200 Jahre so fortgeht, so weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldene Mittelstraße und alle, die darauf wandeln, werden mit solchen Wörtern belegt werden, daß man sich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demselben wird antreffen lassen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit Sechsen fahren, oder mit Vieren im Meßcatalogus stehen. Die Manns- und Weibsstühle im Tempel der Ewigkeit sind heut zu Tage alle besetzt, was will man denn anfangen? Man muß sich nach der Decke strecken. Und am Ende, was hat denn ein Landstreicher Besonderes, ist denn unser zu Hause Sitzen verdienstlicher? Ja die Seele des so genann-

ten Landstreichers hat gemeiniglich ein gewisses allgemeines, in alles passendes Wesen, das der beynahe thierischen, eingeschränkten Seele des Genies weit vorzuziehen ist. Den Erstern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuschmieren, und überhaupt da, wo nichts anders dient; hingegen das Letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eckstein oder Schlußstein werden kann, das ist mit Quadratwurzeln und Reihen spielen, von Planeten fabeln, unter halbverfaulten Muskeln kramen, oder Gesetze geben kann, ist ein so sperrigtes, unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht läugnen, daß ich fast wünschte, es möchte einmahl ein Landstreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufstehen, und auf unser zu Hause Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da schwärmen, und eben dadurch unsern Vätern, den alten Deutschen, ähnlicher werden, bey denen solche Stadthöcker, wie ihr und eures Gelichters, eben so unehrlich gewesen wären, als ihr die Landstreicher jetzt gehalten wissen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landstreicher gesagt habe, will ich noch mit dem Zeugnisse zweyer der größten Kenner des menschlichen Herzens in

diesem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des General Fischer, belegen. Der Letztere hat nähmlich versichert, daß die tapfersten Leute in seinem Corps iederzeit die so genannten Landstreicher, Vagabunden und Verwiesenen gewesen wären, und der Erstere soll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben diese Leute, zumahl wenn sie zu gesetzten Jahren gekommen sind, und sich unter derselben einmahl recht eingedient haben. Wem ist ferner unbekannt, daß das weise England seinen Colonien täglich solche Leute zuschickt, um iene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen. Also seht ihr, drey Cardinaltugenden: Tapferkeit, Religion und Industrie, finden sich, nach dem Zeugnisse der größten Männer und der weisesten Nation, in dem Corpore der Vagabunden und ihr wollt sie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — seht zu solchen Eröffnungen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreyen besitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über diesen Artikel nicht weiter aus, sondern lasse euch mit Fleiß diesen Dorn in eurem Gewissen und gehe weiter.

Er hat aber gestohlen, sagt ihr. Nun, gestohlen, gut — was ist denn? Seyd ihr etwa gar noch

Stoiker und läugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es so gut als ihr, daß es Diebstähle gibt, auf denen der Strang steht, und die ihn verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebstähle gibt, wobey man der ehrlichste Mann von der Welt seyn kann. Denkt nur selbst nach, was heißt stehlen? Wenn ich nicht sehr irre, so heißt es so viel, als seinem Nächsten das Seine wider seinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl, da sitzt der Knoten, der euch Blöde so bedüstert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn sagt mir einmahl, wie könnten so viele honette Leute bey Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Überfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, so viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute seyn? Es wird sich Niemand unterstehen, auch sich nur im Mindesten merken zu lassen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum schimpft man denn bey diesem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und dort regt sich Niemand? Deßwegen, weil diese Personen nicht allein Beleſenheit genug besitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, sondern auch Macht, einer solchen müßigen Verleumdung mit Nachdruck

zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob! auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete also hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da sagt, daß der Jude ein Schelm sey, weil er gestohlen habe, der ist ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht besser in Acht genommen? Hätte der Jude gefehlt, das ich aber nicht zugebe, so hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen seinen Nächsten verabsäumt, das ist Alles; aber der Andere, der nicht beständig auf seiner Hut ist, verabsäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen sich selbst, von welcher heut zu Tage die Welt und unsere besten Systeme der Moral so gerade abhängen, daß es ausgemacht ist: sollten diese Pflichten nicht mehr beobachtet werden, so ginge nicht allein Alles in der Welt zu Grunde, sondern alle unsere braven Philosophen hätten auch Unrecht. Ich für meine Person hielte es also gar nicht für ungereimt, wenn man ein Gesetz gäbe, vermöge dessen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. E. 60 Procent des Gestohlenen in die Schatzkammer, aber der Bestohlene, ohne weiteren Prozeß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieses Gesetzes schon in einigen Provinzen unsers deutschen Vaterlandes dämmern soll, wo nähm-

lich der Staubbesen und Verlust des Vermögens demjenigen drohen, von dem es stadtkundig wird, daß er von einem bekannten angesehenen Manne ist bestohlen worden, und man hat Hoffnung, dieses Gesetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernstande ausgedehnt zu sehen.

Noch unüberlegter räsonniren diejenigen, welche da sagen: es könne deßwegen mit dem Juden nicht so ganz richtig seyn, weil er einige Mahl im Stockhause gesessen. Nun wahrlich, wenn dieses Argument nicht vom Zaune gebrochen ist, so verstehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder, der im Stockhause säße, wäre ein Mörder, ein Komödiant, ein Gotteslästerer, ein Possenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur sicherlich, das sind zuweilen die ehrlichsten Leute, deren es innerhalb des Stockhauses eben eine solche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geschichte des Ursprungs der Stockhäuser bekräftiget dieses selbst, wie ich einmahl in dem höchst raren Werke: Vom Ursprung der Lybes- und Lebensstrafen und deren tidigen Gebrauk und Mod, so auf der Göttingischen Bibliothek befindlich, gelesen habe. Die Stelle ist naiv und wegen des eigenen Dialekts merkwür-

dig, daher ich sie hier ganz einrücke. Es heißt nähmlich daselbst, Seite 17:

„In de olle Tiden, do weren alle de Gewissen der Lüe (Leute) veel genuer examineeret und de Schelmen und de Galgenschwengels veel scharper stroft; man ded nit onseen de Persohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en förnehmb Kerl, dat was alle like veel. Do wurden ups leßt de Karzers so full, dat en Rechtsman den Vorschlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenschwengels aftosundern as de Galgenschwengels von de ehrliken Lüe, sint der Galgenschwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Dese Vorschlag ded Byfall finden und man ded höie (hohe) Muren med hoie Thören upföhren umb de Städt und alle Städt wurden Karzers för de Galgenschwengels. Wann de Prediger or de Rechtsliie (denn de weren de onlige (einzige) ehrliken Lüe in en Stadt) saen (sahen) dat en Man hed en Beasfung (vermuthlich kommt das englische byass Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, so sette se hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch seynd nach und nach Dörpers entstanden und erbüet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenschwengels in de Stadt ups leßt nit Eten und Drinken

to toföhren vermögten, do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts Man, der selber en von den Galgenschwengels ma west syn, en ander Vorschlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de ander to underhollen, so möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenschwengelsey nit so gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr wörden, und es ward resolveert, dat keen Kerl för en Galgenschwengel passeeren sulde, wenn he nit en arm Düvel were, or nit kunning (schlau) nugh syne Museryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand sich es denn sann (bald) dat en enselt Thorm grot nugh wer för de Conventions-Schelme, de armen Düvels ꝛc." So weit unser Autor, woraus sattsam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß diese Unglücklichen eingesperrt werden. Würde einmahl (und man kann nicht wissen, ob sich dieses nicht einmahl noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unserigen, so müßten wir in die Gefängnisse, wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun gesetzt auch, der Jude habe sich so aufgeführet, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen solchen hätte einsperren müssen, glaubt ihr denn, daß er ohne so et-

was zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann sich der hinsetzen, seine Religion und die unsrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehn Mahl verhungern, ehe er eine einzige unserer Vertheidigungen oder Beweise der Wahrheit der christlichen Religion durchstudiert hätte und zu einem Entschluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauses, wo Tod, Jammer und Verwesung uns aus jedem Winkel anstetschen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beständiges Wasser und Brot zwischen Geist und Fleisch Friede machen und der Wage des Urtheils die erwünschte Richtigkeit geben, da ist der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, System gegen System abwägen, da konnte er untersuchen, welches am besten gerändet sey, die Äßchen zählen, um welche jenes zu leicht und dieses zu schwer war; im Stockhause konnte er dieses thun, nicht in seiner Hütte, nicht auf der Landstraße, nicht in der Synagoge und nicht auf der Wechselbank. Ja es ist mir, indem ich dieses schreibe, als wenn mir innerlich etwas sagte: Der Jude hat

mit Fleiß gestohlen und sich greifen lassen, um Muße zu bekommen, das Werk anzufangen. Widersprechendes hat es nichts in sich. O der Durst nach der wahren Lehre ist bey Manchem sehr brennend, und die Art und Weise, es mit dessen Löschung anzufangen, ist bey einem Menschen nicht wie bey dem andern. Beherzigt einmahl dieses, betrachtet einmahl den Juden in diesem Licht und sagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, so hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, sondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je gesagt hätte: da henkt der Märterer.

Wenn ich dieses alles zusammen nehme; so werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken bestärkt, auf den ich einmahl bey Durchlesung des vortrefflichen Büchleins des Herrn Beccaria von Verbrechen und Strafen, gekommen bin, ein Gedanke, der diesem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige, (ich meine eben diesen scharfsinnigen Italiener) entwischt ist. Daß nähmlich Spitzbuben, Räuber und Beutelschneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeeren-

ſclaven und Arreſtanten bey weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Geſellſchaft nicht ſind, die man aus ihnen zu machen überall ſich befleiſſiget. Sie ſind zwar nicht das Salz der Geſellſchaft, ſo nothwendig ſind ſie freylich nicht, aber unter dem Pfeffer, dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl verſagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menſchen mehr gäbe, die ihr Genie antriebe, ſich der Karre oder der Galeere zu widmen, ſo müßten wir ſo genannten ehrlichen Leute am Ende für's Geld ſelbſt hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, ſo wie wir die Baſtarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unſere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen laſſen. Ja ſie ſind ſchon ſo gut als geſichert, wenn ſich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindſamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreygroſchenſtück, und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich ſehe ſchon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindſamen peinlichen Halsgerichtsordnung über dem Horizont von 1800 heraufdämmern, da Niemand

mehr im Gefängnisse lebendig modern, oder kein Unschuldiger mehr den Raben zu Theil werden wird. Freylich werden alsdann unsere Gassen und unsere Landstraßen nicht mehr, ich möchte fast sagen, so schrecklich sicher seyn als jetzt, allein wie Noth um das? Wir schaffen unsere, ohnehin unbrauchbare Taschenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein Paar weit nützlichere Taschenpuffer, die bey hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen sind.

Dieses könnte für mich und den Juden schon hinlänglich seyn hier aufzuhören, wenn es mir bloß um den Ruhm eines guten Logici oder Advocaten zu thun wäre; aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu zeigen, wie viel natürliche Bosheit, modischer Leichtsinn, ja sogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslästerung in euren schändlichen Äußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen sagt mir einmahl, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude, selig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinst im Paradiese wieder mit Juden umgehen sollen. Ihr gebt also zu, daß jeder Jude, der als Jude stirbt, im höllischen Feuer mit dem Teufel und seinen Engeln ewig glühen muß, und

so weit, Freunde, denkt ihr anständig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmahl ein Opfer der ewigen Flamme werden soll, und zu dessen Verdammung Gott seine weisen Ursachen gehabt haben muß, seine Sache dadurch schlimmer machen, daß er hingeht und ein Paar Gänse stiehlt, wofür er eingesteckt wird. Merkt ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat sie verstoßen, und wir dulden sie dennoch, bis sie uns erst ein Paar Groschen stehlen, alsdann verstoßen wir sie auch. Ey wer sind wir denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geschöpfe, die vom höchsten Richter verworfen sind, gleichsam noch auf die Probe annehmen, um zu sehen, ob sich auch jener Richter nicht vielleicht geirret habe. Ich will es euch selbst überlassen, die schrecklichen Consequenzen hieraus zu ziehen, und nur noch im Vorbeygehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn ihr diese Verworfenen verfolgt, ja ich glaube, ihr könnt den Himmel verdienen, wenn ihr — — O! Er dort oben weiß es, daß meine Absichten gerecht sind — — mit der Schärfe des Schwerts — doch ihr versteht mich, lieben Brüder! — ich tadelte euch nur deßwegen, daß ihr den Geist der erlaubten Verfolgung erst durch ein nichtswürdiges, weltliches Ver-

gehen habt in euch erwecken lassen. Nun rechnet einmahl zusammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geschwätz: wir wundern uns, daß man einen Betrieger und Spitzbuben zur Taufe läßt? Heißt es nur eine Sylbe mehr, als: wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weiset. Seht, so schal, elend, neidisch und gottesvergessen sind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmahl die Ruthe gegen euch gebrauchte; aber ich will mich dieses Mahl damit begnügen, sie euch über den verstockten Köpfen geschüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was sagt ihr denn von dem andern Juden, der in G.... selbst getauft worden ist? Ist der etwa auch ein Betrieger? Wie? Nein! Selbst unter euren fertigen Lästerzungen zählt man kaum zwey oder drey, die ihm etwas anzuhängen getrachtet haben. Ja ihr wißt so wenig von ihm, daß ihr nicht einmahl sagen könnt, wo er her ist; ein Glück für den armen Mann, sonst würden gleich zwanzig aufstehen und sprechen: ich habe einen Brief bekommen, worin steht; oder ich habe ei-

nen Durchreisenden gesprochen, der hat mir gesagt: er sey ein unruhiger, sich verstellender Landstreicher; wir sollten uns durch seine Demuth nicht blenden lassen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelme sey; dort würde ein Anderer schreyen: recht, das ist er, ich habe ihn in einer Zeitung beschrieben gelesen, er ist aus einem Gefängniß entsprungen. Aber so kann man mit Recht von ihm sagen, was ein sonst gottesvergessener Zweydeutigkeitenreißer sehr schön von einem Unschuldigen sagt: Die scharfsichtigste Verleumdung kann nicht das kleinste Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringsten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen seiner ehemahligen Glaubensgenossen besuchte, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, sprechen die Leute, das ist die wahre Sprache der kriechenden, ängstlichen, raunenden Verleumdung, die, wenn sie sonst nichts, sich im Fall der Noth zu decken, finden kann, sich im Worte selbst noch einen Schlupfwinkel baut. Warum sagt ihr nicht gleich gerade heraus, gestohlen? Aber ich habe Materie genug, ich will

dieses ungebraucht liegen lassen und lieber gleich fragen, um kurz von der Sache zu kommen: wem hat er es gestohlen? Einem Juden oder einem Christen? Einem Juden, sagt ihr. Also gut. Zeigt aber dieses nicht eine edelmüthige Verachtung seiner ehemahligen Glaubensgenossen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bey ihm vorgegangen ist? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt ist, wird immer heimlich seinem alten Glauben anhangen und heimlich seine ehemahligen Brüder lieben. Aber wie edel ist dieses nicht! Nicht einmahl so viel würdigt er sie, daß er seinen Fingern Einhalt thut, welches wir alle Christen doch noch selbst gegen die Ungläubigen thun. Sollte man die That auch nicht billigen, so ist doch nicht zu läugnen, daß der Anlaß dazu etwas verräth, was man mit den Herrnhutern ein gesalbtes Wesen nennen möchte. Alles Übrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchsten Ehre, daß er das Hebräische tief studiert hat; daß er sich auf die Sterne versteht und im Stande ist, ein ehrliches Stück Brot mit Wahrsagen aus den Händen zu verdienen u. dgl. Mir ist zwar nicht unbekannt, was die heutigen superklugen und nahmentlich die Professoren zu G . . . , gegen sein Hebräisch einwenden; er verstände kein Arabisch. Gut

er verſteht auch keines, aber dafür iſt er ein gebor-
ner Jude, und das ſind wir nicht. Im Engliſchen
läßt ſich Vieles durch das Plattdeutſche erklären,
lernen deßwegen die Engländer Plattdeutſch? Kei-
neswegs. Und am Ende ſagt mir, weſſen Sprache
iſt das Hebräiſche? Des Volkes Gottes. Gut. Weſ-
ſen Sprache iſt das Arabiſche? Des Volkes des Teu-
fels. Richtig. Aber nun ſagt mir ferner um's Him-
mels willen, muß man, um die Sprache des Vol-
kes Gottes zu erlernen, bey'm Volk des Teufels in
die Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es
thun, aber wenn der Teufel hierunter keine Ränke
hat (ſagt nur, ich hätte es geſagt), ſo iſt er der
Teufel nicht mehr. Er ſucht unſere beſten Leute alle
an dieſe Grenze zu locken, und auf der andern Seite,
wo alles offen iſt, auf der Fleiſch- und Blutſeite,
fällt er ein, und fourragirt uns alles weg. Ich will
zwar damit nicht in Abrede ſeyn, daß man dem
Teufel manches herrliche Schlüpfloch mit einer ara-
biſchen Etymologie mag verkleiſtert haben; aber daß
es ſo gar nöthig ſey, kann ich mir deßwegen nicht
vorſtellen, weil einige Hauptmänner unſerer Kirche
nicht einmahl das Hebräiſche verſtanden haben. O
ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an
meinen ſeligen Herrn Taufpathen, den Herrn Doc-

tor und Consistorial-Rath W .... Sie waren der ansehnlichste, liebreichste Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verstanden, wie Sie sich zuweilen, wenn Sie aufgereimt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräisch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat iemahls ein Mann die Kanzel und den Beichtstuhl mit Anstand gefüllt, so waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteyisch seyn will, der muß bekennen, daß sich in unsere Bibelerklärungen ein gewisser schädlicher Luxus eingeschlichen hat, so daß man wünschen möchte, Michaelis, Kennicot und Schultens hätten die Küsten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerley Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die sich sogar die Weibsstühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abspeisen lassen. Wie viel bequemer und gesünder wäre es, wenn sie uns in unserer Einfalt, bey unserm Rockenkaffeh und Gerstenbier, ich meine bey Luthers Übersetzung, gelassen hätten, so könnte man sein Gedächtniß auf andere Dinge verwenden, womit dem Meyschen mehr gedient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für arabische Lexica, Reisebeschreibungen und neue Bibelübersetzungen weggehet, in der Haus-

haltung gebrauchen, ihre Besoldungen würden hinreichen und sie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu stehen.

Dem sey aber wie ihm wolle, so muß man keinem ehrlichen Menschen vorwerfen, er verstehe etwas gar nicht, wenn er es nicht so versteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß sie es verstehen. Denn zwischen dem, ein Ding verstehen und ein Ding nicht verstehen, gibt es viele Classen, in denen sich $9/_{10}$ des menschlichen Geschlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beyspiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit Anstand geführt und doch nicht verstanden haben, was dazu nöthig ist; also kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verstehen, daß man sich zu verstehen ausgibt, und ist Bosheit, Jemanden ein solches menschliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch sprechen, sind die Astrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Christen höchst anständige Wissenschaften? O ihr Schälke, ich sehe es wohl, daß ihr dieses nur aus Spott sagt, aber höchst alberner Spott ist es. Warum einem Christen

unanständig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel mische sich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es so gut als ihr, daß man mit dergleichen Wissenschaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden seyn. Nein, wenn er Menschen verführen will, so weiß er es besser anzufangen, er bringt sie zu Mord, Hurerey, zweydeutigen Einfällen, Straßenraub, verliebte Komödien, Trauerspielschreiberey, Mordbrennerey oder Verleumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käsebier *) oder Shakespeare **) aus euch, läßt euch euren Nächsten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er bethen könnte, da geht er sicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleisch und Blut nichts zu schaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von diesen beyden wenigstens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas sagen wollt, so sagt lieber, es verräth eine Schwachheit des Verstandes bey dem Juden, und da will ich gerne schweigen, nicht als wenn

*) Ein deutscher Straßenräuber.

**) Ein englischer Tragödienschreiber.

ich euch Recht gäbe: gar nicht; sondern weil mich dieſes nichts angeht. Hier will ich nur beweiſen, daß er ein guter Bekehrter ſey, und bey Bekehrungen haben wir ja mit dem Verſtande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verſtande kann ſo gut ſelig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas ſtumpfer Verſtand, oder die Art Leute, von denen man zu ſagen pflegt, ſie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geiſtlichen Behandlung die fähigſten ſind. Der Wurm des Zweifels nagt ſie nicht, und der Geiſt des Widerſpruchs plagt ſie nicht.

Übrigens wer hat euch denn geſagt, daß die Chiromantie eine ſo gar nichtswürdige Kunſt ſey? Daß man aus dem Geſichte wahrſagen könne, iſt ausgemacht, und ihr ſelbſt habt Manches, was ihr von dieſen Neubekehrten ſagt, aus ihren Geſichtern geſchloſſen. Ich war ſelbſt einmahl in einer Geſellſchaft, wo einer ſagte: Sieht der hieſige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell, und nickte mit prophezeyendem Stillſchweigen; wie Richard Cromwell, ſagte ein Zweyter, und lächelte ſicher; wie Sancho Panſa, ſagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieſes bey dem Kopfe an, ſo geht

es auch bey den Händen an *), da bey ganz andern Leuten, als wir sind, die Hände Kopfsdienste thun

*) Der Aufschub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, setzt mich nunmehr in den Stand, dem Leser sagen zu können, daß ich meine, vor zwey Jahren im Text geäußerte Muthmaßungen und Gedanken, durch den Beyfall eines jungen Gelehrten vom ersten Rang, ich meine des Herrn Diaconi Lavater, bestätigt sehe. Es sagt nähmlich derselbe in dem zweyten Theile seiner vortrefflichen Physiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohl verstanden, er meint nicht bloß, daß man dadurch einen Grobschmied von einem Accoucheur, einen Makrosen von einem Lautenisten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem Bäckerknecht unterscheiden könne, sondern daß man sehen könne, ob Jemand ein Christ oder Antichrist, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Nonjungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl, sey das ist, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen, oder aus der Ficke ziehen will ꝛc. Es ist demnach jener Gebrauch der sich Schämenden, daß sie die Hand vor das Gesicht halten, höchst ungereimt, denn die Hände, und nicht das Gesicht, sind die Fenster in der

müssen. Daher lieſ't man häufig von Gespenstern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule herumgetragen hätten. Unsere Vorfahren, die wahrscheinlicher Weise diese Historien aus weisen Absichten erfunden haben, um in diesen vehiculis schon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beyzubringen, haben vermuthlich damit sagen wollen, was Andere anders bewiesen haben: ohne Hände sey nichts anzufangen, aber der Kopf sey nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bey den eigentlichen Gala-Begebenheiten unsers Lebens abgenommen werden müsse. Daher auch die gütige Natur dem Menschen zwey Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben so viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Astrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verschwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Verstandes eines Subiects gleichsam wegzuwerfen, die man besser zur Vertheidigung des Herzens desselben anwenden kann.

Brust. Es kommt mir dieser Gebrauch eben so thöricht vor, als wenn Jemand, den man im Hemde überraschte, aus Scham sein Gesicht mit dem Zipfel desselben zudecken wollte.

Ich hoffe es nunmehr so weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht Jemand unter euch mehr aufstehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verleumder, womit sie ihren Nächsten anzuschwärzen pflegen, ich meine die höchst zweydeutigen und schwankenden Stichelreden von Stehlen, Betriegen, Landstreichen u. s. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da also dieser Schlupfwinkel abgeschnitten, so hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philosophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr sagt, es könne nicht geläugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, sondern die Mettwürste das Beste bey der Sache gethan hätten. Einfältig! Als wenn Mettwürste nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, so würde ich gerade sagen, ihr wäret Tröpfe, und euch sofort in die Schule schicken; da ihr aber Leute seyd, die nicht einmahl wissen, wie Leib und Seele auf einander wirken, ja die zum Theil das Wort Psychologie nicht einmahl buchstabiren können, so muß ich euch nur diese Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der ansteckende Papismus und der bösartige Judaismus die fürchterlichsten sind, und wo-

durch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den schrecklichen Abenden zu Drurylane *) in einer Komödie oder in einem Ballet; daß man, sage ich, solche Krankheiten nur durch moralische Mittel heilen könne, ist ein Vorurtheil, welches unsere alten Seelenquacksalber von einem ähnlichen der gemeinen Quacksalber und Marktschreyer hergenommen haben. Diese letztern haben nähmlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen sich nur durch physische Mittel heilen. Wie unsere guten Alten aber in diesem Puncte so lange haben im Finstern herum tappen können, verstehe ich nicht so ganz recht. Denn laßt sie Influxionisten, laßt sie Occasionalisten, laßt sie Harmonisten gewesen seyn, ja laßt sie mein bekanntes Pulversystem **) gekannt haben, welches zwischen das erste und zweyte der oben erwähnten fällt; so hätten sie alle Mahl auf diese Entdeckung gera-

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich ist, in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Böswichts, Nahmens Garrik, dem Teufel sechs Mahl die Woche göttliche Ehre erwiesen wird.

**) Hiervon wird unten geredet werden.

chen müssen. Man hat aber freylich den Grund dieser und mancher andern Oscitanz unserer Väter in der besondern Einfalt und dem guten Herzen derselben zu suchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußersten Nachtheil ihres Verstandes und Witzes, doppelte Portion zugemessen hatte. Mit der Entdeckung ist es ungefähr so zugegangen. Die Ärzte haben nähmlich schon lange bemerkt, daß man, um gewisse Krankheiten zu heilen, die Arzeneyen auf die den kranken Gliedern gerade entgegengesetzten Theile des Leibes appliciren müsse. Wenn Jemand z. B. ein Brausen in den Ohren verspürte, so steckte man ihm die Füße in laulichtes Regenwasser; hatte der Schlag Jemanden auf der rechten Seite gelähmt, so öffneten sie eine Ader auf der linken; hatte Jemand die Krätze auswendig auf der Haut, so schmierten sie den Patienten nicht auswendig, sondern inwendig; saß endlich die Seele Jemanden auf der Zunge, gut, so legten sie Blasenpflaster auf die Waden. Ja, Einige gingen so weit, daß sie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in solchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengesetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit sey, die den Ärzten seit je her am meisten zu schaffen gemacht, rühre einzig und

allein daher, daß er alle Theile auf ein Mahl so angreife, daß gar keine entgegengesetzten mehr übrig blieben. Dieses war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blasen ließ, oder daß sich der Letztere gar in das Bette legte, wenn die Erstere durch eine Niederkunft geschwächt worden war. Nun war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, so leicht, daß, sobald er gethan war, Jedermann gleich sah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, ist vergessen, so wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerstraße, und nicht auf absichtslos angestellten Streifereyen, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele ist ein dem Körper gerade entgegengesetzter Theil des Menschen, wie also, wenn man alle Krankheiten, nahmentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Mensch in zwey gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die Seele applicirte Cur zu heilen suchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieses ist die ganze, simple Theorie der Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabey faßlichen Beweis von

TAYLOR INST. OXFOR

der Richtigkeit der Heilart selbst, bey Krankheiten des Leibes sowohl als deren gehörigen Übertragung auf die Krankheiten der Seele, gibt das Beyspiel von den beyden zusammengewachsenen Mädchen, wovon man in zwey, sonst unter uns Geistlichen unbekannten Büchern, ich meine in den Transactionibus philosophicis und in Herrn Reimari, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprichwörter, oder die Philosophie der Thoren, spricht zwar den Gleichnissen die Stärke eines Beweises ab, omne si, mile claudicat, sagen sie, ferner similia illustrant non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum ecclesiae, der Präbendarius Sterne zu York νῦν ἐν γενναᾳ τοῦ κυρός nach seiner scurrilen Manart durch: Brillenwischen ist noch kein Syllogismus, übersetzt. Aber was hat man sich um solche Possen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmahl die Ehre anthun, sie wegzuräumen, wenn sie über den Weg hinliegen, sondern gelassen und frisch zu marschiren. Diese Mädchen waren das vollkommenste Ebenbild von Leib und Seele, das man seit der Schöpfung gesehen hat. Durch diese Erscheinung hat gleichsam die Seele den Weltweisen, nach einer Blokade von ein Paar tausend Jah-

ren, die Schlüssel zu ihren Geheimnissen präsentiren müssen. Diese Mädchen waren von Jugend an zusammen gewachsen, wie Leib und Seele; Eine war munterer, geistiger Natur, und stellte die Seele, die Andere träg und schläfrig, und stellte den Körper vor. Sie halfen sich wechselsweise, wie Leib und Seele, und lagen sich zuweilen einander in den Haaren wie, mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die Eine da hinaus, wenn die Andere dort hinaus wollte, da denn die Stärkste die Andere auf den Buckel nahm und hinging, wo sie hin wollte, so wie wir an Leib und Seele sehen. War Helena lustig, klugs war es Judith (so hießen sie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, so hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beyde auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen sich den Magen überladen hatte, so wurde Lenchen purgirt; hingegen schlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, so wurde der Einen nicht allein nicht geholfen, sondern die Andere wurde auch krank. Die Ursache davon liegt am Tage, denn daß Euren Krankheiten sind, kann man außer den schönen Beweisen, die Herr Unzer in seinem Arzt für diesen Satz an-

führt, allein schon daraus sehen, daß man daran sterben kann. Hatte nun Eine von Beyden schon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, so mußte allerdings die Verwirrung so groß werden, daß sie sich auf die Andere erstreckte. Aus diesem Allen gehörig zusammen genommen, erhellet nun sonnenklar, daß man bey Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müsse. Ja, wenn man die Alten nachschlägt, so findet man, so wie überhaupt von allen unsern leidigen Entdeckungen, schon Spuren dieser Heilart, die schon ihren bloß natürlich guten Köpfen nicht entwischt ist. Die Ruthe ist nähmlich schon seit je her als das kräftigste Mittel gegen einige Krankheiten des innerein Kopfs bekannt gewesen. Freylich hat diese ihre besondere Wirksamkeit auch dem doppelten Gegensatz zu danken, der bey ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erstlich wird sie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengesetzte der Seele, sondern auch auf einen solchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derselben, gerade entgegengesetzt ist, zumahl wenn der Mensch im natürlichen Zustande ist, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, also bekehrte man schon lange durch körperliche Mittel. Ja in dem klugen

England sind daher täglich an die 1000 Hände beschäftigt, selbst erwachsene Herzoge und Lords auf diese Art zur Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man aber nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, sondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz stärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufschläge gebrauchen muß, so eben auch hier. So versprechen die gelehrten Gesellschaften 50 Ducaten demjenigen Körper, dessen Seele die beste Abhandlung über eine gewisse Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafsucht, in welche die Seelen eines ganzen Districts verfallen waren; die Gefäße eröffnen sich, die Ideen sammeln sich und die Schlüsse ergießen sich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beyspiele anführen; allein was dem Schriftsteller gar zu leicht wird, muß er dem Leser überlassen. Ich fahre also in der Hauptsache nunmehr wieder fort.

Ich habe nähmlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürste geschieht, billig und rechtmäßig, ob solche Christen für echte zu erkennen, oder ob sie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldischen Magister zu Upsal, nicht für voll anzusehen seyen, dahin gebracht,

daß nur ein Unmündiger oder Verstockter noch an der Gültigkeit solcher Christen zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurst stoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindische und recht läppische Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die sich durch Mettwürste haben bekehren lassen, laßt ihr euch selbst durch den Schall des Worts Mettwurst verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches ist ärger? Sprecht ihr Kurzsichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch geprediget habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödsinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß solche Sachen selten haften, wenn sie nicht zur Zeit des leidenden Studierens erlernt werden, so lange sich nähmlich der Probierstein, auf dem im Alter alles gestrichen werden soll, noch selbst ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich sage, daß Jemand durch eine Mettwurst auf eine bessere Meinung verleitet werden könne, so verbinde ich damit keinen so rohen Begriff, als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das sich

von der Wurst losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieses sind rohe, sündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas schmeicheln, aber ehe man sich es versieht, so steht man in der Mitte zwischen La Mettrie und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß ist noch kein geistlicher Bewegungsgrund. Wenn Geruchtheile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, so müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder stoßen können; mit einem Wort, man würde in den meisten Fällen riechen können, was die Menschen denken, und so mit andern Sinnen. So ist es nicht. Es sind zwar von der Nase bis an die Seele, vorausgesetzt das sie zu Hause ist, etwa drittehalb Pariser Zoll, wenn man zwischen allen Meinungen ein arithmetisches Mittel nimmt. Aber, wohl verstanden, jenes bleibt immer die erste, und dieses die letzte Instanz, und nichts kann doch weiter von einander seyn, als das erste und das letzte. Ich stellte mir die Sache so vor (und dieses ist mein oben erwähntes System, welches ich, wegen des Anlasses zur Erfindung, das Pulversystem genannt habe): Alle Entschlüsse, von dem sich selbst zu ermorden angerechnet, bis zur Selbstvergötte-

rung und allen unendlich dazwischen fallenden, liegen in der Seele, so wie der aër fixus im Schießpulver, und so wie diesen ein einziges Fünkchen lösen und die fürchterlichsten Wirkungen hervorbringen kann, so eben auch da. Ihr berührt mit einem kleinen Finger den Drücker einer Flinte, und ein Schwein sinkt in den Staub. Eine Wurstpartikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entschluß, sich taufen zu lassen, nur das Fleckchen, wo das lösende Fünkchen auffallen muß, ist uns verborgen. Bald ist es hier, bald dort, ja bey diesem Menschen anders als bey'm andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geistliche Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und versichere, daß ich sie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin; da überhaupt diese ganze Ausschweifung ein Leckkuchen ist, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure lose Mäuler halte, und den ich ganz hätte können stecken lassen. Weil ich aber aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geistlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, so will ich noch ein Beyspiel anhängen von einer sonderbaren Seelenwirkung,

welcher durch einen physischen Stoß, nach meinem Pulversystem, Luft gemacht worden ist, woraus ihr zugleich sehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bey einem Menschen das zu einem Entschluß gehörige Zündloch angebracht hat, so daß ich glaube, daß eine vollständige Theorie dieser Zündlöcher der höchste Flug des theorisirenden Menschen wäre, wogegen des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit so vielem prahlerischen Wörterkram versprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentinisches Gewäsch seyn müßte. Die Geschichte ist die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hängt, ohne uns auf die Köpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen; hat ein alter Inspector bey der Münze zu London errathen, als ihm einmahl ein Apfel, der nicht größer als eine Faust war, von einem Baume auf die Nase fiel. Nun haben die Philosophen über diese Materie seit je her schon in ihren Nasen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Nase in ein Buch gesteckt, sie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf gesetzt, sie an die Tubos angestoßen, ja gar, wie Thales und Bianchi, bey der Nacht bey'm Observiren gestolpert und darauf gefallen, und doch

haben sie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bey allen diesen Leuten nicht auf der Nase gelegen hat. Hier bey diesem Manne war die Entdeckung gemacht, so wie der Apfel die Nase berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonstration? Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine solche Bekehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen sey, so müßt ihr wissen, daß es doch theils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen seyn kann, und wie ich aus gewissen Umständen schließen kann, wirklich zugegangen ist, theils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwischen zwey Feuern, und außer dem könnte ich euch noch in die Luft sprengen. Ich sage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufspannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiedeln. Laßt einmahl sehen, was ihr anführen könnt, zu beweisen, daß die Würste nicht die Veranlassung, sondern die Hauptursache gewesen wären. Der eine Jude, sagt ihr, und meinet den hiesigen, habe sich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurst gegessen, damit habe sich der Betrieger verrathen. Schweigt mit den satyrischen Beynahmen stille,

sage ich euch, könnt ihr denn keinen Menschen anklagen, ohne solche schielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich sage, die Handlung ist edel. Wurst essen ist eine christliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am ersten Gelegenheit, zumahl in G..... findet, wo man in allen Häusern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Christen, als z. E. der allgemeinen Menschenliebe, Verträglichkeit, und zur Erfüllung des: Alles was ihr wollet, dazu sitzen die Gelegenheiten nicht so dick, ja es hat wohl eher graubärtige Christen, und selbst welche unter uns Geistlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einziges Mahl dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würste waren eine Nebensache, denn haben sie nicht alle beyde ihr Glaubensbekenntniß mit dem gehörigen Gesicht abgelegt? oder sie sind just der unendlich kleine Ausschlag gewesen, der noch nöthig war, die schon bereits sinken wollende Schale nieder zu drücken, und da ist eine Wurst alle Mahl etwas, so lange man nicht beweisen kann, daß sie gar nichts ist. Ich stelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beyde Religionen; ich schließe dieses aus dem Gesichte, das er einmahl machte, als er mir auf einem einsamen Spatziergange be-

gegnete, und nun hing er zwischen zwey Religionen, wie Buridans Esel zwischen zwey Heubüscheln, hier kamen die Würste auf unsrer Seite dazu, nun brechten sich erst die Augen, dann der Kopf und so war es geschehen. Ohne diesen Umstand hätte er zwischen zwey Religionen unschlüssig hängen können, bis ihn der Teufel abgeschnitten hätte.

Gesetzt aber auch, das wäre alles nicht gewesen, die Würste sollen ihnen einmahl weder die Augen zum Beweis geöffnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu lassen, sondern sie sollen schlechtweg dadurch bewogen worden seyn, Christen zu werden, ist denn das so etwas gar Entsetzliches? Ich sehe es nicht ab.

Denn für das Erste, so heißt bekehren so viel, als werben. Daher auch der berühmte St. Whitfield in England einen Tambour, der die Werbetrommel in der Gegend schlug, wo er selbst, mit Butlero zu reden, die Werbekanzel rührte, einstmahlen so anredete: „Höre, guter Freund! wir werben beyde, du für deinen König, ich für meinen Erlöser, laß uns uns einander nicht um unsere Recruten bringen.“ Selbst der Tambour fühlte die ganze Schwere dieser Ähnlichkeit, und ging so weit weg,

daß weder St. Whitfield seine, noch er St. Whitfields Trommel hören konnte. Wenn aber nun bekehren, werben heißt, so bedenkt einmahl selbst, wie viel Recruten würde der König von Preußen in den schlesischen Kriegen bekommen haben, wenn er sie durch lauter deutliche Vorstellungen seiner gerechten Ansprüche auf Schlesien hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe sind nicht für jeden Magen. Aber so wurde der Eine mit Gewalt, der Andere mit List, ein Dritter mit Geld, ein Vierter mit Branntwein, der Fünfte mit Versprechungen zur Erkenntniß des Systems der Ansprüche geführet. Die Überzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, so sah man dem Säbel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Protestanten gesprochen, wenn wir nicht, wie andere Christen anfangen, besseres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftschlüsse gebrauchen, so werden wir nicht allein keine Recruten mehr machen, sondern unsere Leute werden uns durchgehen, wie die Holländer.

Für das Zweyte heißt bekehren so viel als umkehren, das ist, das Ende A hinbringen, wo vorher das Ende B gewesen war. Von der Art, wie sol-

ches zugegangen, kommt und gehört nichts in die Definition, und es verräth Unverstand, wenn man es hineinbringen will, oder müßige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wissen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieses eure Einwürfe alle gewesen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverstand, müßiggängerische Bosheit, philosophische Kleinmeisterey, Unerfahrenheit und Schalkheit genugsam vor die Augen und die Nase gelegt habe! Aber noch darf ich nicht schweigen. Bisher habe ich den sanften Pflichten eines Advocaten obgelegen, nun beobachte ich die strengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftschlüssen gelächelt, nun, Würmer! höret seinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich segnen und den Tag eures Todes in der Asche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverständig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber so merke ich, daß die Seuche der Freydenkerey und des Leichtsinns, ja daß der so genannte schlichte Menschenverstand, und sogar die satanische Unterscheidung der Begriffe Theologe und Gesand-

ter Gottes, die doch einerley, in eure Werkstätte eingedrungen sind. Aber der Geruch eurer Bosheit ist zu uns und zum Himmel gestiegen, dessen Bothen wir sind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben gleich unsere protestantischen theologischen Facultäten keine Schwerter und keine Flammen, wie die theologischen Facultäten zu Mexico und Japan, so sind wir dennoch schrecklich, unser gelähmter weltlicher Arm ist noch immer stark genug, solche Insecten zu zerknirschen, und solchen Mücken zu wehren. Wißt ihr wie? Ein Federstrich macht euer Vergehen zu Straßenraub und Gotteslästerung; ein Fältchen im Gesicht zur Stunde gezogen, eine Achsel im Audienzsaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeschaltet, fällt eurer steigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeistern, ewigen Advocaten oder ewigen Musketieren. Zittert hierbey und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel sey es tausend Mahl gedankt, daß ich es noch werden kann. Welcher rechtschaffne Canditat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Lotterstünder sprechen hört (mit Abscheu wiederhohle ich die Blasphemien): Man solle gar keine Proselyten mehr machen; ein rechtschaffner Mann

bleibe bey seiner Religion, oder ändere sie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe seinen Unverstand und Mangel an philosophischer Welt verrathen, daß er mit Mendelssohns philosophischer Ruhe, als mit seinem Eigenthum ungebethen gespielt, und diesen Weisen habe bekehren wollen; Er habe sich durch sein langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeitlichen Horizont verdorben; Er solle, statt solche Dinge zu unternehmen, lieber zu seiner eigenen höchstnöthigen und nicht lange mehr aufzuschiebenden Cur, ein weltliches Buch lesen, z. E. den Apollonius von Kegelschnitten, und was dergleichen unverschämte, minute, zotenartige Tiraden mehr sind.

Was? keine Proselyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen seyn würden? der Teufel würde Proselyten zu Tausenden machen. Atheisterey, Toleranz, geistliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heiden und Heidamaken, würde daraus entspringen. Einen Juden, der ein natürlich-ehrlicher Mann

wäre, würde man für seinen Nebenmenschen ansehen, ja gar vielleicht manchem Christen vorziehen. Es ist ohne Schauder nicht daran zu gedenken. Aber lieb ist es mir doch in gewissem Betracht. Ich habe schon ein decennium vorausgesehen. Das sind die Folgen von eurem verfluchten Studium des Alterthums, von euren geheimen Geschichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Physiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathematischen Naturlehren und populären Art euch auszudrücken, daß wir nun eine nordwestliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf sich jetzt jeder Schafskopf in seinem Schlafrock selbst hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unsere Vorfahren solche Reden geführt? sie haben sich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn sie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlspruch: zittere und bethe an, und nicht wie jetzt: denke und untersuche, und ich möchte fast hinzusetzen: und fahre zum Teufel.

Ein rechtschaffener Mann ändere seine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Ist das nicht schändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf solchen Reden steht? Antworten auf solche Blasphemien gehören nicht

für die Kanzel und den Katheder, sondern für das Rad und den Block, welche die Lauigkeit unserer Vorfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. Nicht mit Pomp. Pomp! Was war denn für Pomp bey der Judentaufe? Nicht mehr als bey einer Magisterpromotion, und kaum so viel. Aber Opponenten hatten sie genug, höre ich einige sprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich sähe nicht, daß dieses ein witziger Einfall seyn soll? Aber auf Witz lasse ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, so nehmet Waffen wie ich, und kommt herauf, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du, guter Lavater, wie haben sie dir mitgespielt. Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu schreiben. Es schmerzte dich längst, so gut wie mich, daß es Christen gibt, die noch jüdische Bücher über die Unsterblichkeit der Seele lesen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenseele auf die unsrige schließen könnte. Ich weiß es wohl, daß du dich schon im Geiste die Stütze der christlichen Kirche und den unsterblichen Bekehrer Mendelssohns wirst haben nennen hören. Ich sehe gar zu deutlich, wie

sehr es dich schmerzen muß, da dir nun alles mißlungen ist, ja da du, wiewohl unschuldiger Weise, die Sache schlimmer gemacht hast, als sie vorher gewesen war, indem mancher Jude, der uns noch wohl einmahl gekommen wäre, es jetzt brav wird bleiben lassen. Denn wie viel Nachdenken ist jetzt den andern Juden durch diese Standhaftigkeit des weisesten unter ihnen erspart worden, ja eine rechte Stütze ihrer Hartnäckigkeit, die gegen alle unsere Exempel von Judenbekehrungen zuhält, haben sie jetzt dadurch erhalten. Denn sagt, welcher Jude kennt seine und unsere Religion besser, als Mendelssohn (unsere Proselyten nehme ich der Erleuchtung wegen aus)? Welcher Jude unter den lebendigen führt eine so feine Wage, Gründe abzuwägen, als er? Und wiegt nicht ein Kopf voll von sens ganze Herzen voll Wärme, voll frommer Gluth und voll redlicher Absichten, auf? Ja es muß dich, theurer Freund, um so mehr betrüben, da die deine schöpferische Einbildungskraft noch alle jene Vorstellungen mit Farben der Engel ausgemahlt haben wird; ich kann mir vorstellen, daß du selbst da Götterspräche in der Hofsprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirst, wo Mendelssohn nur gutes schweizerisches Deutsch und gute warme Ab-

sichten sahe. Desto mehr, theurer Märtyrer, schmerzt es mich, da du von vielen für einen ohnmächtigen Enthusiasten gehalten wirst, daß du dich so betrogen findest. Habe aber Dank von mir, du wirst dereinst, wenn du in penetrablem Licht wandeln, und durch Krystallinsen, deren Brennpunct du selbst berechnet hast, in die Ewigkeit hinausschauen kannst, reichlich dafür belohnt werden. Dann wirst du das Vergnügen, das du jetzt oft zwischen Wachen und Schlafen empfindest, ganz wachend, mit starken Nerven durch alle Poren einsaugen, daß nicht so viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünstlers anzutreffen ist. Es ist aber unstreitig eine Schande unsers Zeitalters, daß man so viel warme Religion in einem so jungen Manne verkennt. Bey dem geringsten Spruch aus der Bibel verfällt er in geistliche Zuckungen, scheint im Meer der ewigen Wonne zu schwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöst, spricht er, und mit dem Unaussprechlichen schwanger, wallt sein sterblicher Ausdruck daher, so daß man leicht, an einem schönen Abend, die Schwingungen fängt und in einer andächtigen und unaussprechlich heiligen Entzückung wegdämmert. Ihr Philosophen sollet es nicht einmahl dulden, daß man ihn ver-

kennt; sagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr psychologischen Stoff, als in des frommen Mannes Aussichten in die Ewigkeit? Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachsah; auf der Scheidewand, zwischen Wahnwitz und Vernunft, wo sie am dünnsten ist, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt selten ohne eine Landung des Unsäglichen wieder zurück. Ich sage, er ist und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unsere Proselyten seinen Beweisen vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nöthig erachtet, indem dieses den Juden Niemand zur Last leget, und ich habe lieber das Publicum, das es glaubt, so gerade dabey lassen, als durch Beweise, daß es wirklich an dem sey, der leidigen Zweifelsucht einen Plan in die Hände spielen wollen, nach welchem sie auch von dieser Seite uns zu weitläuftigern Äußerungen bringen würden, als die ganze Sache werth ist, da wir einmahl, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Wesen und die Sinnesänderung unserer Neugebornen in das klarste Licht gesetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich

Schreiben Conrad Photorists an einige Journalisten in Deutschland.

Hochzuehrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehrere thun werde, weiß ich wenigstens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timorus in Ihren Blättern gedenken? Dieses halten Sie vielleicht für etwas Unschuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hält zwar der Wanderer es für unschuldig, einen Wurm zu zertreten, allein der Wurm kennt wenigstens keine größere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unüberlegtes Verfahren des Glücks beraubt, des größten das ich kenne, daß meine Schrift Sr. Majestät der Königinn Vergessenheit, der ich sie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinst zu sterben wünsche, allein eigen geblieben ist. Wissen Sie wohl, daß Ihre Majestät wirklich die Schrift mit ungnädigen Au-

gen angesehen, bloß weil sie gehört, daß man sie in allen Zeitungsbuden hat? Sie wissen es selbst, meine Herren! wie eigensinnig diese Dame mit ihren Büchern ist. Sie haben zwar das Vergnügen, daß sie Ihre Recension mit besonderm Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um sich bey ihr in Gunst zu setzen, gerade mich und mein Büchelchen bey ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieser Dame zu gewinnen, das aus Ihrer Recension hervorleuchtet, Ihnen diese nicht entdecken sollen? Aber es sey drum, ich gönne Ihnen das Glück am Throne zu glänzen, und hoffe, daß es mir dereinst nach Ihrem Beyspiel auch noch gelingen soll, den Unwillen der Monarchinn zu besiegen.

Conrad Photorins Bericht von seinen Vorfahren.

Mein Urgroßvater, der als Olaus Photorinus 36 Jahr in kaiserlichen Diensten gestanden, starb in demselben Dienste als Olaus von Photorinus. Derjenige Leser, der den Unterschied zwischen beyden Benennungen gemerkt hat, muß wissen, daß die Letztere, so wenig sie auch von der Ersten unterschieden zu seyn scheint, es doch wirklich ist. Mein Urgroßvater erhielt das Recht zu diesem Titel vom Kaiser unmittelbar, ob er gleich ohne desselben Einwilligung sich die Freyheit, ihn zu führen, öfters in seiner Jugend genommen hatte, wenn er an Stadtthoren oder in fremden Ländern um seinen Nahmen gefragt worden war. Es kostete ihn damahls nichts, als 20 Procent Abgabe, womit ihn die Wirthe in den Wirthshäusern zu ihrem eigenen Genuß öfters beschwerten.

Mein Großvater, ein offener ehrlicher Mann, der sich mit einem Handschlag so sehr verbinden konnte, als Andere mit Notarius und Zeugen,

leicht zu betriegen, aber dem Betrug so gram, als dem Galgen und dem Teufel, fand sich durch den Titel äußerst bedrängt. Bald konnte er in eine Gesellschaft nicht gehen, weil er von Adel war, und in eine andere nicht, weil er neu gebacken war. Kinder, sagte er eines Tages zu meinem Vater und zu meinem Onkel, euer Vater ist ein ehrlicher Mann, aber das würde euch nichts helfen, wenn ihr selbst Spitzbuben wäret; nicht wahr? Ein Schein vom Pastor und Amtmann darüber würde den Richter nicht anders stimmen, der euch nach seinem Gewissen zum Galgen verdammt hätte. Für einen Schilling eigene Ehrlichkeit ist euch mehr nütz, als alle Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ahnen sind. Und wie Mancher ist schon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abstammt!

Doch dieses ist es nicht allein: Gute Zeugnisse erwecken die Erwartung der Leute, und die will immer mehr haben, je mehr ihr derselben gebt; und wehe euch, wenn ihr sie nicht satt machen könnt! Euer Großvater war ein verdienstvoller Mann, er hat sein Blut für seinen Herrn gewagt, er hat alles bezahlt, hat wie ein Dreygroschenstück weggeworfen, aber manches weggeschenkt, war verschwiegen wie die Vergessenheit selbst, und von unver-

brüchlicher Treue im Dienst. Dafür hat er die Erlaubniß erhalten, sich künftig von Photorin zu schreiben. Ich sehe aber nicht, Jungen, was euch dieser Titel nützt; er paßt euch so wenig, als eures Großvaters lederne Hosen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr sollt ihn nicht führen, es ist mein Wille; und der Erste, der sich so nennt oder schreibt, den werfe ich zum Hause hinaus. Es geschieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht versteht, so glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet's in der Folge einsehen und mir Dank wissen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beschiene. Diesen Nachmittag bleibt zu Hause, ich will euch wieder in den Bürgerstand erheben. — Man muß seyn, was man sich nennt. Das Titelgeben soll ein reisender Graf bey einem Apotheker gelernt haben, dessen Apotheke aus leeren Büchsen mit Aufschriften bestand. Wir finden keine Spur von Adel sonst in der Natur, als bey den englischen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magistertitel erblich werden! und was wird das geben, wenn man sich sogar Verdienste nicht mehr verdient, sondern sie umsonst hat? — —

IV.

Epistel

an

Tobias Göbhard

in Bamberg

über eine

auf

Joh. Christian Dieterich

in Göttingen

bekannt gemachte Schmähschrift.

Vorerinnerung

des Herausgebers.

Nachstehender Brief ward eigentlich von dem Verfasser nicht zum Druck bestimmt, sondern sollte auf der Post dem Manne zugeschickt werden, an den er hauptsächlich gerichtet ist. Aber auch dieses geschah nicht, und der Verfasser begnügte sich bloß, denselben einigen Freunden vorzulesen, unter deren Anzahl sich der Herausgeber befindet, lauter Personen, denen Göbhards Schmähschrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum großen Nachtheil der Schriftsteller sowohl als der ehrlichen Buchhändler, mehr sind, als man glauben sollte, und dieser Brief einige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton gesagt enthält, den dieses Gesindel allein versteht, das übrigens als vogelfrey für die Schriftsteller keiner Achtung und Schonung werth ist: so

glaubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfassers, noch den Undank des Publicums zu verdienen, wenn er ihn auf diese Art nicht an Einen Göbhard, sondern an alle gelangen läßt.

Friedrich Eckard.

Ew. ** haben recht gethan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bey Ihnen gegen Hrn. Dieterich in Göttingen erschienen ist, keine Aufschrift vorgesetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man sie allezeit so glücklich, wie dort geschehen, durch Unterschriften zu ersetzen wüßte. Die Unterschrift sagt nähmlich bey jenem Büchelchen alles mit zwey Worten, was der Leser in demselben zu suchen hat: Lügen äußerst schlecht erfunden, und noch schlechter gesagt; abgenützte Jesuiten-Kniffe, mit einem Grad von Dummheit wieder gebraucht, der in unseren Gegenden von Deutschland unerhört ist; Vertheidigung von Betrug und Dieberey auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es sich für eine solche Sache, und in einer Sprache, wie sie sich von einem solchen Vertheidiger erwarten läßt; — und diese zwey Worte sind Ihre und des Verfassers Nahmen: Tobias Göbhard. Beschuldigungen,

mit diesem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beymessen, auch wenn sie gegen streitige Ehrlichkeit und schwankenden Credit gerichtet wären; aber was soll man gar sagen, da sie Dieterichen treffen sollen, der durch seine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betriegern von allerley Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als Sie durch Ihre Spitzbübereyen je gewinnen werden? Also wozu meine Widerlegung, da schon eine so herrliche in Ihrer Unterschrift steckt? Ich bekenne es gerne, die Correspondenz womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich schreibe an einen Mann von solchen Gesinnungen und solchem Fell, daß von ihm Ehre gar nicht und Besserung kaum zu erwarten steht; wider eine Classe von Menschen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerksam macht, und sicherlich außer Peitsche und Pranger nichts bessert; und endlich wider eine Sache, bey deren Widerlegung sich sonst noch Witz und Scharfsinn anbringen ließ, bis Sie nun durch Ihre unehrliche Vertheidigung auch diese schändlich leicht gemacht haben. Die Ursache, warum ich Ihnen schreibe, muß ich Ihnen also in wenig Worten erklären. Es ist nicht Privatinteresse, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftsteller, aber

ein warmer Freund von beyden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in diesem Lande kennen, vielleicht der Einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da sollte dieser Brief ein Versuch seyn, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Besserung noch gehen lassen soll, oder ob es nun schon bereits Zeit sey, ein so fettes Stück, wie Sie endlich zum allgemeinen Besten deutscher Schriftsteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu schlachten, denn ein Vertrauter dieses Gottes hat mir gesteckt *), daß er solche Opfer mit unter die größten Leckerbissen zähle. Auch dieser ehrlichen Absicht haben Sie es zuzuschreiben, daß ich Ihren Lügen und schimpflich-schlechten Argumenten noch dieses Mahl mit einigem Ernst und einem Anstand begegne, der, so frey er auch, gegen jeden Andern gebraucht, scheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich sehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlasse, muß ich erst die ungeschickte

*) Kallimachus, indem er sagt:
Τερπουσιν λιπαραι Φοιβον ὀνοφαγιαι.
Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeschoben haben. „Dieterichs Preise seyen unerhört, sagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Hrn. von Sinds Stallmeister, den er für 6 Thaler verkaufe, Trattnern für 2 Thaler überlassen habe, sobald ihm derselbe mit einem Nachdruck gedroht: ferner, daß er für ein Buch vom Hrn. Prof. Feder, worüber der gegenwärtige Streit entstanden ist, 1 Rthlr. 16 Ggr. fordere, das Sie im Nachdruck genüglich für 1 Rthlr. verkaufen könnten." Wenn Dieterich auch nur zuweilen seine Käufer übernähme, oder sich nur nicht so vorzüglich durch geringe Preise, zumahl bey ausländischen Werken, auszeichnete, so wollte ich Ihnen verzeihen, daß Sie einen an sich wahren Satz ein Mahl durch ein erlognes Beyspiel hätten bestätigen wollen: allein so ist, ganz in der Göbhardischen Manier, beydes, Satz und Beweis, erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getrost alle ehrliche Deutsche, von denen Sie und Ihre Bande, versteht sich, ausgeschlossen sind, auffordern, ohne einen Einspruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen das Dieterich theurer verkauft hätte, als andere ehrliche Buchhändler: hingegen könnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug

nennen, die uns Dieterich für fünf lieferte, wenn andere sieben forderten. Allein seinen eigenen Verlag verkauft er unerhört theuer, sagen Sie. Gut. Also nun zu Ihren Beweisen. Es ist wahr, Dieterich verkaufte Hrn. von Sinds Stallmeister den Buchhändlern für 6 Thaler aber mit dem bekannten Rabat von 33⅓ p. C., das ist, für vier. Dafür erhielten ihn alle; die unehrlichen so gut, als die rechtschaffenen, Göbhard so gut, als Nicolai und Reich; dafür, und um keinen Pfennig geringer, erhielt ihn auch Trattner. Was aber diesen bewog, Dieterichen mit einem Nachdruck zu drohen (übrigens, wie ich zu Trattners Ehre bekennen muß, so freundschaftlich, als es sich nur drohen läßt:), war nicht die Höhe des Preises, sondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte bares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damahls nicht nutzen konnte. Als endlich nach drey oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken sprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag; so wendete sich Dieterich an seinen nunmehr verewigten Beschützer in Hannover, auf dessen Vorschreiben Trattnern der Nachdruck untersagt wurde; denn er, um Dieterichen bloß zu schrecken, viel-

leicht nie weiter, als die ersten Bogen, zu treiben gedachte. Sehen Sie, so verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieser allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung sieht, noch mehr Edles an sich haben muß, als den Titel. Nie hat er ein Exemplar für 2 Thaler erhalten. Sie verwechseln doch wohl nicht gar die zweyte Ausgabe mit der ersten? Jene verkauft Dieterich für 4 Thaler; den Rabat abgerechnet, für 2 Thaler und einen Gulden; und diesen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Thaler.

Bey der zweyten Beschuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier gesellt sich nähmlich zur Lüge Ihre eiserne Unverschämtheit. Sie verkauften, sagen Sie, Hrn. Prof. Feders Buch genüglich für einen Thaler, das wäre also Logik und Metaphysik für einen halben. Hier habe ich einmahl vor einigen Monathen ein Verzeichniß von Ihren gestohlenen Büchern herumschleichen sehen, darin steht dieses Buch zu einem Gulden angesetzt, und eben dafür verkauft es auch Dieterich hier: also wäre der Unterschied bloß im verschiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein Paar gute Groschen, und ist das alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann sind. Sie sind nicht einmahl ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käsebier

hätte das Exemplar für 6 Groschen gelassen, und Käsebier hätte es mit Vortheil noch immer thun können. Denn einmahl hätte er dem Autor nichts bezahlt, nichts für das Mspt und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleich viel und reichlich. Ferner hätte sich Käsebier so gut wie Sie gehütet, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an Einem nützlichen Buche, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freylich zuweilen an einem unnützen, was er an einem nützlichen verlor u. s. f. Aus Ehre hätte Käsebier so gut wie Göbhard sicherlich auch nichts unternommen, wie Dieterich thut, dessen Eifer, seinen Büchern alle äußere Zierde zu ertheilen, eine gute Strecke weiter bekannt ist, als Ihre Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!), und alle Göttingische Druckereyen auf einen bessern Fuß gebracht hat. Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er seine Bücher nicht so wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends verliert, so lang er nicht fest sitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Gesetzt, er verkaufte sein Buch für einen halben Thaler, würde der Dieb nicht auf 10

Egr. fallen? u. s. w Bringen Sie also Beyspiele von ehrlichen Buchhändlern bey, wenn Sie Dieterichs Preise verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihren eigenen, denn das letztere ist beydes, unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeste Beweiskraft für Sie. Doch so viel von diesen Lügen, wenigstens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Scharteke alles entgegen setze, was man wider den Nachdruck überhaupt sagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was sich aber gegen Ihren Nachdruck und gegen Ihre Beweise von der Rechtmäßigkeit desselben sagen läßt, das will ich Ihnen sagen, und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geschehen ist. Wenn Sie sich weiter unterrichten wollen, als hier geschehen kann, so lesen Sie, was einer unserer größten Rechtslehrer über diese Sache geschrieben hat *); ja sollte es Ihnen je einmahl wieder einfallen, ein ehrlicher

*) Der Bücher-Nachdruck nach echten Grundsätzen des Rechts geprüft von J. St. Pütter. Göttingen, 1774. 4.

Mann zu werden, so rathe ich Ihnen, damit der Übergang wenigstens nach dem Gesetz der Stetigkeit geschehe, drucken Sie dieses Buch nach. Dieser einzigen Handlung wegen, würden Sie zum letzten Mahl von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht und zum ersten Mahl als ehrlicher Mann gegrüßt werden. Dieses thun Sie künftig einmahl; je eher, je besser. Wir zusammen hier können leichter und geschwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: Ist der Nachdruck erlaubt? im Allgemeinen alle die Gelehrsamkeit und den Prüfungsgeist des Mannes erfordert, dessen Buch ich Ihnen so eben empfohlen habe; so ist sie doch gemeiniglich in einem besondern Fall, wenn alle Umstände bekannt sind, leicht, und in dem Fall zwischen Ihnen und Dieterichen so sehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll- Zucht- und Stockhauses, kein Mann für Sie sprechen wird, er sey nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer.

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweisen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, steckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker selbst, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es

von Ihnen gebraucht wird, müßte nothwendig mehr vom Spitzbuben hinein. Ich will, bis mir ein besseres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtschaft mit Schleichhandel würde Niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel lassen, und daß ich sie zuerst von Ihnen brauche, bestimmt Ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt sich so wenig verdammen, als Menschenblut vergießen. Für das letztere gibt es Belohnungen, von dem seidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und so auch für das erstere. Betrachten sie einmahl die folgende Leiter von Nachdruckern, und sagen Sie, ob ich Unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in Bamberg, und Mitchel in London. Der erste unter diesen verdient das seidene Band, von dem ich so eben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen schon in diesem Umriß erkennen, allein für Sie, sehe ich, muß ich sie mehr ausschattiren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu schaden,

und ohne ihnen schaden zu wollen. ja vielleicht ohne sich einmahl einen andern Vortheil zu verschaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch seinen Landesleuten einen Dienst, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Postgeld beträchtlich vertheuert, erhielten. Ein solcher Mann verdient die größte Aufmunterung, und man sollte ihn nicht einmahl Nachdrucker nennen, seit dem dieses Wort in der Gesellschaft von Ihrem Nahmen angesteckt worden ist.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf bis sechshundert Exemplare zu nehmen im Stande ist, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm diese der Verleger nicht, so droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm so sehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufschrift: Hanau und Leipzig, sondern schlechtweg: Wien bey Trattnern. Hierinnen ist, was auch darin seyn mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieses Verfahren Tadelhaftes an sich hat, hat der gute Mann nunmehr

schon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres Gleichen gehalten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeste Ursache, als die jeder Dieb hat, nicht unter seinem Nahmen, und nicht unter dem Nahmen seiner Stadt, ohne, auch die billigsten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, sein eigenes Feld zu bauen, und vermuthlich zu ungeschickt, es zu können, erntet, wo er nicht gesäet hat; ehrlichen, emsigen Leuten, und ihren rechtschaffenen Familien, denen, so gut als ihm, der Vortheil des Schleichdrucks offen stände, wenn sie ihre Gewissen über den kleinen Nachtheil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt: was ist der? und was soll man ihn nennen? Sagen Sie selbst: was ist ein Spitzbube, wenn das keiner ist? Wer dieses thut, den nennt man so; hier zu Lande wenigstens, müssen Sie wissen, und man würde Sie so nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R. R. — — — doch ich will ehrwürdige Titel, die sich vor Ihrem Nahmen gar nicht denken lassen, nicht einmahl durch eine symbolische Verbindung mit demselben schänden. Glauben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Manuscripte wie der König von Frankreich für Re-

cepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Theil seines Vermögens, um solchen Hecken-Verlegern, wie Sie, sichern Profit zu verschaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für seine Mühe, allein von dem seinigen nehmen? Was? Warum lassen Sie sich nicht dort Metaphysiken schreiben, es ist ja in Bamberg alles wahr, was hier wahr ist, ein Paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verspreche Ihnen, wenn sie Ihnen in diesem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich ist, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Procent zu erstatten. Dieterich ist Bürge für die Bezahlung. Und warum setzen Sie nicht schlechtweg unter Ihre gestohlene Waare: Bamberg bey Göbhard? Hätten Sie das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Erzene im Charakter verdient und erhält auch überall seinen Grad von Achtung, anstatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anspeyt, so hätte man alsdann vielleicht gesagt: Schade, daß der Mann ein Betrieger ist, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es ist noch Eine Stufe zurück, für mich auszuschattiren, und für Sie (wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu besteigen, die Michelsche.

Mitchel in London, der Unglücklichste unter allen Schleichdruckern, aber sicherlich der geschickteste, druckte, mit unglaublicher Kunst und großem Risico auf sehr feinem Papier gewisse einblätterige Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, so wie alle, die sich, wie er, dieser Kunst befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeste Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelsche sind allerdings unterschieden; allein, daß bey dem erstern der Schaden geringer und die beleidigte Person minder ehrwürdig ist, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und der ehrliche Mann seyen nur dem Grade nach unterschieden? Sie müssen mir hier nicht von Gesetzen sprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewissen und ein gerader Menschenverstand sind, so wie die getreuesten Ausleger, also auch die besten Vertreter der Gesetze, und lassen ihren Besitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung selten in Ungewißheit; da hingegen ein arglistiger Betrieger oft in dem klaren Buchstaben desselben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Noth einmahl mit heiler Haut durchzuwischen. Wenn ein Reichsstand zuweilen noch

das, was er keinem seiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun verstattet, wer sieht nicht, daß das von andern Umständen, als von Zweifeln über die Rechtmäßigkeit der Sache herrühren muß? So lange wir nicht im Krieg mit uns selbst leben, so müssen Schwierigkeiten daran Ursache seyn, die nach der itzigen Verfassung des deutschen Reichs nicht so leicht zu überwinden sind, aber hoffentlich einmahl werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Positiv-Gesetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen sagen. das Positiv-Gesetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man itzt bloß zur Erstattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger gestellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umstände auch aufgeknüpft wird. Das wird es thun. Wenn frey herum gehen dürfen so viel sagt, als ein ehrlicher Mann seyn, und der Betrug erlaubt ist, der durch Löcher geschieht, die das Gesetz offen gelassen hat: dann wehe uns von zärterem Gewissen, wenn die Spitzbuben anfangen sollten, die Rechte zu studieren! Sie wissen, was die Chicane schon zur Vertheidigung von Verbrechen hervor ge-

bracht hat, die ohne sie, mit Bewußtseyn der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Gesetz begangen worden sind. Wie wenn die Chicane nun gar selbst anfinge, den Plan zum Betruge zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in diesem erleuchteten Theil von Europa, ja daß unter Deutschen, deren Redlichkeit bey Ausländern zum Sprichwort gediehen ist, noch Leute frey herum gehen, ja öffentlich bekennen dürfen, sie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbiethen, bloß weil noch kein Positiv-Gesetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht ertheilt, seinen Dienst an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Allein hören Sie doch einmahl. Sollten wir denn so ganz und gar kein Gesetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was Sie in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unsere Bauern deutsch lesen dürfen, das heißt: Was ihr wollet, das euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Gesetz gegeben hat? Ich fürchte fast, Sie kennen weder den Gesetzgeber noch das Gesetz, und statt beyder nur die schimpfliche

Glosse zum letzteren: haereticis non est servanda fides. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den desperaten Satz angegeben, auf den Sie sich so viel zu Gute thun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, der kaiserlichen Krone kein geringschätziges Kleinod entwende und sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig mache. Also nun wissen wir es: Göbhard druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die kaiserlichen Revenüen durch einzuhohlende Privilegia zu vermehren. Eine vortreffliche Entschuldigung! Sie bringen rechtschaffene Leute um ihr ehrlich erworbenes Brot, um dem Kaiser zu dienen? Wie? Ehemahls diente man in gewissen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man seinen Nächsten plünderte, oder ihm auch wohl im Diensteifer einmahl den Hals abschnitt; aber wehe dem, der Joseph dem Zweyten einen solchen Dienst anböthe. Wir leben, dem Himmel sey Dank! unter einem Kaiser, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beyfall aller Rechtschaffenen für sich hat, man es frey sagen darf, unbekümmert wegen Folgerungen, die ein arglistiger

Kriecher oder schiefer Jesuitenkopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wissen, was der kaiserlichen Krone (mich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieses Kleinod geraubt hat: Göbharde haben es gethan. Göbharde haben kaiserliche Privilegia anfangs nöthig gemacht, und Göbharde machen, daß man sie jetzt wieder unzulänglich findet. Anstatt, daß, nach Ihrer Art zu schließen, die Schleichdrucker mehr kaiserliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben sie vielmehr gemacht, daß man sie fast gar nicht mehr einhohlt, und warum? weil man gefunden hat, daß Drohungen vom ersten Thron der Welt, so wenig wie die vom Himmel, kräftig genug sind, einen gewissenlosen Spitzbuben zu schrecken.

Der Taugenichts, der glauben kann, er diene einem Kaiser, wenn er stiehlt, glaubt auch wohl mit eben so leichter Mühe ein Mahl, sich für seinen Dienst bezahlt zu machen, wenn er dessen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir gesagt, daß man sogar Privilegia nachdruckt? und das soll ein Mann gethan haben, der deßwegen vor zwey Jahren, bey Nacht, vor dem Schwert der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und sich seit der Zeit dort nicht mehr bli-

cken läßt. Wo ich nicht irre, so hieß er auch Göbhard, und was noch sonderbarer ist, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht, daß Sie es gewesen sind, sonst zerrisse ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Personen besondern Schutz versprechen, darf man deßwegen die Bücher nachdrucken, die diesen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der sich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, sich Gewehr zu kaufen; in die Gärten steigen, an deren Thür kein Blech Selbstschüsse verkündigt? Bäume in Alleen umhauen, wenn kein Pfahl mit Staupbesen droht? Oder den Pflug stehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeschlossen auf dem Felde liegt? O herrlich! Übrigens verdient die Entschuldigung: man habe gestohlen, um manchen Leuten Diäten zu verschaffen, die Aufmerksamkeit aller Spitzbuben; sie ist neu und in unsern ruchlosen, aber ökonomischen Zeiten jener frommen der vorigen Welt weit vorzuziehen, da die Missethäter noch sagen konnten: der Teufel habe sie verführt.

Was Sie von der Hanauer Messe sagen, daß man dort die Schleichdrucker schütze, die daher also keine Spitzbuben seyn könnten, und daß Dieterich

der das Letztere behaupte, sich wiederum des Lasters der Majestät schuldig mache, verstehe ich nicht. Ich will wetten, das Wahre, das diese Nachricht enthielt, ist verdunstet, indem es durch Ihre Feder geflossen ist, und Sie haben es reichlich mit Lügen wieder erstattet. Man sollte die Schleichdrucker in Hanau schützen? das ist unmöglich. Sie wollten vermuthlich sagen, man will es dort nicht so genau nehmen, man will nicht lange mühsam untersuchen, was nachgedruckt und nicht nachgedruckt ist, sondern die Sache lieber dem Gewissen der Leute selbst überlassen. Denn stellen Sie sich vor, wenn man die Schleichdrucker dort schützte, würde Dieterich, die Witwe Vandenhoeck, Nicolai, Reich, Voß, Bohn und einige andere, die Deutschland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich sind, die die Messen machen, würden die nach jener Messe ziehen? Seyn Sie versichert, wo Schleichdrucker geschützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler sicherlich weg. Auch selbst mit dem nicht so genau Nehmen wird es sich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man solche Sachen geschehen, und muß sie geschehen lassen, es ist den Regeln einer gesunden Politik wenigstens nicht zuwider. Mancher Staat und manche Co-

tonie haben ihren Ursprung einem Zusammenfluß von Menschen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Übrigens läßt es sich ohne Unwillen nicht lesen, daß ein elender Bambergischer Schleichdrucker so sehr für die Majestät der Großen besorgt ist, er, der genug zu thun hat, seinen eigenen Hals gegen jene Majestäten zu verwahren. Die Majestät braucht Ihre unehrliche Vertheidigung nicht, allein thun müssen Sie, was die Leute thun, die ich gegen Sie vertheidige, wenn Sie länger vor dem Arm der Majestät sicher seyn wollen. Wenn Sie doch ein Gewissen hätten, oder wenn es bloß schliefe, wie kurz hätte ich alsdann seyn können! Ich hätte es mit ein Paar Worten wieder aufgedonnert. Weißt du, hätte ich gerufen, der du so sehr von Majestäten sprichst, wessen Majestät du beleidigt hast? und hätte auf den Gesetzgeber hingewiesen, von dem ich oben geredet habe, und dessen Bild vermuthlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber so muß ich, anstatt an einem erstorbenen Gewissen mich müde zu schütteln und zu rufen, mich an den armseligen Rest von Menschenverstand, den Sie noch besitzen, wenden, und Ihnen das Falsche in Ihren Schlüssen, und das Kahle

und Lächerliche in Ihren Entschuldigungen weiter fort zeigen.

Das Waisenhaus zu Salzburg habe Ihnen, sagen Sie, Ignatz Schmid's Katechisten nachgedruckt, und doch stehe es unter hohem Schutz. Das ist wieder eine Entschuldigung, so wie man sie gewöhnlich kurz vor der gänzlichen Überführung, bey betroffenem und über die Hälfte schon bekennendem Gesicht vor den Schranken der Gerichtsstube herausstottern hört. Verhält sich die Sache so, wie sie muß, um für Sie zu streiten, woran ich sehr zweifle, so hat das Salzburgische Waisenhaus Unrecht. Waisenhäuser sollten sich, da ihnen so viele rechtliche Wege offen stehen, sich ein Einkommen zu verschaffen, nicht einmahl einen wählen, über dessen Billigkeit noch gestritten wird, am allerwenigsten aber einen so entschieden unehrlichen. Es bringt sicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Waisenhaus nicht bey'm Erzbischof? Aber da haben wir's, wer würde nur die Aufschrift einer solchen Klage ohne Lächeln lesen können? Göbhard *contra* das Waisenhaus zu Salzburg *ptc.* eines verübten Nachdrucks.

Aber eine der schönsten und lustigsten Stellen ist die S. 12, wo Sie sagen, daß ein gewisser Ka-

ver Rienner in Würzburg, der selbst bey Ihnen als Diener gestanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch, wegen Ihres damahligen sowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem solchen Schritt gar nicht Ursache hätte. Sie sehen also hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders seyn, so lange jener kein heil Xaver war? Er thut, was sein Patron that, wie die meisten Menschen, und daß er ein Dieb geworden ist, davon ist die Ursache leicht zu finden: Sein Patron war einer. Mir ist dabey Mac Heath in Gay's Bettler-Oper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es eben so. Mac Heath ist einer von den reitenden Göbharden in England, die die Taschenuhren auf den Messen ganz genüglich wohlfeiler lassen können, als die ehrlichen Uhrmacher, weil sie sie nichts weiter kosten, als ihren ehrlichen Nahmen und im schlimmsten Fall das Leben. Dieser hält eine Menge Diener, die ihm des Abends die Uhren und Schnupftücher bringen, die sie auf der Straße gestohlen, oder mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, von unbekannter Hand in Commission bekommen haben. Er dankt ihnen für ihren Diensteifer, steckt die Beute ein, und geht ab. Indem er aber weggeht, so schleicht sich ein schlauer

Fuchs von einem Xaver Niemner hinter ihm her, und hohlt mit derselben Kunst, die ihn sein Patron gelehrt hat, des Patrons beste Schnupftücher wieder aus der Tasche heraus. Sie sehen, die Welt ist sich überall gleich, und wenn man die Geschichte manches Mannes so druckte wie die Zollzettel und Frachtbriefe, mit leergelassenen Stellen, so kostete es oft weiter nichts, die Leben von zweyen zu beschreiben, als daß man hier hinein schriebe, Uhren, Schnupftücher und Mac Heath, und dort, Logik, Metaphysik und Göbhard. — Aber das ist noch lange das Schönste nicht in der angeführten Stelle. Dieses ist es: Sie sagen, Sie hätten so etwas an Niemnern gar nicht verdient. Höchst vortrefflich! Sie sehen, wie unwiderstehlich die Macht der Wahrheit ist, Selbst Sie, Selbst Göbhard muß sie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo sonst Lüge an Lüge stößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbsten Stoß zu versetzen glaubt. Also ist es doch wenigstens Unrecht, einem Bücher nachzudrucken, und zwar noch Unrecht in der Meinung des Mannes, der es Andere lehrt, das ist alles Mögliche. Sie haben es also nicht an Niemnern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? Dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer ist? Ich

fürchte fast. Pfuy schämen Sie sich vor den Neu-Seeländern!

Mehr als hundert Männer, sagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdruckten, machen aber doch zugleich den involuntären Zusatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb seyn. Warum nicht lieb? Das müssen recht verworfene Sünder seyn, was man auch für Grundsätze annimmt, Dieterichische oder Göbhardische; nach jenen sind sie Schleichdrucker und Diebe, und nach diesen, noch was weit Ärgeres, Leute, die sich einer guten That schämen. Und hundert sollten in Deutschland seyn? Welche Hekatombe für die Musen, wenn man die Heerde beysammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jesuitenkniffe und erbärmliche Entschuldigungen zu sagen hätte, und nun noch ein Paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen schließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, so lähmt mir der Anblick fast alle Entschließung mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein elendes, elendes, hinfälliges Ding ist es um Büchertitel-Kenntniß, wenn der Mann, der sein Leben mit ihnen zugebracht hat, in dessen Kopf alles von

ihnen voll ist, was Betrug und Arglist leer gelassen haben, der sie ewig abschreibt und wieder abschreibt, wenn der am Ende so denkt, wie der gewissenloseste Dieb, und so buchstabiert und spricht, wie der Gassenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backstein unterscheiden kann! Und doch (ich werde fast weichmüthig) ist Büchertitel-Kenntniß das, was leider noch heut zu Tage oft Geschichte der Gelehrsamkeit, ja Gelehrsamkeit selbst genannt wird!

Es ist allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, schreiben zu sehen: Dieterich komme in Rasche, und dann ihn, den Sie beraubt und so empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch Schurken, Lotterbuben, ehrenrührigen Kerl und schlechten Burschen nennen zu hören: es ist betrübt, sage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Mensch hat, so gut wie jedes Land, seine eigenen Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter sicherlich so wenig erwiedern, als Ihre Schnitzer wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bey Ihren Streitschriften von Nutzen seyn kann: die lakonischen Beweise, die Sie so sehr lieben, ich meine die Wörter Schurke und Lotterbube u. dgl. erhalten ihre Stärke

von der Beschaffenheit der Zunge, die sie ausspricht, und sie verlieren oft ihre Wirkung ganz, oder gehen gar in das Entgegengesetzte über, wenn dieses beweisende Glied homogen mit dem Beweise ist. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, so bringt es ihm die größte Ehre: hingegen hätte sie ihn Freund und Consorten geschimpft, so wäre ihm kein Professor und kein Bursche mehr in den Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr über die Schwelle gegangen.

Aber was soll ich zum Beschluß Ihrer Scharteke sagen? Oder was würde Ihnen ein Mann antworten, der minder zurückhaltend wäre, als ich? „Drey Mahl habe ich deine Schandperiode *) ge-

*) Die Stelle, worauf der Verfasser anspielt, ist folgende: „Ich behalte mir mein weiteres Recht gegen einen solchen Lügner und Verleumder bevor; umsonst hoffet derselbe durch eine angekündigte neue Auflage der obbezeigten Werke des Herrn Professor Feder das Publicum zu täuschen, ich erwarte sehnlich diese vermehrte Auflage, und wenn dieselbe das Licht erblickt, so werde ich zu einer geringen und einstweiligen Genugthuung den Nachdruck nicht scheuen, und alsdann erst das Publicum durch die Verschie-

lesen, würde er sagen, und noch weiß ich nicht, was in derselben mehr auffallend ist, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von Jedermann (unter Christen wenigstens) als der beleidigte Theil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken drohest, noch ehe es heraus ist, oder deine an Wahnwitz grenzende Dummheit, die sich mehr von einem geschwänzten Menschen, als einem Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienst anrechnest, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannst, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbubendrohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfasser beleidigest, ja daß du den Wissenschaften selbst schadest, würde ich sagen, wenn solcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wissenschaft ist, oder wenn man solchem Lehm tretenden Gesindel wie dir glauben machen dürfte, sie könnten durch ihre Unehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten? Und ist es denn, würde er fortfahren, ist es denn so et-

denheit des Preises zu überführen? wie diesem Verleumder um nichts zu thun sey, als seine Hab- und Gewinnsucht zu befriedigen. Anmerkung des Herausgebers.

was Ungewöhnliches, daß die Schuster, die das Leder stehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber sechs der Handfestesten aus deinem Hundert, breche hier geradeweg bey Dieterichen ein, oder schlage seinen Fuhrmann zwischen Göttingen und Leipzig einmahl zur guten Stunde auf den Kopf." So würde der Mann sagen, und hätte Er Unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit lauet Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich es recht bedenke, so ist in jener Schlußperiode so sehr pro mit contra und contra mit pro verwechselt, auf der einen Seite so viel Tücke, und auf der andern wieder so viel possierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfassen soll. In einem solchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermeneutischen Regel, die die Lösung solcher Schwierigkeiten, wenn sie der Vernunft zu schwer werden, der Menschenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigstens zuweilen nicht klug sind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem Göbhard, der betriegerische Schleichdrucker, freylich besser Gesellschaft leisten könnte, als Dr. Faust, der ehrliche Buchdrucker,

Ihren Abschied vom Leser mit transscendentem Gestank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Theils denke immer: Ende gut, alles gut! und anstatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwiedern, will ich Ihnen lieber zwey Ermahnungen geben. Für das erste, wenn Sie den Tausenden von Redlichen, die mit mir stimmen, antworten wollen, so thun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen Ruhe wegen (die jenseit des Grabes nicht ausgeschlossen), durch Besserung mit der That, und nicht durch eine schriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieser Rath für Ehre anthut? Mehr, als ich Ihnen zugedacht hatte, da ich mich zu diesem Brief niedersetzte. Er setzt voraus, daß Sie noch ein besserer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftsteller und Advocaten unwiederbringlich verdorben sind. Für das zweyte wollte ich Ihnen auch nicht rathen, die Feder eines andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunst genug besitzen, eine böse Sache, zumahl eine, die der Nahme Göbhard drückt, gut zu vertheidigen, sind überhaupt in Deutschland selten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derselben danken muß, so ist ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichen Dank schuldig. Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

V.

Friedrich Eckhard

an

den Verfasser

der

Bemerkungen

zu seiner Epistel

an

Tobias Göbhard.

Mein Herr!

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epistel so mit Gründlichkeit geschrieben wären, wie sie es mit Mäßigung sind, so könnte ich Ihnen wenigstens den schnöden Ruhm, eine schlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht versagen. Allein, da Sie mich nicht verstanden haben, da auch Sie, wie Göbhard, Jesuitenkniffe gebrauchen, und den Beyfall, den Ihnen die Vernunft als Preis unmöglich zuerkennen kann, als Almosen der Schwachherzigkeit zu erkriechen suchen: so muß ich bekennen, daß Ihr Büchelchen gerade das ist, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Vertheidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir also auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigstens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können so ziemlich vor mir sicher seyn. Ich verehre in Ihnen auch den Anschein von Billigkeit,

und verzeihe in einem Gegner herzlich gerne dem leeren Kopfe, seines ehrlichen Gesichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerksamkeit, die, ich will nicht sagen, der Widerleger, sondern der bloße Leser seinem Schriftsteller schuldig ist, auf meine Epistel verwendet, so hätten Sie sich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift besteht, gerade 10 ersparen können. Denn auf den 10 Seiten sagen Sie schlechterdings nichts, was wider mich streitte, und die übrigen wären alsdann von selbst weggeblieben, denn auf denen sagen Sie gar nichts.

Meiner so eben angelobten Schonung wegen, will ich nicht sehr genau untersuchen, was Sie bewogen haben kann, den Nahmen und das Ansehen des Kaisers überall so unverantwortlich einzumischen. Bey denen Lesern, für die Sie vielleicht schreiben, mag dieser Jesuitenkniff seine Wirkung thun: bey den meinigen erwarte ich wenigstens ein Quent von Scharfsinn, und so viel ist hinreichend, den Kaiser, aller Ihrer Verwickelung ungeachtet, in einem Wink von dieser Streitigkeit zu trennen, ja zu sehen, daß Ich es eigentlich in diesem Streit bin, der sein Ansehen vertheidiget, indem ich seine Drohungen unmittelbar neben die vom Himmel stelle. Ich bekenne

dieses frey, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Überzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem solchen Bekenntniß abzuschrecken suchen, wo Sie, demüthigst in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiser auf Sie und alle, die seine Rechte vertheidigen, als auf Erdenschwämme herabsehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiser glauben, so kennen Sie den Monarchen nicht. Joseph II. sollte auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabsehen? Auf seine Feinde, wollen Sie sagen, oder solche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das sind Erdenschwämme, die des Schattens der erhabenen Kaisereiche nicht werth sind, unter welcher sie aufwuchsen. Pfuy, wer wird sich für einen Erdenschamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewissen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geschaffen hat, und der selbst auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabsieht. So denken wahrhafte kaiserliche Unterthanen, und so denken wir hier, unter dem Schutz eines großen und guten Königs, dessen Stolz es ist, über Menschen zu herrschen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunst den Kaiser eingemischt hätten: so hätte ich doch wenigstens bey der Widerlegung der Sophisterey vielleicht etwas gedacht. Aber lesen Sie nur einmahl Ihre Bemerkungen, und sehen Sie, was Sie gemacht haben. Anstatt ein falsches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen sind, und das ohne einmahl zu sagen: es dünkt mich.

Hören Sie einmahl. Sie sagen: Ich behaupte, das Recht des Kaisers, Privilegia zu ertheilen, sey ein Hirngespinnst? Wo sage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich sage, die zehen Gebothe seyen ein Hirngespinnst: denn aus den Stellen meiner Epistel, aus denen sich der erste Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen alle Mahl auch den letzten heraus. Ich versspreche es Ihnen.

Sie sagen ferner: Ich gestände den Reichsständen das Recht, Privilegien zu ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiser. Allein ich sage dieses so wenig, daß ich vielmehr noch auf diese Stunde nicht begreife,

wie Jemand einfältig genug seyn kann, so etwas von einem Andern zu behaupten.

Sie sagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiser das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, suche dessen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbey kömmt es mir fast vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann gesagt hat, auch alle die Anagrammen mit verständen, die sich aus seinen Worten setzen lassen. Ich sage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden besehen und darüber erkennen müssen, Diäten zu verschaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute sich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müssen, ist ein ehrloser Böswicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzgeld zu nehmen.

Viertens sagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, sondern überhaupt, daß man hierselbst (zu Göttingen) die Regel: alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wisse: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Aus dieser Beschuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs wegen machen, weil der Kaiser zwey Mahl darin vorkömmt, leuchtet in der That eine

Albernheit hervor, die bis zum Drolichten seltsam ist. Ich sage, Buchhändler bestehlt euren Nächsten nicht; und der Mann sagt, ich gebe dem Kaiser das Seine nicht. Ich sage: Kaufleute thut euren Brüdern, so wie ihr wollet, daß sie euch thun sollen; und Er schreyt dazwischen: so bekömmt aber der Kaiser nicht, was des Kaisers ist. Ich sollte dem Kaiser nicht geben was des Kaisers ist, da ich sage: gebt sogar dem Kaufmanne was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler, was des Bettlers ist? Ich sollte die Vorschrift, die das Gesetz und die Propheten enthält, befolgt wissen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von dessen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joseph II.? Wäre das Christenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel fest setzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wissen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie. Vermuthlich an die geweihten Henker, die die Regel: du sollst nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du sollst deinen Nächsten seines Glaubens wegen nicht braten, zumahl du ihn nicht essen kannst. Aber waren die Leute Christen? oder nur

Logiker? Man braucht nur eines zu seyn, um jene Vorschriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unschicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, sind beydes. Wie konnten Sie überhaupt so unüberlegt seyn, mein Herr, Ihre liederliche Sache vor den Richterstuhl der Bibel zu spielen? wo, wenn Sie unglücklich genug seyn könnten, Ihren Prozeß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückseligkeit verlieren müßten.

Da Sie also in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts sagen, wie ich unten zeigen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht gesagt habe, was habe ich denn nun gesagt? Ich will es Ihnen noch ein Mahl wiederhohlen, und zwar, um allen Mißverstand zu vermeiden, kurz:

Was ich gesagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jesuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, ist: Wenn ein Buchhändler seinen Autor auf's Ungewisse reichlich bezahlt; auf's Ungewisse große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten sucht; diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke an's Licht zu bringen, die ohne seine Betreibung, ohne seine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes besondere Verdienste

bewirkte, Fürsprache anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der sich zwar einen Buchhändler nennt, aber so wenig zu dieser würdigen Gesellschaft gehört, als die Dragoner-Apostel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne sein Buch nach, sobald er hört, daß der gute Absatz nicht mehr ungewiß ist; schlägt dadurch den eifrigen Mann für's Künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewissen Umständen: daß dieser Schleichdrucker ein Dieb ist, so gut als irgend einer, mit dessen Gerippe der Wind spielt, das habe ich gesagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jesuiten der Welt vertheidigen. Ja ich will noch mehr sagen. Wer einen solchen Schleichdrucker öffentlich beschützt, beschützt einen Dieb, und macht sich des Diebstahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer und die Strafe gewisser, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? O dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbharden, der hat ihn über tausend Mahl gedruckt. Schlagen Sie Herrn Professor Feders Naturrecht im zweyten Hauptstück nach. Und

hat Göbhard gehalten, was er versprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberey, was er versprach), ich meine, hat er die neueste Ausgabe des Federschen Buchs nachgedruckt, so lesen Sie auch die neue Vorrede des Verfassers, wenn anders dem Bambergischen Setzer hierbey die Hände den Dienst nicht versagt haben. Soll man, sagt der Herr Professor Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zusätze nicht besonders drucken lasse), soll man dem diebischen Nachdrucker — denn dieses ist er nicht allein nach der Moral, sondern selbst nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch diesen Vorschub noch thun? Sehen Sie, das sagt Feder, den selbst Sie vortrefflich nennen — — und zittern. Wer doch in aller Welt Göbharden überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktische Philosophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die, die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm sicherlich kein Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweise meines Satzes gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmahl ein Paar Fragen: Warum zwei-

feln Sie denn an dem Satz? denn ich kenne nur zwey Secten, die ihn hauptsächlich bezweifeln: die Pyrrhonisten, und die Eskimaux. Bekennen Sie sich zu den Erstern oder den Letztern? Dieses wird sich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich sagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns gesprochen, was Sie in Bamberg Diebstahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß sich die Verschiedenheit unserer Meinungen nicht erst bey'm Schleichdrucker anfängt: sondern, daß sie sich bis an die Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß sie sich über diese Grundsätze selbst erstrecken muß. Beantworten Sie mir diese Fragen, und dann wollen wir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beyden in der Wiege verdorben ist, Ich oder Sie. Denn in der Wiege und der Confirmanten-Stunde müssen wir es suchen: Ich thue es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Gedanken von mir hierüber, der gewiß mehr als Muthmaßung ist, sollen Sie künftig einmahl hören. Ja ich will nicht läugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb sey, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, so hätte ich Ihnen denselben zwar

nicht versagt: aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erst meine Uhrkette weggesteckt. Denn der, dessen Gewissen ein solcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, ist wahrhaftig ein gefährlicher Mann; und ohne ein kaiserliches Privilegium über Börse und Leben reiste ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Spessart.

Sehen Sie, solchen Folgerungen setzt sich ein Mann aus, der einen Schleichdrücker vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundsätze schaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu schmeicheln, sondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinsten Grundsätzen der Billigkeit hergeleitet wissen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Gesellschaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter in nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen setze ich Mich aus? „Ich schmähle re die Rechte des Kaisers, und gebe ihm das Seinige nicht." Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldatenstande, sind der Fels, auf dem selbst die Thronen stehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man sie gegen einen König übertritt, wenn

man, sie einmahl gegen seinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wissen können.

Sie können versichert seyn, mein Herr, ich declamire ungern über solche Materien, zumahl mit Ihnen. Mein National-Stolz leidet darunter. So will ich es dieses Mahl, wenigstens, was das Allgemeine anbetrifft, hierbey bewenden lassen. Denn Sie werden nicht läugnen können: wenn man nach Tausenden von Jahren noch keinen Schritt breit gewonnen haben soll, sondern einem noch immer solche Dinge vordemonstriren muß, als wären wir erst gestern Menschen geworden: so ist es (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, der nicht aus Leichtsinn, sondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Christen entspringt), so ist es der Mühe nicht werth, ein Christ zu seyn.

Es wäre, sagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichs-Fiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verschaffen. Aber stellen Sie sich einmahl vor, Ihr Wunsch wäre erfüllet, jedes gute Buch, oder wenigstens jedes, das gut abgeht, habe ein kaiserliches Privilegium, glauben Sie

etwa, den Schleichdrucker würde das schrecken? das callöse Gewissen? O ich glaube, Göbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichs-Fiscale beschäftigen. Mir graut, wenn ich dahin sehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache zum Spruch käme; Reichsgerichts-Visitationen würden entstehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegsterben; der Schuldige könnte am Ende in zehn Mahl nicht ein Mahl den Schaden und die Kosten ersetzen; Kummer und Zeitverlust würden nie ersetzt. Nein, nach der ietzigen Verfassung verstattet die menschliche Natur keine schnellere Hülfe, gesetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denselben wären mit den redlichsten Leuten besetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutschland, ist es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drey Spitzen eines Triangels wohnten, wovon jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch blieve das menschliche Leben auf der andern Seite bey seiner ungewissen 70, und wenn's hoch kommt 80, wenn sie nicht gar Kummer und Verdruß zu einer armseligen 50 herunterseßte. Soll der redliche Buchhändler, der in so mancher Provinz Deutschlands noch allein Mäcensstelle vertritt, soll der die Gerechtigkeit so suchen? da ihm geholfen wäre, wenn

men ein Paar Nahmen, die Bamberg, Frankfurt, Carlsruh, Offenbach, Höchst oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen schlüge? Und ist die Abgabe, wenn sie gering ist, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wissen Sie, wie viel Exemplare er schon jetzt verschenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauscht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegschickt? — und doch wollte ich nichts gegen diese Abgabe sagen, denn die ließe sich durch eine Taxe auf den Leser und den armen Verfasser wieder herausbringen, — wenn ich nur sähe, daß der vorgesetzte Zweck dadurch erreicht würde. Allein, wie gesagt, je mehr Privilegia, desto mehr Prozesse und Übertreter: denn drucken sie schon jetzt Privilegia nach, da die besten Bücher oft noch keine haben, die ihnen also, nach ihrem Grundsatz wenigstens, zum Nachdruck frey ständen; was werden sie alsdann thun, wenn es bloß privilegirte Bücher gibt? Bedenken Sie dieses bey sich selbst, mein Herr, schließen Sie sich ein, wenn es nicht gleich gehen will, und überheben Sie mich der Mühe, Ihnen solche Dinge ferner zu erklären; ein

Nachdenken von einer Stunde erspart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich sage, der Schleichdrucker sey ein Dieb; der beleidigte Buchhändler solle sein Recht eben so erhalten, wie es jeder gekränkte Kaufmann erhält; man solle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falschmünzer duldet, um auf diese Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler sicher und schnell zu helfen, ja den Wissenschaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bey unserer jetzigen Verfassung seyen kaiserliche Privilegia Hirngespinnste; das letztere aus dem ersteren folgern, ist nicht Sophisterey, sondern Wahnwitz.

Ich sage hier mit Fleiß noch ein Mahl: den Wissenschaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieses Haupt-Argument in meiner Epistel vergessen. In gewissem Verstande haben Sie Recht: denn ich sagte es auch nicht sowohl selbst als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derselben redend eingeführt habe *).

Ich komme nun noch zu besondern Stellen Ihres

*) Seite 148. Zeile 15.

Briefs; und besondern Umständen bey der Sache. Denn da wir nun einmahl unsere Correspondenz öffentlich führen, so kann es auch nützlich seyn, zuweilen eine Sache, des fremden Lesers wegen, besonders vorzunehmen. Also nicht für Sie allein, mein Herr, sondern auch für den fremden Leser zugleich sind wenigstens einige der folgenden Anmerkungen.

Sie nennen also den Gelehrten interessirt, der sich iede Auflage seines Buchs, wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein sehr Mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundert Mahl nicht ein Mahl eintreten, und nie ohne größeren Vortheil des Verlegers eintreten können. Das sind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldsmith 11000 für ein Paar Komödien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht läugnen, ich bin fast eben so neugierig, jetzt Ihren Maßstab für Werke des Geistes zu sehen, als Ihr schwarzes oder rothes Register moralisch-indifferenter Handlungen. Mein Freund, wem sagen Sie dieses? Dem deutschen Gelehrten, der ohnehin selten etwas hat, oder dem reichen Deutschen, der ihm ohnehin selten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum kann er das Letztere thun. Wenn

Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten lasse sich per Bogen schätzen, so erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, lassen Sie den deutschen Gelehrten in Ruh, Sie versündigen sich. Betrachten Sie ihn einmahl, wie es (dem Himmel sey Dank! nicht bey uns allein) in den meisten Provinzen Deutschlands noch um ihn aussieht: vogelfrey für jeden Primaner, der bey einem Recensions-Comptoir oder in einer Übersetzerey in die Lehre gethan ist; verwechselt mit dem vielwissenden Geschöpf ohne Menschenverstand, das aus eilf Büchern ein zwölftes zu machen, oder das Werk eines Ausländers mit stumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publicum unterthan, das metrisches Babel, oder dithyrambische Seher-Philosophie, oder Journale für Werke des Genies, Meß-Catalogos für Bücher, und Schmetterlings-Historie für Wissenschaft hält: das ehrliche, verlassene Geschöpf wollen Sie noch um sein Weniges bringen, wenn Tausende auf nichtswürdige Müßiggänger verschwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte, die ihnen die Natur geschenkt hat. Die Musen werden es Ihnen an den Orten Dank wissen, wo sie noch unter den Bedienten stehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten wer-

TAYLOR INST. OXFORD

den auf diese Art ihren Endzweck sicherer erreichen, als durch den unseligen Einfall, ihre Zeit zwischen der Bibliothek und dem Comptoir zu theilen, und ihre Bücher selbst zu verlegen und zu vertheuern oder wohl gar, mit Leinöhl und Kienruß im Bart, selbst zu drucken.

Sie halten sich über meinen Witz auf? Also auch bey Ihnen draußen hat betroffene Impotenz diesen Weg zur Ausflucht schon gefunden? Mein Herr, ich weiß es so gut wie Sie, daß Witz kein Richter ist, aber er sitzt doch einmahl mit im Rath, und da muß er in solchen Fällen, wie der Göhhardische, nach einem alten Gebrauch unserer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil gesprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Übrigens ist es allerdings merkwürdig, daß in Deutschland, wo Witz vielleicht seltner ist, als unter irgend einer schreibenden Nation, Jedermann über zu viel Witz schreyt. Es ist zumahl dieses der rechte Lieblingsseufzer der Weisen in den obern Facultäten geworden, wo man alles, was mit Lächeln gesagt wird, gern für Possen, und alles was mit bewölkter Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wissen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen in's Große gehenden Sottisen, womit sich ganze Facultäten vor

ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meistens mit der Miene der betitulten und besoldeten Bedächtlichkeit und der altklugen Herabsehung sind begangen worden. Ich wünschte von Herzen, daß Jemand eine Apologie dieser schönen Eigenschaft unsers Geistes übernähme, die, wenn sie von früh an mit dem noch jungen Scharfsinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Besitzers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachsend, dem Geist die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftsteller seyn kann. Ich wünschte dieses von einem Weltweisen ausgeführt, ehe noch die immer geschäftigen Unweisen der Welt es diesem Worte machen, wie sie es schon manchem gemacht haben, das Eigenschaften ausdruckt, die sie nicht besitzen. Ich kenne leider bejahrte Menschen, die jetzt unter Witz alle Arten brotloser Federkünste, Oden und Zoten, Leberreime und Chronosticha, prangermäßige Satyren, und französische Stichelreden auf den lieben Gott verstehen, und auf und ab auch diese Dinge wieder unter einander für einerley halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich ersuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betriegerischen Göbhard in meinem Nahmen, sagen Sie ihm, ich hätte längst einen Mann, wie ihn, für die Satyre gesucht. Denn ich denke, nächst dem

nie zu hoffenden gänzlichen Mangel an Dummköpfen und Betriegern, ist ein vogelfreyer Dummkopf und Betrieger das größte Geschenk der Natur für ein sündiges Land, so lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu schlagen, und noch nicht an Muth, sie ohne Menschenfurcht zu führen. Fährt Göbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, so ist es ihm hiermit feyerlich versprochen, er soll nirgends vor mir sicher seyn, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und so weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Messen sind doch auch ein Theil der Ewigkeit, so soll Er, an der Hand oder an den Haaren, sicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abschiede zu beherzigen. Ich kenne zwey Männer, die behaupten, der Schleichdrucker sey ein Dieb: davon ist der eine ein großer Rechtslehrer, und der andere ein großer Weltweiser, beyde von dem Grad, daß sie Deutschland Ehre machen; und dann weiß ich auch noch von zwey Vertheidigern der Schleichdruckerey, davon ist der eine zu Leipzig im Zuchthause gestorben, und der andere sind —— Sie. Leben Sie wohl.

VI.

Anschlag-Zettel

im Nahmen

von

Philadelphia.

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nähmlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9. Jänner

dieses Jahres anfangen, seine Ein-Thalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publici vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louis-d'or-Stücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerey zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät der Königinn Oberea auf Otaheite mit dem größten Beyfall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltags-Stückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobi-Kirche ab und setzt ihn auf die Johannis-Kirche, und wiederum die Fahne des Johannis-Kirchthurms auf die Jacobi-Kirche. Wenn sie ein Paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er zwey von den anwesenden Damens, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kreisel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaction der Anwesenden.

3) Nimmt er 6 Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in 2 Kannen Milch und tractirt die Damens damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Bley nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er sich eine Holzart bringen und schlägt damit einen Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweyten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sey? Übrigens so gesund wie vorher.

5) Er zieht drey bis vier Damens die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein metaphysisches Stück, sonst gemeiniglich κατ' ἐξοχὴν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es bloß der Universität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch bares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt Jedem einen Schein aus. Wirft hierauf alles in einen Koffer, und reiset damit nach Cassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freyer Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt sieht nichts. Göttingen den 7. Jänner 1777.

VII.

Briefe

aus

England.

An
Heinrich Christian Boye.

Erster Brief.

London, den 1. October 1776.

Ihr Verlangen, mein lieber B., Ihnen etwas von Hrn. Garrick zu schreiben, kann ich nun hoffentlich besser befriedigen, als damahls, da Sie es zum ersten Mahl gegen mich äußerten. Ich hatte diesen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zwey Mahl gesehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu schreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen; nicht alle; Sie sollen künftig die übrigen haben, wenn Sie wollen; Beobachtung und Raisonnement durch einander, und wahrscheinlicher Weise mehr Ausschweifung als beyde zusammen; alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbie-

thet, in welcher ich schreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieses; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr ich schreibe sie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächst declarirtem Nonsense, nichts im Styl mehr hasse, als den Boswellischen festlichen, weissagenden Ton, womit manche Schriftsteller gleich jeden großen Mann, den sie beschreiben, zum Engel und sich zum Propheten erheben, und eine gewisse Feyertagsprose zu stammeln anfangen, die der Wahrheit so trefflich zu Statten kommt, so könnte es doch seyn (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenstand einen kleinen Streich spielte. Merken Sie so etwas, mein Freund, so berechnen Sie den Rabatt gleich selbst, und danken mir indessen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geschrieben habe.

Ich habe Hrn. Garrick nunmehr gerade acht Mahl spielen sehen, und darunter in einigen seiner vorzüglichsten Rollen. Ein Mahl als Abel Drugger in Ben Johnson's sehr verändertem Alchymisten; ein Mahl als Archer in Farquhar's Stratagem; ein Mahl als Sir John Brute in Vanbrugh's provoked wife; zwey Mahl als Hamlet; ein Mahl als Lusignan in der von Hill

veränderten Zaire; ein Mahl als Benedick in Shakespeare's much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumont's und Fletcher's rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn selbst gesprochen, und habe nunmehr freyen Zutritt in seine Loge.

Unter den erwähnten Charakteren soll es ihm Weston im Abel Drugger gleich thun, so wie Quin ehemahls im Sir John Brute, allein noch hat kein Mann seinen Fuß auf ein brittisches Theater gesetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch ist jetzt keiner da, der zu einem solchen Manne nur im Einzelnen die mindeste Hoffnung gäbe, und am allerwenigsten zu einem, der alles zugleich werden könnte. Vermuthlich leidet auch jede Vergleichung mit Quin und Weston noch eine Einschränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht sehen können, und den Weston in Abel Drugger nicht gesehen; allein ähnliche Urtheile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anstellen konnte, haben mich sehr mißtrauisch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmahl übernimmt, schlechterdings Niemand übertrifft, der nicht Garrick ist, ich meine in dessen Seele und Körper

sich kein solches System von Schauspielertalenten findet, als bey ihm; und einen solchen Mann hat England außer ihm noch nicht gesehen, wenigstens auf seinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Personen über Weston für eine Bewandtniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird sich hierbey manches von Hrn. Garrick beybringen lassen, das ich sonst vergessen möchte, und außer dem wollte ich auch nicht, da ich einmahl so viel gesagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weston nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks ist, und der mich mehr lachen gemacht hat, als alle übrige englische Schauspieler zusammen genommen. Ich sage Ihnen künftig einmahl mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Absicht Folgendes genug seyn.

Weston ist eines der drolligsten Geschöpfe, die mir je vor die Augen gekommen sind. Figur, Stimme, Anstand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen scheint, und nie selbst lacht. Kaum erscheint er auf dem Theater, so vergißt ein großer Theil der Versammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und sieht ihn isolirt seine Künste machen. Sie sehen, vor solchen Richtern kann ein solcher Mann nicht schlecht spielen. Die Leute wollen

nur ihn sehen. Mit Garrick ist es ganz anders, man will immer in ihm den wirksamen Theil des Ganzen, und den täuschenden Nachahmer der Natur finden! er konnte also selbst vor seinem Engländ seine Rolle schlecht spielen, wenn er wollte, aber das könnte Weston schwerlich. Nun hat Ben Johnson nur wenig Puncte von Abel Drugger's Charakter gegeben, wenn ein Schauspieler durch diese seine Linie ziehen kann, so kann er ziemlich à son aise fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weston, seine eigene Person gut los zu werden, zumahl in den langen Zwischenräumen, wo Abel Drugger stumm ist, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternseher und Teufelsbanner, Skelette von Menschen, Krokodile, Straußeneyer und leere Recipienten stehen, worin wohl gar der Teufel selbst sitzen könnte. Mich dünkt, ich sähe ihn, wie er bey jeder heftigen Bewegung der Astrologen, oder dem geringsten Getöse, das sich nicht gleich selbst erklärt, erstarrt, und mit parallelen Füßen da steht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber ist, erst mit den Augen zu leben und zu untersuchen anfängt, und dann den Kopf langsam dreht u. s. w. Der größte Theil der Versammlung klatscht und lacht,

selbst der Kenner lächelt mit, über den närrischen Teufel; aber bey Garrick's Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beyfall an. Das ist ein ganz anderes Geschöpf, aus der Absicht des Dichters abstrahirt, durch die ausgebreitetste Kenntniß individualisirender Umstände verbessert, und von der obersten Gallerie herab leserlich ausgedrückt. Die Geberdensprache fehlt ihm nicht, wenn ich so reden darf, in einer bequemen, alles verschlingenden Erstarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, sondern in jeder Minute äußert der arme Abel seinen Charakter, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Herr Weston nicht einmahl nachmachen, geschweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht nachgedacht hat. Wenn die Astrologen den nunmehr großen Nahmen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchstabiren, so sagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das ist mein Nahme. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn sich so gerade heraus zu freuen, wäre wider den Respect. Garrick dreht sich also von ihnen ab, und freut sich ein Paar Augenblicke so in sich selbst hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die alle Mahl eine

große, wenigstens zum Theil gewaltsam unterdrückte Freude begleiten, und so sagt er: das ist mein Nahme, zu sich selbst. Dieses weise Heimlichthun that eine unbeschreibliche Wirkung, denn man sah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen passiven Pinsel, sondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerm Triumph sich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gast hält. So etwas muß man von Weston nicht erwarten. Wo aber seine besondere Simplicität und Figur dem Stück zu Statten kommt, da thut er Wunder. So erscheint er in *Foote's* dewil upon two Sticks als Dr. Last, als Mawworm im Scheinheiligen und als Scrub im Stratagem. Ich habe ihn in allen dreyen gesehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das sind Scenen, mein lieber B., ich glaube, selbst . . . . 's abgefrömmelte, dem Zeitlichen längst nicht mehr reitzbare Wange faltete sich hier wohl ein Mahl wieder zu einem irdischen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es vermuthlich mit Quin's Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich setzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre selbst eine Art von Sir John gewesen, und das machte,

bey mir wenigstens, ihr Urtheil sehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzustellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten Sitten, um den versoffenen, liederlichen Sir John, wenigstens für Leute von Welt und Geschmack, zu machen. Es gibt leider! Sir Johne in allen Ständen, und da, stelle ich mir vor, machte Quin den weidmännischen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommisten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geschmack. Daß dieses ein Schauspieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, ist gewiß nicht zu läugnen. Wie sehr ist z. E. nicht das langsame, schleppende hol' mich der ...., das bey'm herabhangenden schweren Pfeifenkopf im Walde gesprochen wird, von dem schnellen, fast partikelmäßigen unterschieden, das zwischen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Überdieß hat man aber auch starke Veränderungen mit dem Stück selbst gemacht. Noch muß ich anführen, daß so wie Garrick's Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite setzen, weil der wirklich ein Sir John gewesen wäre, so habe ich sie auf der andern nachtheilig auf Garrick's Charakter schließen hören,

weil er den Sir John Brute so gut spielte. Das letztere habe ich sogar in einem öffentlichen Blatte gelesen. Sie sehen also, daß Garrick noch täglich seine Repphune*) findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das sagen will: Weston und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partey schätzt den Werth des komischen Schauspielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verursacht, ohne zu untersuchen, ob er es als Schauspieler durch eine vorzügliche Auszeichnung seiner Rolle, oder als isolirter Hanswurst thut, und die andere verlangt aus Mangel an Geschmack oder Weltkenntniß allzu starke Züge, und findet bey dem so genannten allzu Natürlichen ihre Rechnung, oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garricken schlechtweg tadeln, wenn sie es sicher thun könnten, allein sie würden zu viel für ihren Credit wagen, daher äußert sich ihr schlechter Geschmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß sie ihn einem schlechtern Schauspieler gleich setzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird

*) Anspielung auf den Charakter von Mr. Partridge in Tom Jones.

es nicht zugeben?), daß Tausende nicht alles sehen, was Garrick zu sehen gibt, darin geht es ihm nicht um ein Haar besser, als seinen beyden nahen Geistesverwandten Shakespeare und Hogarth. Um bey ihnen alles zu sehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch sein eigenes Lichtchen mitbringen.

Was gibt denn aber nun diesem Manne die große Überlegenheit? Der Ursachen, mein Freund, sind sehr viele, und ein sehr großer Theil derselben liegt in der höchst glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreißenden mächtig gefühlt habe, so wage ich es doch nicht, sie in einem jeden gegebenen Fall zu analysiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Übung in dieser Analyse dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anstellen konnte. Indessen, da einem manches im Umgange mit Menschen von allerley Stand, Form und Anstand unvermuthet klar werden kann (manches ist mir jetzt schon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptsituationen mit Figur und Gesicht immer wie lebendig vor mir sehen kann, so könnte es seyn, daß ich künftig einmahl, wenn ich wieder bey Ihnen bin, etwas Zusammenhängende-

res über ihn sagen könnte. Jetzt müssen Sie es selbst hier und da aus meinen Briefen heraus suchen. Man hat mich einmahl versichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauspieler arbeite, das Regeln enthalten soll, von Garricken abstrahirt, aber durch Philosophie auf Grundsätze zurückgebracht, verbunden und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört. Wenn es an dem ist, so gebe der Himmel, daß der Mann ein Lessing ist, aber die sind leider! hier so selten als in Deutschland. Er sollte noch jung seyn, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es so gut, als in Deutschland, von jungen genieſüchtigen Orginalköpfen, wie sie sich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb gesagt bey jeder Gelegenheit darbiethen, ihren jungen schwärmerischen Anbethern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterprose nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abscheu. Nun näher zur Sache.

Hr. Garrick hat in seiner ganzen Figur, Bewegung und Anstand etwas, das ich unter den wenigen Franzosen, die ich gesehen habe, ein Paar Mahl wenigstens zum Theil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen sind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzosen, die we-

nigstens über die Mitte des Lebens hinaus sind; aus der guten Gesellschaft, das versteht sich wohl. Wenn er sich z. E. mit einer Verbeugung gegen Jemanden wendet, so sind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beschäftigt, sondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in dem gefälligsten und den Umständen angemessensten Verhältniß her. Wenn er auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, so möchte man gleich nur ihn allein ansehen; er geht und bewegt sich unter den übrigen Schauspielern, wie der Mensch unter Marionetten. Hieraus wird nun freylich niemand Hrn. Garricks Anstand kennen lernen, den nicht schon etwa vorher das Betragen eines solchen wohlerzogenen Franzosen aufmerksam gemacht hat, in dem Fall wäre dieser Wink die beste Beschreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klärer machen. Seine Statur ist eher zu den kleinen als den mittlern zu rechnen, und sein Körper untersetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligste Ebenmaß, und der ganze Mann ist auf die niedlichste Weise beysammen. Es ist an ihm kein dem geübtesten Auge sichtbares Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zusammensetzung, noch in der Bewegung. In der

letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wissen, mehr gefällt als Aufwand. Es schleudert und schleift und schleppt nichts an ihm, und da, wo andere Schauspieler in der Bewegung der Arme und Beine sich noch einen Spielraum von sechs und mehr Zollen zu beyden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Festigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achseln zu zucken, die Arme einzustecken, den Hut zu setzen, bald in die Augen zu drücken, bald seitwärts aus der Stirne zu stoßen, alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes seine rechte Hand, ist daher eine Erquickung anzusehen. Man fühlt sich selbst leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in seinen Bewegungen sieht, und wie allgegenwärtig er in den Muskeln seines Körpers scheint. Wenn ich mich selbst recht verstehe, so trägt sein untersetzter Körper nicht wenig dazu bey. Von dem starken Schenkel herab verdünnt sich das richtig geformte Bein immer mehr, und schließt sich endlich in dem nettesten Fuß, den Sie sich denken können, und eben so verdünnt sich der starke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie

sich leicht vorstellen. Allein diese Stärke ist nicht bloß scheinbar. Er ist wirklich stark und äußerst geübt und flink. In der Scene im Alchymisten, wo er sich dort, läuft er und hüpft er von einem dieser netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er schwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterscheidet er sich vor Andern durch die Leichtigkeit seiner Sprünge; als ich ihn in diesem Tanz sah, war das Volk so zufrieden damit, daß es die Unverschämtheit hatte, seinem Roscius encore zuzurufen. In seinem Gesichte sieht jedermann, ohne viel physiognomisches Raffinement, den glücklichen schönen Geist auf der heitern Stirne, und den wachsamen Beobachter und witzigen Kopf in dem schnellen, funkelnden und oft schalkhaften Auge. Seine Mienen sind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man sieht ernsthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in seiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beyseite den Zuhörer zu seinem Vertrauten zu machen scheint, ist etwas so Zuthuliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von seiner Gabe, das Gesicht zu verändern, haben Sie vermuthlich, so wie ich, in Deutschland

schon gehört. Der Enthusiasmus seiner Landsleute und der Reisenden hat wohl etwas hier zugesetzt, aber ich glaube doch, daß mehr als die Hälfte wahr ist, und das heiß' ich für den Enthusiasmus gut observirt. Hr. G. hat es allerdings hierin zum Erstaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beyspiele geben, wenn ich ihn in besondern Rollen beschreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, sein Mund aufmerksam machte, sobald er auf die Bühne trat. Er hatte nähmlich die beyden Winkel desselben etwas herabgezogen, wodurch er sich ein äußerst liederliches und versoffenes Ansehen gab. Diese Figur des Mundes behielt er bis an's Ende bey, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Mund etwas mehr öffnete, so wie sein Rausch anwuchs; diese Figur muß sich also, in dem Manne, so mit der Idee eines Sir Johns Brut's associirt haben, daß sie sich ohne Vorsatz gibt, sonst, sollte man denken, müßte er sie einmahl in dem Lärm vergessen, dessen er fürwahr in diesem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: seit dem dieser vortrefflich gebildete und dabey mit allen Geistesgaben eines großen Schauspielers von der Natur ausgerü-

stete Mann, in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als Excandidatus Juris, auf ein Mahl auf dem Theater in Goodmansfelds erschien, und gleich bey seiner ersten Erscheinung alle Schauspieler seiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Gesellschaft und der Liebling der Großen. Fast alle die neuern englischen Schriftsteller, die man bey uns so sehr liest, nachahmt und nachäfft, waren seine Freunde. Er half sie bilden, so wie sie ihn wiederum bilden halfen. Der Mensch lag seinem beobachtenden Geiste offen, von den ausgebildeten und ausgekünstelten in den Sälen von S. James's an, bis zu den Wilden in den Garküchen von S. Giles's. Er besuchte die Schule, in welche Shakespeare ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, sondern studierte, (denn in England thut das Genie nicht alles, wie in Deutschland) London meine ich, wo ein Mann mit solchem Talent zur Beobachtung seinen Erfahrungssätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo alles einerley hofft und fürchtet, einerley bewundert und einerley erzählt, und wo sich alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn sich dort zuweilen ein Mann bildet, dessen Werke

hernach Leute an andern Orten und von minderer Erfahrung zum Maßstab ihres Wachsthums in der Kenntniß des Menschen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man selbst zur Lesung mitzubringen hat, sondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, sondern Leute, die zwar etwas anders wären, aber es so würden, wie iene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftsteller in jeder Classe Überlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen seinem Was, doch immer seinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, so sehr auch Er, oder sein Clubb oder sein Städtchen das Gegentheil glauben mag und unter den Umständen glauben muß. Wenn man daher die Welt selbst etwas kennt, so wird man leicht gewahr, daß Garrick auf der Bühne von Kenntnissen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, fast weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur so lange, als man ihrer selbst noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damahls, als ich nach Garricken hinsah, noch manches Paar Augen nach ihm gesehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmahl alles fand, was es suchte. Stellte S.

z. E. den wollüstigen Fresser vor, und wollte mit den Fingern untersuchen, ob sein Kapaun oder sein Fasan zur völligen Reife am Spieß gediehen sey, so wollte ich wetten, er sondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge selbst finden; wenn man sie Andern beschreiben will, so läuft man oft gerade alsdann, wenn man sich am weisesten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauspieler mehr wesentlichen Eigenschaften besitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens sein Glück macht und die Menschen hinführen kann, wo man sie hin haben will. Dahin rechne ich seine Gabe, einzelnen Menschen so wohl, als dem Publicum seine Schwachheiten sehr geschwind abzumerken. Dieses setzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zusatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte fast sagen, an dem Tage den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich habe selbst bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bey einem neuen Versuche der laute Beyfall, oder die gewohnte Todesstille der Versammlung aus-

bleibt, so weiß er es sicherlich noch vor dem Schlusse der Handlung so zu wenden, daß sie erfolgen müssen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie sich anders aus dem, was ich gesagt habe, schon einen Garrick haben bilden können, so folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geist erscheint. Sie kennen ihn schon in diesen Scenen aus Meister Nepphuhns vortrefflicher Beschreibung im Fündling. Die meinige soll jene nicht entbehrlich machen, sondern nur erklären:

Hamlet erscheint in einem schwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für seinen armen Vater, der kaum ein Paar Monathe todt ist, getragen wird. Horazio und Marcellus sind bey ihm und haben Uniform; sie erwarten den Geist; die Arme hat Hamlet hoch untergesteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es ist eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater ist verdunkelt und die ganze Versammlung von einigen Tausenden wird so stille, und alle Gesichter so unbeweglich, als wären sie an die Wände des Schauplatzes gemahlt; man könnte am entferntesten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören.

Auf ein Mahl, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Versammlung kehrt, fährt Horazio zusammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommt's, sagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht, ehe man ihn einmahl gewahr wird. Garrick, auf diese Worte, wirft sich plötzlich herum und stürzt in demselben Augenblicke zwey bis drey Schritte mit zusammenbrechenden Knien zurück, sein Hut fällt auf die Erde, die beyden Arme, hauptsächlich der linke, sind fast ausgestreckt, die Hand so hoch als der Kopf, der rechte Arm ist mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger stehen aus einander, und der Mund offen, so bleibt er in einem großen aber anständigen Schritt, wie erstarrt, stehen, unterstützt von seinen Freunden, die mit der Erscheinung bekannter sind, und fürchteten, er würde niederfallen; in seiner Miene ist das Entsetzen so ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu sprechen anfing, ein wiederhohltes Grausen anwandelte. Die fast fürchterliche Stille der Versammlung, die vor diesem Auftritt vorherging, und machte, daß man sich kaum sicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bey. So spricht er endlich, nicht mit dem Anfange, sondern mit dem

Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers oft grace defend us! Worte, die alles vollenden, was dieser Scene noch fehlen könnte, sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig ist. Der Geist winkt ihm, da sollten Sie ihn sich von seinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und fest halten, los arbeiten sehen, immer mit den Augen auf den Geist, ob er gleich mit seinen Gefährten spricht. Aber endlich, da sie es ihm zu lange machen, wendet er auch sein Gesicht nach ihnen, reißt sich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geschwindigkeit, die einen schaudern macht, den Degen gegen sie: by heaven I'll make a ghost of him, that lets me, sagt er. Das ist genug für sie; alsdann legt er den Degen gegen das Gespenst aus: go on I'll follow thee; so geht der Geist ab. Hamlet steht noch immer still, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich da der Zuschauer den Geist nicht mehr sieht, fängt er an ihm langsam zu folgen, steht zuweilen still und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen starr nach dem Geist, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er sich ebenfalls hinter den Scenen verliert. Mit was für

einem lauten Beyfall dieser Abzug begleitet wird, können Sie sich leicht denken. Er fängt an, sobald der Geist fort ist, und dauert, bis Hamlet ebenfalls verschwindet. Was das für ein Triumph ist! Man sollte denken, ein solcher Beyfall auf einem der ersten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollsten Publicum der Welt, müßte jeden Funken von Schauspielergenie in einem Zuschauer zu Flammen fachen. Allein da sieht man's, so handeln wie Garrick, und so schreiben wie Shakespeare, sind Wirkungen von Ursachen, die sehr tief liegen. Sie werden freylich nachgeahmt, nicht sie, sollte man sagen, sondern das Phantom, das sich der Nachahmer nach Maßgabe seiner eigenen Kräfte von ihnen schafft. Dieses erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt dessen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält sein Werk für so vollkommen als der Mahler das seinige, oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauspieler, der die flachen Hände von ein Paar hundert Menschen allezeit zu commandiren weiß, ist deßwegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftsteller, der ein Paar so genannte Heimlichkeiten der menschlichen Natur, in einer altväterischen Prose und mit Prunkschnitzern gegen Spra-

che und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, ist deßwegen ein Shakespeare.

Der Geist wurde von Herrn Bransby vorgestellt. Er erschien alle Mahl sehr gut, ganz über und über in einem Harnisch, den man durch einen Anzug von stahlblauem Atlaß ausdrückt; selbst von dem Gesicht sieht man nichts als die bleiche Nase und etwas Weniges zu beyden Seiten derselben.

Dieses mag für heute von Herrn Garrick genug seyn, aber schließen kann ich unmöglich, ohne ein Mahl nach den Schauspielern meines Vaterlandes zurück zu sehen. Einige meiner Freunde in Deutschland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Besuchen der englischen Schauplätze so verwöhnen, daß ich an den deutschen künftig keinen Geschmack mehr finden könnte. Dem Himmel sey Dank! einen solchen Baderstolz hat mir mein Bißchen Reisen noch nicht beygebracht, und er müßte es seyn, oder noch etwas Schlechteres, wenn ich bey meiner jetzigen Überzeugung die Verdienste unserer Schauspieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemahls, da sie es in den Umständen, in welchen sie sich gemeiniglich bey uns befinden, so sehr weit gebracht haben, wie ich jetzo

besser, als ehemahls, einsehe. Unter denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg gesehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitspielen, sondern einige würden sogar Aufsehen machen. Ein so allgemeiner Schauspieler, als z. E. Herr Eckhof, ist, wenn ich Herrn Garrick ausnehme, auf dem englischen Theater jetzt schlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in besondern Rollen sehr weit, wo nicht zur Vollkommenheit, gebracht haben. Z. E. in Drurylane, King, Smith, Dodd, Parsons, Palmer und hauptsächlich der drollige Weston; alsdann in Coventgarden, Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauspieler Hoffnung gibt), Lee, Mackin, Shuter und Woodward. Allein gleich Herr Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauspieler und schöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick sich sehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verschwindet, dessen Rollen, Hamlet, Richard III. u. s. w. mit vielem Beyfall spielt, ist weit unter Herrn Eckhof. Die Ursache ist, er hat seine Kunst auch nicht an der Quelle geholt, er ist der Kenner des Menschen nicht, der Herr Eckhof seyn muß. Dieses wird aus folgender

Anekdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freylich Herr Smith der Mann noch nicht war, der er jetzo ist, erschrack er zwar als Hamlet in der oben beschriebenen Scene, zog aber zugleich aus Respect gegen den Geist seines gnädigsten Herrn Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, so geht's den Leuten zuweilen unversehens, die glauben, sie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Herr Eckhof in seinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Herr Smith damahls den Nahmen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergessen hat.

Den Tod der jüngern Mamsell Ackermann habe ich in einem englischen Blatte vor einigen Monathen, nicht ohne die größte Bewegung, gelesen. Ist das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu untersuchen, welcher englischen Schauspielerinn sie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geschäft, und alle Mahl würde es ein schweres gewesen seyn. Von ihrem Alter ist keine da, die das wäre, was sie war, und die zwey oder drey der älteren, die sie jetzt übertreffen, hätte sie unter gleichen Umstän-

den vielleicht in ihrem acht und zwanzigsten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indessen gezeigt, was wir in Deutschland mit unsern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unsere Pflanzen erst gar die Sonne hätten, die sie in England haben, wo sie noch außer dem vor dem Strahl sicher sind, für den bis jetzt in Deutschland noch kein Franklin einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städtchen seinen Richmann zählt, der für den Vorwitz, mit ihm spielen zu wollen, mit seinem Verderben hat büßen müssen. Ich bin u. s. w.

Zweyter Brief.

London, den 10. Dec. 1775.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein wertheſter B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geſchwinder finden könnte, ſchreibe ich Ihnen ſchon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu ſuchen, und beyde möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Laſſen Sie alſo ſehen, ob ich ſie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Herrn Garrick mit ſo vieler Kraft da ſtehen ſah, wenn ich ſo reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauſpieler, der nicht ſo gut von der Natur ausgebildet iſt, als er, dieſes durch Kunſt einiger Maßen erſetzen könnte. Ich möchte wohl wiſſen, ob man ſich auf den Theatern ausſtopft, um ſich zu verſchönern, meine ich, ſo wie man ſie bemahlt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln ſollte, ſo

ist wohl so viel gewiß, man versteht sich nicht überall darauf. Das Knochengebäude manches deutschen Schauspielers ist nicht so schlecht, als der Überzug der Muskeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den pariſischen Provinzen unſers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Festigkeit in der Bewegung, den Vorrath von Kraft, kann ja die Verſammlung nicht fühlen, hören will ſie ſie nicht, alſo muß ſie ſie ſehen; und die ſehe man einmahl in einem Paar ſpitzen Schultern, cylindriſchen Schenkeln oder leeren Ärmeln, oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms iſt, was einem Portebras ein lahmes Anſehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um $^1/_6$ höher wäre als breit, ſieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte ſie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was iſt die Schönheit einer Säule gegen die vom menſchlichen Körper, wovon das Auge der gebohrne und durch hundertfaches Intereſſe wachſam erhaltene Richter iſt?

Bey den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erſte Schauſpielerinn im hohen Tragiſchen auf Garrick's Schauplatz. Dieſe Frau iſt nicht mehr jung, aber dieß von der Art der hagern, und hat vermuth-

lich nicht die besten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt gesehen, ja nicht einmahl im bloßen Handschuh. Jedes Mahl, auch in solchen Charaktern, wo sich ein schöner Arm schwerlich versteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer scheinende Ärmel, sich von der Schulter an allmählich verengend, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anschloß. Die Einförmigkeit, die ein solcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte sie einige Mahl eine von der Farbe des Kleides stark abstechende Frisur darum gewunden. Die angenehme konische Form des Ärmels, die jedem Zuschauer nicht bloß Freyheit ließ, sondern Anlaß gab, sich den schönsten Arm darunter zu denken, gab ihm auch sichtbare Stärke. Auch wußte sie den Arm so mächtig zu führen, daß man von dieser Frau allein eine Chirondmie abstrahiren könnte. Die Schauspieler sollten hierin nicht nachlässig seyn, und sich diesen Anschein von Geschicklichkeit nicht versagen, so lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuschauer sich nicht alle deutlich sagen können, wo der Fehler liegt, so fühlen sie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geschwächten Eindruck, den die Handlung auf sie macht, desto gewisser, je weniger sie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeschreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung (dieses sind noch immer die besten Wörter, die ich dafür finden kann), wodurch sich Herr Garrick so sehr auszeichnet, möchten wohl nicht so leicht zu erhalten seyn, ob ich gleich nicht läugnen will, daß die richtige Form seiner Glieder etwas dazu beyträgt. Ich fürchte, es ist vieljährige Zeit und Schweiß kostende Übung des Leibes, die sich endlich zu dieser Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beständige Beobachtung schöner, von Personen beyderley Geschlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, jetzt bey ihm aussieht, als hätt' er sie umsonst. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Olligographen des Alterthums nicht sowohl die Frucht eines Schlaraffenklima's, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geist aus ganzen Bänden von Exercitiis seyn mag, die sie verbrannt haben.

Hierzu kommt nunmehr bey diesem Manne das seelenstärkende Gefühl seiner Überlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publicum sieht aufwärts nach ihm, und die Wenigen, die über ihn seyn mögen, sind gewiß von der Classe derer, die stille schweigen. Was Wunder, wenn diese Begeisterung

zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrige Schauspieler verdunkelt? In allem, was er thut oder sagt, ist daher nicht die flüchtigste Spur eines ängstlichen Bestrebens zu gefallen, wodurch so mancher Schauspieler mißfällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, so tritt in ihm kein armer Teufel auf, sondern es ist der Mann von Welt selbst, den man sieht; der Mann, der diesen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen Vormittag an dem goldnen in St. James's glänzt. Wie viel Hofleute, und was sage ich Hofleute? Wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt seyn, die das sind, was der Mann zwischen seinen vier Wänden ist? Dieses waren wieder ein Paar Pinselstriche an seinem Porträt als Garrick. Nun noch ein Paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too solid flesh would melt etc. bringt er, um mich astronomischer Kunstwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menschen zur Wahrheit und Bestimmtheit des Individuums verbessert. Die Thränen des gerechtesten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtsinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, sondern kein Leid mehr

trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer nach Schwarz tragen sollten, die unaufhaltsamsten unter allen Thränen, vielleicht, da sie bey einem solchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung sind, die sich ein rechtschaffenes Herz verschaffen kann, überwältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man sieht es nur an der Bewegung des Mundes, der sich gleich darauf fest und zitternd schließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der sich in's Unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Diese Art Thränen fallen zu lassen, die mit der ganzen Last des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt sich unaufhaltsam mit. Ist man aber erst einmahl Shakespearen in der Reihe, so wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick spricht. Am Ende des Monologs mischt sich gerechter Unwille mit seinem Schmerz, und einmahl, da sein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort in Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieses Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kömmt erst nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort gespro-

chen hatte, sahen uns hier einander an, und sagten etwas. Es war unwiderstehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Räsonnement über Selbstmord und Tod in einem Trauerspiel erwarten sollte, dßwegen weil ihn nicht allein ein Theil der Versammlung wie ein Vater Unser auswendig weiß, sondern auch, möchte ich sagen, jedermann wie ein Vater Unser sprechen hört, zwar freylich nicht mit den großen begleitenden Ideen unsers geheiligten Gebetes, aber doch mit einem Gefühl von Feyerlichkeit und Würde, wovon sich jemand, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakespeare ist auf dieser Insel nicht berühmt, sondern heilig: man hört seine Sittensprüche überall; ich selbst habe sie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlement gehört. So verwächst sein Nahme mit den ehrwürdigsten Ideen; man singt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Theil der englischen Jugend eher kennen als das ABC und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich schon erinnert habe, in Trauer ist, erscheint hier, weil er schon angefangen

hat, den Verrückten zu spielen, mit dickem, losem Haar, davon ein Theil über die eine Schulter hervorhängt; einer von den schwarzen Strümpfen ist herunter gefallen, und läßt den weißen Unterstrumpf sehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langsam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterstützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und sieht mit großer Würde seitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, in dem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterstützt hält, spricht er die Worte To be or not to be etc. leise, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer besondern Gabe des Mannes, wie sogar in einigen Schriften steht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieses Monologs schlagen doch einige vor, against assailing troubles anstatt against a sea of troubles zu lesen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick sagt dessen ungeachtet against a sea of troubles. Ich gebe Ihnen hier blos Garrick's Stimme; was er für Autoritäten für sich hat, untersuche ich

nicht. Mir würde es hier schwer werden, und Sie können das auf der Göttingischen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben so mit Anständigkeit verwirrt ist auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen ist, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die sich für diese Rolle vortrefflich schickt (ob sie gleich für viele andere, die sie spielt, nicht Leben genug hat), einer guten Sängerinn, vorgestellt. Ihr langes flächsenes Haar hing zum Theil den Rücken herab und zum Theil über die Schulter hervor; in der Linken hielt sie einen Büschel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnsinn war sanft, so wie die Leidenschaft, die die Ursache davon war. Die Lieder, die sie vortrefflich sang, hatten etwas so Klagendes, Sanftes und Melancholisches, daß ich sie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Überhaupt ist diese ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakespeare so ganz fortschmerzen läßt, daß man wünschen möchte, man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht gesehen. Wäre doch Voltaire hier gewesen und hätte Mrs. Smith über den Shakespeare commentirn hören

Ich traue es fast dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben würde, was er wider diese Scenen gesagt hat. Das weiß ich, hätte ich je so was geschrieben, mit voltairischem Witz und Einfluß auf die Schwachen versteht sich, und hätte nachher gesehen, was ich gesehen habe, fürwahr, ich hätte Shakespeare's Geist in den Zeitungen um Vergebung gebethen. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Todtengräberscene bleibt weg. In Coventgarden behält man sie noch bey. Das hätte Garrick nicht thun müssen. Ein so altes, herrliches Stück mit aller seiner charakteristischen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieser süßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell-schönem Gewäsch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmahl gebrochen, wenn es ihn auch nicht hatte aufhalten können.

Einige der schönsten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauspieler unterrichtet, und dann die, in welcher er seiner Mutter die Vergleichung zwischen seinem Onkel und seinem Vater in's Herz donnert, und der Geist darüber erscheint; ein Schlag auf den andern, ehe man sich noch erhohlt hat. — Er führt in's Unend-

liche. Ich beschließe also hier das Trauerspiel und gebe Ihnen noch eine kurze Farce.

Sir John Brute ist nicht bloß ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das Letztere ist gleich im Anzug sichtbar. Auf eine Perrücke, die noch so ziemlich zu seinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordirtes Modehütchen, so leichtfertig hingeworfen, daß es schlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht schon von der Perrücke bedeckt wäre. In seiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenstöcken, mit denen sich die jungen Poltrons im Park des Morgens (so heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Ansehen von verteufelten Kerlen geben. Es ist eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Cultur zu sehen sind, gerade so wie gemeiniglich auch an dem menschlichen Bengel, der ihn trägt. Diesen Stock braucht Sir John, seine Worte mit Gepolter zu unterstützen, zumahl wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig sind, oder auch einmahl in der Hitze hinzuschlagen, wo niemand sieht, der es übel auslegen könnte. — —

Auf allen Schauplätzen gibt es fast immer irgend einen oder den andern Schauspieler, der den

Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Urſache iſt leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund ſeyn mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch ſehr ſcharf abgeſchnittene Grenzen. Deſſen ungeachtet ſpielt Herr Garrick den betrunkenen Sir John ſo, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn ſelbſt in dieſem Stück nur in Einer Scene geſehen hätte. Vom Anfange ſitzt die Perrücke noch gerade, und man ſieht das Geſicht voll und rund. Nun kommt er äußerſt betrunken nach Haus, da ſieht es aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; faſt die Hälfte iſt von der Perrücke bedeckt; der Theil, den man noch ſieht, iſt zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, iſt aber dafür äußerſt freundlich, ſo daß er den Verluſt des andern wieder erſetzt. Die Weſte iſt von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beyden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — ſehr myſtiſch — zweyerley Strumpfbänder; es iſt nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beyderley Geſchlecht erwiſcht hat. In dieſem betrübten Zuſtand kommt er zur Frau in die Stube, und auf

ihr ängstliches Befragen, was ihm fehle (und sie hat Ursache so zu fragen), antwortet er mit gesammelten Kräften: Frau, gesund wie ein Fisch im Wasser, und doch regt er sich nicht vom Thürpfosten weg, an dem er fest sitzt, als wenn er sich den Rücken reiben wollte. Dann wird er grob und thut auf ein Mahl wieder so weinklug und so freundlich, daß die ganze Versammlung in einen Aufruhr von Beyfall ausbricht. In der Scene, wo er einschläft, hat er mich in Erstaunen gesetzt. Die Art, wie er bey geschlossenen Augen, schwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zusammengeschmolzen, bald schimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen scheint, wovon er das scheußlichste Widerspiel ist; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder schmeckt, oder spricht, das alles war so weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von diesem Manne gesehen habe. Sie sollten ihn nur das Wort praerogative aussprechen hören; er kommt ohne zwey, drey Versuche niemahls auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieses herrlich gebraucht. Es ist das rechte Losungswort zu Schlägen in den politischen Biergesellschaften von England, wo man

sich um den Begriff nichts bekümmert, und kann sehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder so weit sind, daß sie es nicht mehr aussprechen können. So schön aber auch dieses Stück gespielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgestellt: so wäre es, dünkt mich, doch besser, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die schändliche Scene, wo sich Sir John Brute in einen Geistlichen verkleidet, und so mit der Scharwache balgt, dahin abgeändert, daß er diese großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein dessen ungeachtet sind hier und da noch abscheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe schon neulich gesagt, daß Garrick die Gabe, alles zu individualisiren, in einem so sehr hohen Grade besitzt, daß dieses nicht wenig zu seiner Überlegenheit beyträgt, und doch, sollte ich denken, müßte sich das mit etwas Aufmerksamkeit, nicht auf Schauspieler, sondern auf Menschen in Gesellschaft, zum Theil wenigstens, leicht erhalten lassen. Wenn nur die Schauspieler erst wüßten, worauf sie Acht haben sollten. Der Theatermensch kann, trotz seiner Aussteuer vom Dichter, noch im-

mer frieren, wenn ihn der Schauspieler nicht warm anzieht, zumahl, wenn der Erstere nur französische Zeuge gibt Garrick greift, wenn es nöthig ist, mit der linken Hand lieber in die rechte Tasche, ehe er eine Prise Schnupftaback wechselt, die er zwischen den Fingern der rechten hat. Er kann, in einen unerfahrnen unbeholfenen Menschen verkleidet, sein erstes spanisches Rohr so tragen, daß man glaubt, er trüge es für seinen Herrn zum Silberschmied, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die solche Züge enthielte, wäre kein geringes Geschenk für die Schauspieler, und, unter uns, für unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber. Alle (man darf wohl so allgemein sprechen, wo nur zwey oder drey ausgenommen werden können, deren Werth bekannt genug ist,) schreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geist dazu, und die meisten, als fehlte es ihnen an beyden. Wenn ein Jurist aufgeführt wird, so kann man sicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Justinian vorkommen; der Advocat erscheint alle Mahl mit seinen weitläufigen Zeilen und langen Prozessen; der Fähnrich flucht, oder spricht von Prügeln, und ihre Menschenfreunde haben, wo sie gehen und stehen, eine Thräne in den Augen

und einen harten Gulden in der Hand. Das ist nun alles ganz gut, und mag für die Primaner genug seyn, und für 9 unter 10 von den καλοῖς κἀγαθοῖς, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt sagen. Aber ist das Shakespeare's Kunst? Fürwahr so wenig als Kreuzmachen Christenthum. Ich sollte denken, der Advocat, der Gastwirth, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Consul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit, ihre eigenen Grundsätze des guten Geschmacks, ihre eigene Physiognomik, ja ihre eigene Astronomie. Wer sich das Vergnügen machen will, darauf zu achten, wird es bald finden. Am deutlichsten zeigen sie sich, wenn diese Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen sich mit einem Mann vom Fach das Ansehen einer Collegialschaft geben wollen. Ich zeigte einmahl einer Gesellschaft, die wenig oder nichts von Astronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das stark vergrößerte. Verschiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glase hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Ähnlichkeit mit Regentropfen an einer Fensterscheibe, in denen sich etwa die gegenüberstehenden Häuser dunkel, und der Himmel hell darstellt. Dieses war alles gut, es waren Frauen-

zimmer, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf ein Mahl wendete sich ein Mann gegen mich, und drückte die Unwissenden sanft zurück: „Sagen Sie mir einmahl," fragte er, „sind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? Wiederum, in einer sehr gemischten Gesellschaft in einem Gasthofe fragte mich ein Anderer: „Nicht wahr, Herr ..... die Polhöhe ist, wenn man des Abends hinaus geht und sieht in die Höhe?" Dabey sah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ, daß ihm einmahl jemand den Polarstern gezeigt haben mußte. Ein Muster von einer confusen Idee confus ausgedrückt. Können Sie wohl rathen, wer diese Leute waren? Lavater's Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann restituirt, dem er zugehörte, müßte dieses augenblicklich wissen. Ihnen will ich es sagen, wenn Sie das Räthsel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der Letztere war ein eingebildeter reicher Krämer, der sich bey Einigen der Gegenwärtigen ein Ansehen von Gelehrsamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verlust bey den übrigen verbunden seyn sollte, und der Erstere ein nicht mehr ganz nüchterner katholischer Canonicus. Für heute mag das

genug seyn. Künftig lage ich Ihnen etwas über Garrick's Bildnisse, etwas von Weston vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydone's Reise kennen werden. Sie ist hier, und wird ehestens als Dido erscheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London, den 30. Novemb. 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reisegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermuthet Zeit zur Erfüllung meines Versprechens, Ihnen, liebster B.., noch ein Mahl vor meiner Abreise zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Ich wende nun einen Theil dieser Frist mit desto größerer Bereitwilligkeit auf diese Beschäftigung, als sie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundschaftlichem Umgang ersetzt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Abschied, pro absente Erklärter, gewisser Maßen hier leide.

Ohne das Mindeste von dem zu vergessen, was ich Ihnen von Weston und einigen Schauspielerinnen auf den englischen Bühnen versprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen schon einmahl gesagt, daß er den Hamlet im französischen Kleide spielt.

Es scheint allerdings sonderbar. Ich habe ihn deßwegen öfters tadeln hören, aber doch niemahls zwischen den Acten, oder bey'm Nachhausefahren, oder hintendrein bey'm Abendessen, sondern immer nach verloschenem Eindruck, und bey wieder erwachtem Kopf, im kalten Gespräch, wo, wie Sie wissen, sehr oft gelehrt für gut, und auffallend für scharfsinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß gestehen, dieser Tadel hat mir nie so recht eingewollt. Und bedenken Sie nur, ob es sehr schwer war, so behutsam zu seyn.

Einmahl wußte ich: Garrick ist ein äußerst scharfsinniger Mann, der das genaueste Register über den Geschmack seiner Nation führt, sicherlich nichts ohne Ursache auf der Bühne unternimmt, und überdieß das ganze Haus voll alter Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bey dem jedes Tags Erfahrung nicht zu monströser Erweiterung des Maulwerks, sondern zu Beförderung harmonischen Wachsthums von einem gesunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann sollte nicht sehen können, was jeder Londonsche Macaroni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der schon vor 30 Jahren war, was seine meisten Tadler ziemlich erbettelt jetzt sind? Anstatt also einzustimmen, fing ich an bey mir zu über-

legen, was ihn wohl bewogen haben könnte, so etwas zu thun. Ich dachte umher, wenigstens zu meiner eigenen Beruhigung etwas zu finden, als ich bey der zweyten Vorstellung des Hamlet, die ich sah, in dem Augenblick, da er den Degen gegen den Horazio zieht, vermuthlich mit Garrick's Empfindung zusammentraf. Nach meinem System ist er nun entschuldigt; er würde sogar bey mir verlieren, wenn er anders erschiene. Ich lasse jedermann seine Freyheit, damus petimusque. Ich weiß es sehr wohl, daß man bey solchen Dingen durch eine gewisse vermeintliche Anspannung nur allzu oft durch den Weg des Superfeinen endlich zu demselben Irrthum geleitet wird, den der Andere auf dem weit bequemeren der Übereilung geschwinder findet. Aber dem sey, wie ihm wolle, verschweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn sie auch gleich nicht Garrick's seyn sollten, doch denkende Schauspieler hier und da auf etwas Besseres leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt sind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er schön ist, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann selten ganz zu der Summe des übrigen geschlagen werden, das

den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutschen Büchern mit lateinischen Lettern. Für mich sind sie immer eine Art von Übersetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir diese Zeichen in mein altes darmstädtisches ABC zu übersetzen, ist dem Eindruck nachtheilig. Ein Sinngedicht würde bey mir die ganze Kraft des Erstenmahls verlieren, wenn ich es z. B. bey umgekehrtem Buch heraus buchstabiren müßte. Von den subtilen Fäden, an denen unser Vergnügen hienieden hängt, ist es Sünde, auch nur einen ohne Noth durchzuschneiden. Da also, sollte ich denken, wo unsre ietzige Kleidung in einem Schauspiel nicht die empfindliche Majestät unserer Schulgelehrsamkeit beleidigt, sollen wir sie auf alle Weise beybehalten. Unsere französischen Röcke sind längst zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer fremden Tracht verstehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte sich auf die Ungeschicklichkeit des Acteurs schieben lassen, und lächerlich aussehen. Ich weiß nicht, wie fest ein Helm sitzen muß und kann. Als Garrick in oben erwähn-

ter Stellung den Rücken zum Theil gegen die Versammlung kehrte, und ich bey seiner Anstrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte erblickte, fürwahr, ich hätte selbst sein Gesicht ein Paar Mahle dafür hingegeben. In dem dintigen Mantel, von dem Hamlet einmahl spricht, hätte ich bey weitem das nicht gesehen. Ein gut gebauter Schauspieler (und das sollten wenigstens alle die seyn, die sich mit dem Trauerspiel abgeben) verliert alle Mahl in einer Tracht, die sich zu sehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bey einem früher, bey'm andern später, keiner der geringsten Gegenstände unserer Wünsche, und die süßeste Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unser Auge das zu Viel und zu Wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl verstanden, daß ich hiermit nicht sage: Cäsar und Englands Heinriche und Richarde sollten in Gardeuniform mit Schärpe und Ringkragen einher treten. Diese und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnen, hat jedermann Kenntnisse und antiquarischen Stolz in der Schule und von Kupferstichen, Münzen und Ofenplatten gesammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publicums

über einen gewissen Artikel noch schlummert, da soll der Schauspieler nicht der Erste seyn, der ihn wecken will. Das kleine episodische Vergnügen, wenn ich so reden darf, das mir der schnöde Prunk eines Maskeradenhabits macht, ersetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geschiehet. Alle Zuschauer leiden den Verlust, sie glauben nur nicht alle, daß das die Ursache sey. Doch ist hierin der Geschmack eines einsichtsvollen Schauspielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten soll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich voraussetze, findet sich London in Absicht auf den dänischen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beyder Parteyen klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein Bischen Lob seiner Gelehrsamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu Tausenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieses ästhetischen Schattenspiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen gewesen wäre, wenn einer unserer philosophischen Savoyards den sein erhabenes Babel dazu hätte anstimmen wollen, sollen Sie nun, wo nicht schadlos gehalten, doch wenigstens durch Abwechselung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weston, von welchem

ich Ihnen, als ich seinen Charakter im ersten Briefe flüchtig entwarf, etwas Mehreres versprach, ein Paar Scenen zeigen. Dieses sonderbare Geschöpf kam aus der Küche von St. James, wo sein Vater Koch vom zweyten Range war, auf ein Mahl auf's Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeygehen auf der Straße gesehen, so wenig für dasselbe gemacht zu seyn scheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er ist von kleiner hölzener Statur, und seine Staatspassitur ist daher die mit den beyden Händen in den Rocktaschen. Seine Gesichtsbildung ist äußerst roh, die Lippen etwas dick, und die Nase von der Familie der Schuhleistförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieses Gesicht zu gehören scheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garrick's glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nähmlich. Seine Stimme ist gedrückt und pelzig, und seine Rede langsam. Ich habe solche Figuren fast in allen Städten, wo ich gewesen bin, des Sonntags gesehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüsegärtner waren, nicht ganz so glatt und auch nicht so geschmeidig, als die Bäcker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das

sich in's Nebliche zog, eine rothe Weste, schwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhschnallen saßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher auf's Theater tritt, so glaubt man, es hätte sich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, so natürlich kleidet er sich, und so ungezwungen erscheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie sehen aus allem, zum Chamäleon ist er verdorben, er thut alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite bestimmt zu haben scheint, Lachen zu erregen, scheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, selbst zu lachen. Er ist immer ernsthaft, oder lächelt nur, und dieses selten; auch währt es lang, bis es im ganzen Gesicht herumkommt. Ich habe es einmahl gesehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen, um ihn in's Interesse ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätschelt. Das Gesicht klärte sich zwar langsam, endlich aber auch zu einem solchen Grade auf, daß wenigstens zwey Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war schwerlich ein Mund im Schauspiel-

hause, der nicht, ein jeder nach seiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bey allem diesem so sehr halsstärrig original, und keinem Charakter einen Schritt zu Gefallen geht, so haben die Dichter die Charaktere zu ihm hingebracht. So soll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er so unnachahmlich spielt, nach Weston geformt seyn, und da ist's freylich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht: The maid of the oaks, wird nicht bloß von Weston vorgestellt, sondern der Dichter hat Weston zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem ersten Briefe einer Scene in Farquha's Strategem erwähnt, worin ich Garrick und Weston beysammen gesehen habe. Ich will sie Ihnen gern nach Vermögen beschreiben, wiewohl ich noch sehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauspieler sowohl als der Zuschauer sind beyde immer mehr im Lustspiel zu Haus, als im Trauerspiel, und was der Erstere auch selbst durch die feinste Kunst im Trauerspiel hervorbringt, läßt sich immer, dünkt mich, leichter in Worte fassen, als was die unerschöpfliche Natur im Erstern sowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine solche Scene, worin die beyden Lieblinge ei-

nes erleuchteten Volks sich bemühen, zu ihrem längst gegründeten Ruhm, ohne Übertreibung in dem Zaum der geübtesten Vernunft etwas hinzu zu thun, nicht beschreiben. Alles, was ich thun kann, ist, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt ist, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, sich selbst etwas Ähnliches zu schaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stande, der sich aus leicht zu errathenden Ursachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weston den Scrub, einen Aufwärter in einem armseligen Wirthshause; worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfnisse des Magens und Ergetzlichkeiten des Gaumens immer gestern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemahls jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich besetzt, einen blendenden Bordenhut mit einer rothen Feder, spielt ein Paar weiße, glänzende seidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht besser seyn können, und ist ein entzückender Kerl. Und Weston, den die schwere Last einer schwierigen Aufwartung unter zehn verschiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erscheint ihm gegenüber, in einer traurigen abgeregneten Perrücke und einem grauen Kamisol, das

vor etwa dreyßig Jahren für einen glücklichern Bauch geschnitten seyn mochte, mit rothen wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigem Erstaunen, da dieser Herr Bediente (wie das Göttingische Mädchen sagte) auftritt. Garrick, frisch, schalkhaft und schön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit fast gefälliger Leichtfertigkeit seitwärts aus dem hellen Gesicht gestoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf seine Waden und neuen Anzug, fest und stramm daher, und fühlt sich um ein Drittel größer neben dem trübseligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig ist, scheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knien, vor lauter Gefühl des dreyfachen Contrasts zwischen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bey gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbethung Garricken bey allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu seinen Absichten braucht, wird bald gnädig. Sie setzen sich neben einander nieder. Dieser Theil der Scene ist in Kupfer gestochen, und Sayer hat eine Copie davon unter seine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weston noch Garrick gleichen sich da sonderlich, zumahl ist der Letztere, der sich sonst in eben die-

ser Bildchensammlung als Abel Drugger und Sir John Brute so herrlich gleicht, daß fast nichts darüber geht, abscheulich mißhandelt. Wer die unwiderstehliche Macht des Contrastes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauspieler gut und nach beyden Seiten gleich stark durchgesetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht bestehet, nach einer Seite umgeschmissen wird, wie gemeiniglich geschiehet, der muß diese Scene sehen. Garrick wirft sich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, schlägt den rechten Arm über Westons Lehne, und biegt sich zum vertraulichen Gespräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geschlagen, und eine Schönheitslinie schließt sich in Rock und Mann an die andere. Weston sitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es sich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, stark versteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, so ist es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des schrecklichen Contrasts. Hierbey bemerkte ich etwas an Weston, das sich herrlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachlässigkeit in sich selbst ruh-

te, suchte ihm Weston mit steifem Rücken allmählich die Höhe abzugewinnen, theils des Anstandes wegen und theils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht in's Gesicht sieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwischen sich und ihm zu stehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine über einander schlägt, so versucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, alles entweder bey starrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen seidenen Waden zu streicheln anfängt, so will auch Weston mit seinen armseligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt sich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langsam über das Ganze. In dieser Scene that die natürlich dumme Miene des Weston, sein treuherziges Wesen, das bey ihm aus allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Pelz seiner Stimme nicht wenig gewinnt, fast Garricken abtrag. Das ist viel gesagt. Er hätte die Götter *) und die Teufel auf seiner Seite. Als Be-

*) Auf den englischen Schauplätzen nennt man die Zuschauer auf der obersten Gallerie Götter

dienter in the maid of the oaks ist er in glücklichern Umständen, und geputzt, aber doch auch so, daß man sieht, es kommt nicht allein selten an ihn, sondern es ist auch sogar seine Sache nicht einmahl. Seine Haare hat er in einen wegstehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten sind sie zum Theil gepudert, wie mir's vorkam, nur mit den Fingern oder Papierschnitzeln; dabey hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In diesem Stück unterscheidet er sich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnöthiger Geschäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den sie ihm auspreßt, den Gang der Sache, den sie befördern soll, nicht wenig aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen selten, und hält sich dessen ungeachtet, wenn sonst die Herrschaft nicht dabey ist, nicht undeutlich für eine der wichtigsten Personen dieses Tags. Ihm, Mrs. Abington, Herrn Dodd und den ungemein prächtigen Decorationen, die sich zuweilen dem Opernhaften nähern, hat

(the Gods), und der Verfasser nennt daher in seiner Laune die vom Parterre und Logen die Teufel.

es dieses Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieses Jahrs drey und zwanzig Mahl aufgeführt worden ist. Wie gern beschriebe ich Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two sticks) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock stecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit desto mehr Anstand auf einen Schemel zu steigen, auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich gesagt habe, so vergeht mir alle Neigung, mehr von ihm zu sagen. Es ist zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines solchen Wundergeschöpfes auf einen macht, in seine Bestandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir solche Beschreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht), aber die Absicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wird meist verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollständigkeit der Zahl dieser entwickelten Gefühle, dem Leser bey ihrer Herabstimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfassers vorbey zu schleichen, oder noch schlimmer, ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel gesehen. Zwey Anekdoten von ihm, die mich mehr

unmittelbar in des Mannes Seele sehen lassen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte sich dieses hölzerne Gestell zu seinem Beneficestück — Sie rathen sicherlich nicht, was? — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Bersten, das konnte wohl Weston so gut vorher wissen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieses ist wohl das einzige Mahl gewesen, daß Shakespeare auf dem Schauplatz von Drurylane vorsetzlich ist geschändet worden; in Coventgarden hat es Shuter mehrmahls gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affen-Laokoon ein, wo sich die Schlange um drey Affen, Vater und Söhne, schlingt, die alle drey erbärmlich zusammen schreyen. Es mag toll hergegangen seyn. — Als er am Ende starb, so bestand das Volk darauf, er sollte wieder aufstehen, und noch ein Mahl sterben, und das vermuthlich mit einem Getöse, das wohl einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog sagen müssen: an ass, an ass, a Kingdom for an Ass! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich selbst Zeuge. In dem Rival Candidates, demselben Stück, worin er von dem Mädchen getätschelt wird, sprach er in diesem Jahr den Epilog in Gesellschaft eines großen Hun-

des, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm fast bis an die Hüfte reicht. Es ist ein allerliebstes Thier, und glotzt seinem drolligen Führer, während er spricht, zuweilen so menschlich herauf in's Gesicht, und dieser streichelt ihn wieder mit so vieler Herablassung, daß niemand zwischen beyden die Seelenvereinigung verkennen kann. Diesen Epilog zu sprechen, wurde Weston zum ersten Mahl überdrüssig, als ich das Stück zum zweyten Mahl sah, und wollte nicht erscheinen; das Volk nahm dieses sehr übel, und Epilogue! Epilogue! erschallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Todten erwecken wollten; Weston erschien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entschlossen, den Ausgang abzuwarten. Auf ein Mahl regnete es erst Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmahl flog eine, die wohl drey Quartier halten mochte, an einen der Krystalleuchter hin, und alles sah einem Aufruhr ähnlich, als Weston so gelassen, als würde er alle Mahl so gerufen, mit Dragon (so hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hier und da gezischt, aber das legte sich bald. Nun ist in dem Epilog eine Stelle, worin er den Hund anredet, indem er, wie ich glaube,

von Kritiken spricht: „Und was hängst du denn den Schwanz, Dragon? sie werden dir nichts thun!“ Diese Stelle veränderte Weston, aus dem Stegreif, ohne weder dem Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in diese: „Und warum hängst du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden sie keine Bouteillen an den Kopf werfen.“ Diese in der That in einer solchen kritischen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchst sinnreiche Veränderung machte alles gut. Man hörte nicht auf zu klatschen und zu rufen. Alles das machte auf Westons Gesicht nicht so viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, so wenig als auf dem Gesicht seines vierbeinigen Freundes. So viel dieses Mahl von Weston, von dem ich ungern schweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil ich mir selbst nicht G'nüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick so ganz durch und durch untadelhaft spiele, und ob ich nicht zuweilen wenigstens etwas bemerkt, das ich weggewünscht hätte? Ihnen Fehler von Gar-

rick anzuzeigen, liebster B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wissen wollen, was mir, dessen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne sie mit ästhetischen Fundamentalgesetzen zusammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da lasse ich mich eher ein, wiewohl auch dieses nur sehr unbeträchtlich seyn wird. Denn einmahl müssen Sie bedenken: er spielt jetzt nur Stücke, die er sich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in seiner ausgesuchten Gesellschaft das Urtheil der größten Kenner des Menschen empfangen hat. Selbst den Strumpf, der ihm so herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding herabgezogen, und den Hut, der da so schön seitwärts sitzt, Sterne oder Goldsmith zurückgestoßen. Bey so bewandten Umständen, mein Freund, gibt's viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, läugne ich nicht, sein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es ist schon kein geringes Vergnügen, ich will nicht sagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegen über zu sitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten soll, der nach einem ziemlich einstimmigen Urtheil der erste Schauspieler der neuen Zeit ist. Außer dem der Freund, Lehrer und

TAYLOR INST. OXFORD

Zögling einiger der größten Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Ist das nichts? Ich bin, um Garricken spielen zu sehen, einmahl von Morgens halb zehn an, einen Weg von sechs deutschen Meilen gereiset, habe nicht zu Mittag gegessen, und erst nach eilf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art von wollüstiger Bangigkeit die Musik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum ersten Mahl sah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engern und höhern Gerüste, mit gleicher Kraft gesprochen und Herzen erschüttert, so würden einst seine Lumpen etwas Ähnliches thun. Es ist sehr menschlich, und wird so gehen bis an das Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines einzigen Mahls, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art sagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damahligen Empfindung machte, die vielleicht falsch gestimmt war. Ich will Ihnen sagen, was es gewesen ist. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher sich der Geist dem Hamlet über den Mord eröffnet, steht Garrick, als wäre er Hamlet selbst, bis zur Unthätigkeit und fast zur Zerrüttung gerührt da, und wenn

endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Gräuel ohne Gleichen und schreyendes Vaterblut die vortreffliche Seele gestürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, schmerzhafte Gefühl sich zu Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entschluß sammelt, so hat Shakespeare dafür gesorgt, daß diese Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tumult zeugen, aus dem sie hervorbrechen, und Garrick sorgte, wie Sie leicht denken können, von seiner Seite auch dafür, daß jeder Gestus auch einem tauben Zuschauer wiederum von dem Ernst und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter sie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, so wie sie damahls Garrick sprach, weder dem tauben Zuschauer, noch dem blinden Zuhörer hätte gefallen können. Er sprach die physiognomische Bemerkung, die er auch in seine Schreibtafel trägt: that one may smile and smile, and be a villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachspötterey, fast als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte und lächelte, und doch dabey ein Schurke war. Ich kann nicht läugnen, dieses fiel mir in meiner damahligen Verfassung so auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders stimmen sollten. Ich fürchte es nicht; denn bey der zweyten Vorstellung des Hamlet, der ich beywohnte, hatte ich das für mich schmeichelhafte Vergnügen, ihn dieselben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß aussprechen zu hören, nähmlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu scheußlich von der andern, sich dagegen bey einem Selbstgespräch mit mimischem Spott zu kühlen. Die Lippen, die so gelächelt hatten, mußte der Tod aus Hamlets Händen (und nichts anders) Ernsthaftigkeit lehren, und das je eher je besser. Was Garricken bewogen haben mag, jene Worte damahls so zu sprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die schönen und sanften Wörter smile and smile möchten vielleicht schwer ohne Mienen, die wenigstens zur Familie der Lächelnden gehörten, auszusprechen gewesen seyn, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Versuch, als ein unvermutheter Streich seiner Zunge und ihrer Nachbarschaft war. Sehen Sie, ist das nicht herrlich? Ich merke so eben erst, daß ich des Mannes Kunst auf Ko-

ften seines Verstandes vertheidige. Also kein Wort mehr davon.

Unter den hiesigen Schauspielerinnen ist nach meinem Geschmack Mrs. Barry noch immer die gröste, oder doch die allgemeinste, und die einzige, die in diesem Punct eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zusammengeschnürt, sich mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hause aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seide hinter sich her, mit hohlem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und, wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke bey'm Sonnenlicht auffallend schön, eine geborne Schauspielerinn. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die sie damahls kannte) warf sie ihr Strickzeug weg, schlich sich mit dem Shakespeare auf den Boden des Hauses, und sprach mit den Schornsteinen. Ihre Schönheit gehört zur Classe der Heiligen,

und der herrschende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über alles reitzenden Stimme ist sanfte Unschuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, so wie sie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und so wenig satyrisch als heroisch. O, sie erschrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe sprünge. Ich habe sie als Cordelia im König Lear gesehen, wie sie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann sprachlos die Hände hochringend, mit dem Anstand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlassenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es ist das Größte, was ich in der Art von einer Schauspielerinn gesehen habe, noch jetzt das Fest meiner Phantasie, und ich werde das Andenken an diese Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, sah ich sie schon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemahls so stark Partey in einem Stück genommen zu haben, als damahls. Reddish, der den teuflischen Jago vorstellte, ist mir noch jetzt unausstehlich. Wehe allen Lippen und Nasen, die der seinigen gleichen, wenn ich einmahl eine Physiognomik schreibe!

Damahls war Mrs. Barry noch in Drury-lane; jetzt spielt sie in Coventgarden. Herr Barry, ihr Mann, ehemahls ein angebetheter und noch jetzt immer beliebter Schauspieler, ist alt und steif. Herr Garrick ließ also diese vortreffliche Frau, vielleicht ihres Mannes wegen, gehen, den er theuer bezahlen mußte, und nicht sonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Herrn Yates und seine Frau aus Coventgarden an sich, wovon jener kein übler drolliger Schauspieler, und das vermuthlich für wenig Geld ist, diese aber im hohen Tragischen nächst Mrs. Barry-sicherlich die größte Schauspielerinn, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann gesagt hat, der es wissen kann, jährlich 1800 Pfund; nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und setze außer dem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miß Catley, eine muthwillige, beliebte Sängerinn, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß, 309 Pfund); so genießt dieses Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es spielt, ein jährliches Einkommen von fast 20,000 Thalern. Da läßt sich freylich gut für spielen, wenn, wie bey diesen Personen, Trieb der Natur einen schon ohne Besoldung

zum Schauspieler macht. Den Sommer bringen sie auf einem herrlichen Landgute in Survey zu, das ich einmahl in der Ferne habe liegen sehen. Ich stand auf eine halbe Stunde stille, und doch konnte ich mich an dem mannigfaltigen Zauberlichte nicht satt sehen, welches meine Phantasie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es stehet.

Nun komme ich auf eine Schauspielerinn, die ich schon einige Mahl genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rücksicht so merkwürdige Frau, daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über sie schreiben könnte. Und hätte ich Ihnen durch eine solche Schrift die Talente dieser ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, so würde ich, glauben Sie mir, stolzer darauf seyn, als auf irgend ein approbirtes Werk in diesem Fach. In einem Brief so etwas auch nur zu versuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzusetzen, wenn ich aus den Urtheilen der Leute schließen darf, von welchen ich sie habe bewundern hören, auch sicherlich weder hinlängliche Kenntnisse noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr sagen werde, setze ich nur deßwegen her, weil es nach einer solchen Entschuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von

allen guten Schauspielern in London geben sollen, eben so unverzeihlich seyn würde, ganz von ihr zu schweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachsen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington ist von Mrs. Yates und Mrs. Barry so unterschieden, wie die komische Muse von der tragischen. An Majestät und Ausdruck sanfter Empfindung steht sie ihnen, zumahl der Letztern, nach, und übertrifft sie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief in's Herz zu reden, daß jeder glauben muß, sie meinte ihn; und dann auch an leider allzu früh geübter Kunst; bey allem diesen, den herrlichsten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Absicht zu zeigen, der dieser großen Schauspielerinn noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in welcher ihre Reihe ausgebildet worden und — — — — noch ehe sie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben. An Geist ist sie sicherlich allen englischen Schauspielerinnen sehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane ist ihr zu enge, auch ist es jetzt, da ich dieses schreibe, bereits mehr als Muthmaßung, daß sie dereinst ihre Rolle in dem großen Original selbst spielen wird. Ihr Gesicht ist

nichts weniger als schön; sie ist blaß und dabey zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgestülpt und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbraunen, oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den sie treffen. Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz ist, wie mich Damen versichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung sowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geschmack: sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den stummen Rollen, oder wenn sie etwas gesagt hatte, dem sie mit stummen Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging sie, wider die Gewohnheit der Schauspieler, oft gerade vom Zuschauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie sie sehen sollen, mit welchem Anstand sie sich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des copirenden Neides und der copirenden Bewunderung, die ihr aus tausend Augen folgten, noch muthwillig schärfen zu wollen schien. So wenig sie für das Trauerspiel geschaffen ist, so wenig ist sie es für das Niedrigkomische. Ihre Rede ist langsam, und wenn sie Thor-

heiten copiren soll, so müssen es nur solche seyn, die sich mit affectirter oder unaffectirter Grazie im Anstand vertragen. Während als sich daher die Gemahlinn des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzaufet, so schlägt sie sich nach den bestimmten Gesetzen eines anständigen Duells mit den Thorheiten der Grosen. Hierin ist, wenn meine Empfindung nicht trieget, ihre hauptsächlichste Stärke, und zeigt von einer gewissen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel, den Beyfall der Menge zu haschen, verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß sie von dem Staub der Werkstätte und Spinnstube zu reinigen: wenn dieses nicht alle Mahl zu billigen seyn sollte, so hat doch, einer solchen Künstlerinn gegenüber, die Kritik selten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was isolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe sie sehr oft spielen sehen, auch einige Mahl mit Garrick zugleich. Am meisten gefiel sie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a Wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the Oaks, einem Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet und vom General Burgoyne seiner Nichte Lady Derby zu

Ehren ist geschrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit so viel geschmackvoller Pracht und so vollkommen gut aufgeführt, als dieses, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Verfasser sich die Schauspieler gewählt, und bey Zeichnung der Charaktere ihren besondern Charakter in Betrachtung gezogen hat. Die Decorationen hat Lutherberg gemahlt, und kosten gegen 10.000 Thaler.

Sie hat, wie man sagt, hauptsächlich durch ihren Geist einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige seines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Wittwer, und hat ihr Verbindungen antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist, (denn auch Herr Abington, dessen Nahmen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht), so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen ein: Sie müsse Besuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche sie wolle; der Lord müsse sie nie in ihrem Hause besuchen; er müsse ihr außer Pferden und Karosse wöchentlich 50 Pfund aussetzen, und endlich niemahls von ihr verlangen, das Theater zu verlassen. Es wurde alles eingestanden. Ein Sieg, weßwegen sie nicht allein von

allen ihres Gewerbes, sondern auch von einem grossen Theil der züchtigen Schönheiten Englands beneidet wird, und desto merkwürdiger ist, als er sich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Gesichts gründet. Diese Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, steht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da sie einiges zu belegen dient, was ich von dieser Schauspielerinn gesagt habe. Wenn Sie sie einmahl im Spiegel sehen wollen, so kaufen Sie sich ein gewisses Porträt von ihr, das nach Reinolds von Elisabeth Judkins in schwarzer Kunst vortrefflich gearbeitet worden ist. Ein wahrhaftes Muster einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieser leichten Hexe selbst angegeben. Es sollte billig von manchen deutschen Porträtmahlern studiert werden, deren Favoritstellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu seyn scheint. Ich besitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Porträtsammlung haften, die sonst, wie Sie wissen, eben so, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die schnöden Sterblichen, deren Abbildungen sie enthält. Doch ich breche meinem Versprechen gemäß hier ab, werde

aber dieser merkwürdigen Dame doch noch ein Mahl an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es schwerlich vermuthen.

In Coventgarden ist noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet sich minder auf ihre Kunst, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die London'schen Macaroni haben ihr den Nahmen Mediceische Venus gegeben. Sehr armselig, wie mich dünkt; sie ist nichts weniger, als ein niedliches winziges Venus-Figürchen, sondern, wenn sie eine Tochter Jupiters ist, so ist gewiß Juno ihre Mutter. In Mason's Elfrida hat sie eine Rolle, worin sie kniet, und da läuft London zusammen, Mrs. Hartley knien zu sehen. Ich habe sie ein einziges Mahl gesehen, aber nicht auf den Knien, sondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo sie, im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem sie träumt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shakespeare's Geist spielte, und bey so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmahl mit Ihs

nen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechselung die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden verlassen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italienischen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herabsteigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli gesehen und gehört, und hätte sie sprechen können, wenn ich gewollt hätte; es ist mir einige Mahl angetragen, und sogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen sie gewiß aus Brydone's Reisen, aus denen ich sie schon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beschreibung, ein fast größeres Verlangen sie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demselben London, ehe sie erschien. Das machte die Sache sehr viel schlimmer, wie Sie wissen. Auf ein Mahl wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ging eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewiesen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewiesen; Signora hätte die influenza, so nannte man in jenen italienischen Tagen in London

den Schnupfen. Zum dritten Mahl fuhr ich hin. Ich war eben vorher bey Dr. Forster zu Tisch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchst angenehme Gesellschaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neu-Seeland sprachen, wie unser einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11. November dieses Jahrs, schien die Sache Ernst zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raserey gestiegene Influenza, Signora zu sehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür auch zwey geschlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen, Ihnen dereinst von Gabrielli schreiben zu können, die ich selbst noch nicht gesehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, sahe ich, bey dem Licht einer düstern Laterne, eine Dame stehen, die sich sorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte sich fest in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeschlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, so daß ich von ihrem ganzen Gesicht nichts sehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend,

den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Also Mrs. Abington und ich hatten unter 800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde Signora Gabrielli zu sehen, doch gewiß unter allen die größte Vorsicht gebraucht, sie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich suchte so geschwind ich konnte mein bestes Englisch zusammen: Es würde vermuthlich diesen Abend sehr voll werden, sagte ich; das glaube ich auch, sagte sie, und weil in denselben Augenblick unsere Prophezeyung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathsam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu stellen, um wenigstens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bey der zu vermuthenden Geschwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, so wurde unsere Unterredung, die, nicht wahr? so herrlich angefangen hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erschrecklichen Kataracte nach Eröffnung der Thür, woron Mrs. Abington und ich die ersten Tropfen waren, verlor ich sie aus dem Gesicht. Als ich aber saß und mich erhohlt hatte, fand ich, daß zwischen ihr und mir nur zwey Personen, Mann und Frau vermuthlich, saßen, und ich, unter fünfen nach dieser Seite der Einzige war, der

nichts weniger als schön; sie ist blaß und dabey zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgestülpt und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbraunen, oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den sie treffen. Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz ist, wie mich Damen versichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung sowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geschmack: sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den stummen Rollen, oder wenn sie etwas gesagt hatte, dem sie mit stummen Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging sie, wider die Gewohnheit der Schauspieler, oft gerade vom Zuschauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie sie sehen sollen, mit welchem Anstand sie sich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des copirenden Neides und der copirenden Bewunderung, die ihr aus tausend Augen folgten, noch muthwillig schärfen zu wollen schien. So wenig sie für das Trauerspiel geschaffen ist, so wenig ist sie es für das Niedrigkomische. Ihre Rede ist langsam, und wenn sie Thor-

heiten copiren soll, so müssen es nur solche seyn, die sich mit affectirter oder unaffectirter Grazie im Anstand vertragen. Während als sich daher die Gemahlinn des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzanket, so schlägt sie sich nach den bestimmten Gesetzen eines anständigen Duells mit den Thorheiten der Grossen. Hierin ist, wenn meine Empfindung nicht trieget, ihre hauptsächlichste Stärke, und zeigt von einer gewissen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel, den Beyfall der Menge zu haschen, verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß sie von dem Staub der Werkstätte und Spinnstube zu reinigen: wenn dieses nicht alle Mahl zu billigen seyn sollte, so hat doch, einer solchen Künstlerinn gegenüber, die Kritik selten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was isolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe sie sehr oft spielen sehen, auch einige Mahl mit Garrick zugleich. Am meisten gefiel sie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a Wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the Oaks, einem Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet und vom General Burgoyne seiner Nichte Lady Derby zu

Ehren ist geschrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit so viel geschmackvoller Pracht und so vollkommen gut aufgeführt, als dieses, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Verfasser sich die Schauspieler gewählt, und bey Zeichnung der Charaktere ihren besondern Charakter in Betrachtung gezogen hat. Die Decorationen hat Lutherberg gemahlt, und kosten gegen 10,000 Thaler.

Sie hat, wie man sagt, hauptsächlich durch ihren Geist einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur wenige seines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Wittwer, und hat ihr Verbindungen antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist, (denn auch Herr Ubington, dessen Nahmen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht), so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen ein: Sie müsse Besuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche sie wolle; der Lord müsse sie nie in ihrem Hause besuchen; er müsse ihr außer Pferden und Karosse wöchentlich 50 Pfund aussetzen, und endlich niemahls von ihr verlangen, das Theater zu verlassen. Es wurde alles eingestanden. Ein Sieg, weßwegen sie nicht allein von

allen ihres Gewerbes, sondern auch von einem grossen Theil der züchtigen Schönheiten Englands beneidet wird, und desto merkwürdiger ist, als er sich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Gesichts gründet. Diese Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, steht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da sie einiges zu belegen dient, was ich von dieser Schauspielerinn gesagt habe. Wenn Sie sie einmahl im Spiegel sehen wollen, so kaufen Sie sich ein gewisses Porträt von ihr, das nach Reinolds von Elisabeth Judkins in schwarzer Kunst vortrefflich gearbeitet worden ist. Ein wahrhaftes Muster einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieser leichten Hexe selbst angegeben. Es sollte billig von manchen deutschen Porträtmahlern studiert werden, deren Favoritstellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu seyn scheint. Ich besitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Porträtsammlung haften, die sonst, wie Sie wissen, eben so, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die schnöden Sterblichen, deren Abbildungen sie enthält. Doch ich breche meinem Versprechen gemäß hier ab, werde

aber dieser merkwürdigen Dame doch noch ein Mahl an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es schwerlich vermuthen.

In Coventgarden ist noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet sich minder auf ihre Kunst, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die London'schen Macaroni haben ihr den Nahmen Mediceische Venus gegeben. Sehr armselig, wie mich dünkt; sie ist nichts weniger, als ein niedliches winziges Venus-Figürchen, sondern, wenn sie eine Tochter Jupiters ist, so ist gewiß Juno ihre Mutter. In Mason's Elfrida hat sie eine Rolle, worin sie kniet, und da läuft London zusammen, Mrs. Hartley knien zu sehen. Ich habe sie ein einziges Mahl gesehen, aber nicht auf den Knien, sondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo sie, im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem sie träumt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shakespeare's Geist spielte, und bey so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmahl mit Ih-

nen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechselung die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden verlassen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italienischen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herabsteigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli gesehen und gehört, und hätte sie sprechen können, wenn ich gewollt hätte; es ist mir einige Mahl angetragen, und sogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen sie gewiß aus Brydone's Reisen, aus denen ich sie schon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beschreibung, ein fast größeres Verlangen sie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demselben London, ehe sie erschien. Das machte die Sache sehr viel schlimmer, wie Sie wissen. Auf ein Mahl wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ging eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewiesen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewiesen; Signora hätte die influenza, so nannte man in jenen italienischen Tagen in London

den Schnupfen. Zum dritten Mahl fuhr ich hin. Ich war eben vorher bey Dr. Forster zu Tisch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchst angenehme Gesellschaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neu-Seeland sprachen, wie unser einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11. November dieses Jahrs, schien die Sache Ernst zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raserey gestiegene Influenza, Signora zu sehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür auch zwey geschlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen, Ihnen dereinst von Gabrielli schreiben zu können, die ich selbst noch nicht gesehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man dritteshalb Gulden bezahlt, sahe ich, bey dem Licht einer düstern Laterne, eine Dame stehen, die sich sorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte sich fest in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeschlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, so daß ich von ihrem ganzen Gesicht nichts sehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend,

den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Also Mrs. Abington und ich hatten unter 800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde Signora Gabrielli zu sehen, doch gewiß unter allen die größte Vorsicht gebraucht, sie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich suchte so geschwind ich konnte mein bestes Englisch zusammen: Es würde vermuthlich diesen Abend sehr voll werden, sagte ich; das glaube ich auch, sagte sie, und weil in denselben Augenblick unsere Prophezeyung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathsam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu stellen, um wenigstens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bey der zu vermuthenden Geschwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, so wurde unsere Unterredung, die, nicht wahr? so herrlich angefangen hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erschrecklichen Kataracte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die ersten Tropfen waren, verlor ich sie aus dem Gesicht. Als ich aber saß und mich erhohlt hatte, fand ich, daß zwischen ihr und mir nur zwey Personen, Mann und Frau vermuthlich, saßen, und ich, unter fünfen nach dieser Seite der Einzige war, der

ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wissen wollte, wann Gabrielli wieder erscheinen würde, so ging mein Buch bis an sie hin. Als daher Dido zum letzten Mahl abtrat, so erhielt ich, aus alter Bekanntschaft, an der Thür, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord..., der sie besser hätte deuten können als ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntschaften macht, wenn man reiset!

Nun geschwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer silberner carthaginensischen Garde, unter dem Beyfall Londons daher. Es ist keine Kleinigkeit, so was zu sehen und zu hören. Stellen Sie sich vor, unter den Carthaginensern, ganz hinten, entdeckte ich unsern alten sonderbaren George H** mit Uniform, Schärpe und Ringkragen der englischen Garde. Er hatte die Wache bey'm Opernhause diesen Abend und kannte Dido vermuthlich. Er kauete dieses Mahl nicht an seinem Zopf, wie ehemahls auf der Weender Straße, und nahm sich bey dieser Musik nicht übel aus. Allein dieser Auftritt war auch fast das beste, was ich diesen Abend

hatte. Stellen Sie sich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Gesicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtgleichen des Lebens aus den Augen stehen; die schlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme ihre Arien, drey Viertel des Gesichts gegen die Zuschauer gewandt, abgurgelt, oft bey schiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lage gerichtet, so haben Sie sie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im ersten Act:

Son Regina; e sono amante;
E l'imperio io sola voglio,
Del mio soglio, e del mio cor.
Darmi legge invan pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor,

sang sie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen besser gehört. Mit einem Wort, ich wollte eine Viertelstunde in Drurylane, an einem schönen Abend, so wenig für diese Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamshire, oder der Bergstraße, für ihr papiernes Carthago. Damit Sie aber doch diesem Urtheil, das übrigens mit dem besten Theil von London einstimmt, nicht zu viel trauen, so muß ich Ihnen sagen, daß

ich nicht so ganz unpartheyisch bin. In einem Kopf, an welchem ein solches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren sitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer complicirten Musik unmöglich die schmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberschwenglichen Absurditäten der italienischen Oper alle Augenblick geben muß. Statt des virgilischen Äneas und des wackern Montezuma, der 200 schwangere Gemahlinnen auf ein Mahl hatte, sehe ich hier einen gemästeten Hämmling mit Waden bis an die Ferse, die Hand an ein schlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß sich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr sagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlasse, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen sagen, das alle Aufmerksamkeit verdient, und auch vermuthlich schon hat, einer Tänzerinn, der kühnen Nebenbuhlerinn unserer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen sehen.

Bacelli, eine junge (so schien sie mir wenigstens), aber große Meisterinn im höhern Tanz, ein allerliebstes Geschöpf. Wenn Bacelli ein italienisches Ohr an Kuß erinnern könnte, so sollte ich denken, hätte sie sich Bacelli genannt, wie sich der malthesische Nachahmer der Nachtigall, Rossignol. Sie ist keine

von den winddürren, mit Fleischfarbe überstrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondschein bey gewöhnlichem Anzuge einem Gespensterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich sehen müßte. Sie ist eher stark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bey aller Niedlichkeit sich im Nothfall auch mit Majestät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält sie eine unbeschreibliche Grazie immer bey, und im mehr sanften Tanz weiß das Auge kaum, was es hauptsächlich fassen soll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Umrisses. Was das für ein Vergnügen ist, zu sehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Musik sich das Gewühl figurirender Luftspringer wie eine See bricht, und diese junge Venus zu einem Solo hervorschweben zu lassen; wenn man das Solo nennen kann, wo tausend Herzen mithüpfen — —

Nun, dem Himmel sey Dank, mit einem Vergnügen, wie Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drurylane zurück, und hohle noch einiges nach. Sie verzeihen mir diese Sprünge, mein Freund, und ich wage sie desto getroster, als ich Ihnen unter meinen vielen Versprechungen, das weiß ich, sicherlich keine Ordnung in meinen Briefen versprochen habe. Den wegen seiner großen Verdienste, sei-

nes Prozesses, und seiner Physiognomie berühmten Macklin habe ich den Shylock in Shakespeare's Kaufmann von Venedig spielen sehen. Sie wissen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel so schön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum ersten Mahl, nach geendigtem Prozeß, wieder erschien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreymahligen allgemeinen Klatschen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es ist nicht zu läugnen, diesen Juden zu sehen, ist mehr als hinreichend, in dem gesetztesten Mann auf ein Mahl alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieses Volk wieder aufzuwecken. Shylock ist keiner von den kleinlichen, beredten Betriegern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus Tomback eine Stunde plaudern können; er ist langsam, in unergründlicher Schlauigkeit stille, und wo er das Gesetz für sich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie sich einen etwas starken Mann vor, mit einem gelben, rohen Gesicht, und einer Nase, die an keiner der drey Dimensionen sonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bey dessen Schlitzung der Natur das Messer ausgefahren zu seyn schien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenig-

stens, wie mich dünkte. Sein Kleid ist schwarz und lang, seine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und sein Hut dreykantig und roth, nach Art der italienischen Juden vermuthlich. Die ersten Worte, die er sagt, wenn er auftritt, sind langsam und bedeutend: Three thousand Ducats. Das doppelte th und das zweymahlige s, zumahl das letzte nach dem t, das Macklin so leckerhaft lispelt, als schmeckte er die Ducaten, und alles, was man dafür kaufen kann, auf ein Mahl, geben dem Mann, gleich bey'm Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben ist. Drey solcher Worte so, und an der Stelle gesprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er seine Tochter zum ersten Mahl vermißt, erscheint er ohne Hut, mit aufgesträubtem Haar, wovon einiges Finger lang vom Wirbel senkrecht in die Höhe steht, bey dieser Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beyden Hände sind geballt, und seine Bewegungen kurz und convulsivisch. Einen sonst ruhigen, entschlossenen Betrieger in solchen Bewegungen zu sehen, ist fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachspiel Love à la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfasser ist, und worin er selbst die Rolle des Sir Harry Mac Farcason unnachahmlich spielt.

und faſt (vermuthlich als Autor) nicht vom Theater wegkömmt. Es iſt ſehr unterhaltend und ſtrotzt von Witz. Ich habe denſelben Schauſpieler auch als Macbeth geſehen, in derſelbe Rolle, die ihm ehemahls den Aufruhr verurſachte, der die Urſache des Prozeſſes war. Ich kann nicht ſagen, daß er mir hier ſehr gefällen hat, ob er gleich mit großem Verſtand ſpielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, ſondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauſpieler auf dem Theater niederſtürzen ſehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube, (ich fürchte, ſollte ich jetzt ſagen) ich werde Ihnen noch ein Mahl ſchreiben. Mein Reiſegefährte hat ſich in den drey Tagen verſchlimmert. Leben Sie wohl.

London, den 2. Dec. 1775.

VIII.

Bruchstücke

aus

dem Tagebuche

von der

Reise nach England.

Sonnabends *), als den 7. April, kamen wir in Helvoetsluys an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort ist sehr angenehm lebhaft, durch die große Menge von Matrosen, die auf den Straßen auf und ab marschieren. Man kann bey mäßiger Bewegung der See das Rauschen derselben im Wirthshause hören. Hier versuchte ich, wie das Seewasser schmeckt. Wegen widrigem Winde lag das englische Packetboot schon einige Tage im Hafen; um 12 Uhr Mittags klärte sich das Wetter auf, und der Wind schien sich etwas zu unserm Vortheil zu drehen. Es wurde also beschlossen, des Nachts um 10 Uhr an Bord zu gehen, und um 1 Uhr abzusegeln. Bey einem kleinen Spatziergange, den ich des Abends bey'm Mondscheine noch nach der See that, schien mir die Farbe des Mondes schon nicht

*) Der Verfasser ist zu zwey verschiedenen Mahlen in England gewesen, zuerst im Jahr 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieses erste Fragment ist noch von der ersten Reise, die übrigen aber von der zweyten.

die beste Witterung zu versprechen; und viel Kummer hätte uns erspart werden können, wenn der Capitän nur nach einem Barometer hätte sehen wollen.

Unterdessen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und gingen um halb 11 Uhr in der Nacht vor dem Palmsonntage sehr lustig an Bord. Der Capitän hieß Story und war ein angenehmer und erfahrner Mann, der einige Mahl die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unsern Reisegefährten befanden sich Capitän Douglas, ein Mann von großer Einsicht und Erfahrung, der Amerika mit erobern half, und die englischen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nord-Cap observiren wollten, dahin brachte. Seine Gesellschaft war für uns eine rechte Erquickung.

Ungefähr um 10 Uhr des Morgens bekam ich die ersten Anfälle der Seekrankheit, die überhaupt bis um 5 Uhr Nachmittags anhielt. Der Zustand ist nicht sehr angenehm, aber doch nicht so schlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht so angegriffen haben, als Andere auf dem Schiffe, die sich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der sich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in solche Bewegung setzte, daß

große Kisten von einer Seite zur andern stürzten und ein Getöse machten, daß man glaubte, das Schiff müßte in Stücken springen. Der Capitän selbst wurde einmahl mit großer Heftigkeit zu Boden geworfen; mir schlug eine Welle in's Bett herein, und ich mußte die Betten wechseln, welches bey dem großen Schwanken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen erlaubte, sehr langsam von Statten ging. Endlich riß unser Vordersegel, und alle Matrosen, bis auf zwey oder drey, wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergessen.

So schwammen wir herum, bis es Tag wurde und der Wind sich zu unserm Vortheil drehte, da wir denn in 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, so daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des Abends den 9. April nach 10 Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unser Schiff, und visitirten uns die Taschen, und unter den Kleidern mit der größten Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beynahe mit Lebensgefahr unter Regen und Wind und großen Wellen in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelstunde an's

Land brachte. In England fällt gleich bey'm ersten Eintritt die Geschwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge schöner Mädchen in die Augen. Selbst die gemeinsten sind alle so niedlich, daß Jemand, der sich von dieser Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wissen sich dabey durch ihren Anzug, in welchem deutsche Tagelöhnermädchen schön aussehen würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London sind 74 Meilen. Der Weg ist vortrefflich, und alle Meilen steht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet ist. Die Postillons fahren mit einer Geschwindigkeit, daß einem die Ohren brausen, und sind so ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienst, daß man glauben sollte, sie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmahl zum Dienst einiger guten Freunde den Postillon zu machen. Die Örter, wo wir Pferde wechselten, waren Colchester und Ingatestone. Der erstere Ort ist von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Austern sind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tafeln der Grosen gegessen. Die Muschel an

sich ist dünn und kaum halb so groß, als die, die wir bey uns kennen, die Auster füllt aber das ganze Gehäuse aus, und ist größer als die gemeine. Vor Ingatestone passirten wir ein Dorf, wo just Kirmeß war, und als der Postillon an einem Hause anhielt, hatten wir gleich über 100 Jungen um unsern Wagen herum, die sich über uns lustig machten, bald auf diesen, bald auf jenen unter uns zeigten, und sagten: look, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es ist eine Art von gutherziger Grobheit in diesen Leuten, und ganz verschieden von der Grobheit meines Vaterlandes, wo der Pöbel sich freylich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er sich's auch einmahl einkommen läßt, diese Mühe über sich zu nehmen, so ist keine Rettung.

Ich kam erst gegen halb 11 Uhr des Nachts den 10. April in London an, und es wurde 12, ehe ich in des Lord Bostons Hause abstieg. Dessen ungeachtet war das Getöse auf den Straßen so groß, als an andern Orten am hellen Mittage. Dieses darf einen nicht befremden, wenn man bedenkt, daß 11 und halb 12 in vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachtessenszeit ist, und daß um diese Zeit in dieser berühmten Handelsstadt die Arten von

Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden.

*****

Von Göttingen reisete ich ab Montags den 29. August 1774 um 11 Uhr Vormittags, und setzte den Fuß in Esser an's Land den 25. September um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Seefahrt von 24 Stunden. Den 27. September kam ich in London an und stieg in Oxford-Street ab.

*****

In Drurylane sah ich the Fair Quaker nebst the Elopement and the naval Review. Hr. Moody war Commodore Flip, und machte seine Sachen vortrefflich, sonst schien mir das Stück von keiner Meisterhand. Herr Weston in der Rolle eines Matrosen, sehr drollig. Nach Sir Francis Aussage ist die Vorstellung der See-Revüe sehr gut; er hat sie selbst mit angesehen. Mir gefiel nichts so sehr als der Gesang: Brittania rule the main etc., es ist etwas Großes darin. Viele Personen von der Gallerie sangen mit, welches sich sehr prächtig ausnahm. — The Elopement ist eine mit sehr vieler Pracht ausgeführte Pantomime, worin Harlekin als

lerley Streiche nach seiner Art spielt; die Decoration ist wundervoll.

*****

Bunbury, ein Mann von großem Vermögen, hat eine große Gabe, das Lächerliche in menschlichen Figuren zu haschen, und in der Geschwindigkeit mit vielem Geschmack übertrieben hin zu zeichnen. Seine Fertigkeit darin ist unglaublich. Man sagt, daß er zuweilen, wenn er etwas beobachtet und darauf nach Hause kommt, aus der Kutsche springt, in sein Haus läuft, und ehe noch seine Frau, die ihm folgt, in das Zimmer tritt, schon alles gezeichnet hat.

*****

Bey dem Pferderennen zu Epsom wurden 50000 Pf. St. verspielt. Für das Pferd, welches gewann, wurden 6000 Guineen gebothen.

*****

Vor mehreren Jahren sagte einmahl ein nicht ganz klüger Kerl von der Leibgarde in London, es würde an einem gewissen Tage, den er nannte, London durch ein Erdbeben untergehen. Ein großer Theil

der Einwohner wurde hierdurch in solches Schrecken gesetzt, daß fast alle Boote auf der Themse für diesen Tag vermiethet waren, in die sich nähmlich die Leute bey'm Anfange des Erdbebens retten wollten. Sie hatten sich zu dem Ende in der Nähe bey den Treppen aufgehalten. Der verstorbene Prinz von Wallis, der sich damahls in Cliffden auf dem Lande aufhielt, kam in der Absicht in die Stadt, um den Leuten durch sein Beyspiel Muth zu machen; allein es half nichts.

*****

Das Nachspiel war eine Operette the Cobler or a wife of ten thousand. Das Stück ist neu und die Musik von Dibdin, der eine der Hauptrollen im Stück hat. Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgezischt. Ein größeres Getöse, als da gemacht wurde, kann man sich nicht denken: ein Theil zischte, ein Theil klatschte, ein anderer rief *go on, go on, on, on, on,* und ein anderer eben so eifrig *off, off, off.* Man kann leicht denken, daß hier die Off's über die On's siegen müssen, weil die On's eben so gut lärmen müssen, als die Off's, und die Off's bey einem langen Lärmen den Sieg davon tragen. Nachdem ich über eine Vier-

teilstunde die guten Acteurs beklagt hatte, die da standen und nicht wußten, was sie thun sollten, so machte endlich Herr Dibdin ein Compliment gegen die Zuschauer, und der Vorhang fiel. Dieses ist unter allen Stücken, die ich je gesehen, das einzige, das nicht ausgespielt worden ist. Den folgenden Tag brachte es Herr Garrick wieder auf das Theater, jedermann wunderte sich, und es erhielt Beyfall, und wird heute, da ich dieses schreibe, wiederum aufgeführt.

*****

Am 25. Februar, einem völligen Sommertage, ging ich mit Herrn Irby in Tensington-Garten spatzieren. Unterwegs zeigte er mir eine kleine Capelle in einer ziemlichen Entfernung und sagte: das ist der Kirchhof, auf welchem Sterne begraben liegt. Wir gingen zusammen hin. Eine alte Frau zeigte uns sein Grab, das mit einem armseligen Stein bezeichnet ist, den ihm zwey Freymaurer W. und S. gesetzt haben. Die poetische Inschrift darauf könnte besser seyn. Vielleicht dient dieser elende Stein einmahl einem gefühlvollen Reichen die Stelle anzudeuten, wo er ein würdigeres Denkmahl hinsetzen soll. Übrigens liegt das Grab kaum einen Büch-

fenschuß von der Stelle, wo die Missethäter hingerichtet werden (Khburn).

*****

Mr. de Grey erzählte mir, daß Yorick ein sehr plagender Besucher gewesen ist. Er kam öfters zu Leuten um 9 Uhr des Morgens, und verließ sie alsdann selten vor 9 Uhr des Abends. Wenn sie ausgingen, so ging er mit aus, und kam mit ihnen zurück. Er war sehr arm.

*****

Am 7. März wurde eine Gesellschaft in Wych-Street aufgehoben, die alle Dienstag zusammen kam. Sie bestand aus Bedienten, Handwerksgesellen und Lehrjungen. Jedes Mitglied erlegte an einem solchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Musik und ein Mädchen umsonst; für das Übrige wurde besonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

*****

Den 19. März ging ich mit Mr. Burrows nach Newington-Green spatzieren; er zeigte mir

ein Wirthshaus mit einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommer-Nachmittage 2 Pipes, das ist 240 Gallons Thee verschenkt werden.

*****

Den 15. speisete ich in Gesellschaft des General Paoli bey Hrn. von Alvensleben. Paoli ist ein sehr schöner Mann, der die feinste Lebensart besitzt. Er sieht nicht kriegerisch aus, sondern hat eher etwas Sanftes in seinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der so lange das Haupt eines kriegerischen Volks gewesen ist. Man sollte eher glauben, er wäre am Spieltisch aufgewachsen. Er spricht sehr gut, machte einige sehr pertinente Vergleichungen zwischen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer noch durch ihre Kaufleute kriegerischer gemacht werden würden — ein Gedanke der sonderbar genug ist.

*****

Den 24. wurde ich Herrn Solander auf dem Museo präsentirt, der den Mann aus Ulietea, Omai, bey sich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und schüttelte sie

nach englischer Art. Er ist wohl gewachsen, und seine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorstehende der Neger; seine Farbe ist ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England besser gefiele, als sein Vaterland, und er sagte *ja*. *Yes* konnte er nicht sagen, sondern es klang fast wie *vis*. Ich ließ ihn das englische *th* aussprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England bekommen wäre, sagte er *cold, cold*, und schüttelte den Kopf. Er wollte sagen, daß man in seinem Vaterlande keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieses anzudeuten, griff er an die Krause des Oberhemdes und zog die Weste weg. Sein Englisches ist sehr unvernehmlich, und ohne den Beystand des Herrn Planta hätte ich, glaube ich, nicht einmahl dieses verstanden. Er hat in seinen Mienen etwas sehr Angenehmes und etwas Bescheidenes, das ihm sehr wohl ansteht, und dessen kein afrikanisches Gesicht fähig ist. Seine Hände sind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen sie in Ringen herum; er zeigte sie und sagte *wives*, und bey der linken sagte er *friends*. Dieses war alles, was ich an diesem Tage mit ihm sprechen konnte; die Gesellschaft war sehr groß, und wir beyde etwas scheu. Es war mir nicht unangenehm, meine

rechte Hand in einer andern zu sehen, die gerade vom entgegengesetzten Ende der Erde kam.

Den 25sten frühstückte ich mit Herrn Solander und Omai in Banks Stube. Hr. Banks war auf die Jagd gegangen. Omai wurde neben mich gesetzt. Er ist sehr belebt. Sobald er uns alle gegrüßt hatte, setzte er sich vor den Theetisch nieder und machte den Thee mit vielem Anstand. Ich ließ ihn den Nahmen seiner Insel aussprechen, und es klang fast wie Ulietajie. Er kann kein S aussprechen, wenigstens nicht im Anfange eines Worts. *Solander* spricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob sein Vater und Mutter noch am Leben wären, und er hob die Augen aufwärts, schloß sie alsdann, und neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verstehen zu geben, sie wären beyde todt. Als ich nach seinen Geschwistern fragte, hielt er erst zwey Finger in die Höhe und sagte, *ladies*, dann drey Finger und sagte, *men*, wodurch er zwey Schwestern und drey Brüder andeuten wollte. Neugierde scheint er wenig zu besitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert sich aber wenig um den Gang derselben. Als wir die schönen Zeichnungen von Island, Pomona und andern Inseln durchsahen, setzte er sich an das Kamin und schlief gar einmahl ein. Man zweifelt sehr, ob

er ein Zar Peter für seine Nation werden wird, ob er gleich die Reise unternommen hat, sich ein Ansehen zu geben. Saddlers Well hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den andern Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgültig dagegen. Er spielt Schach. Bey'm Frühstück aß er kein Backwerk, sondern einen nur wenig gesalzenen fast rohen Lachs. Ich versuchte diesen mit ihm, und mir wurde so übel, daß ich mich kaum jetzt, 6 Stunden nachher, recht wieder erhohlt habe.

Herr Solander erzählte, daß, als Omai angekommen wäre, so wäre er nach dem Kaffehhause hingegangen, wo Capitän Fourneaux und er damahls waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Omai gewesen, hätte dieser ihn schon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: daß Tolando! und wäre ihm darauf entgegen gekommen; da er ihn aber, vermuthlich seines veränderten Anzugs und Ansehens wegen, von Gesicht nicht erkannt hätte, so hätte er einige Mahl gerufen: Tolando speak, speak! und als Solander gesprochen, wäre er sogleich auf ihn zugelaufen. Herrn Banks hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander sich, ihn je auf seiner Insel ge-

sehen zu haben. Seine Zähne sind sehr schön weiß, regelmäßig und geschlossen.

*****

Den 15. April, als am Sonnabend vor Ostern, ging ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park spatzieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und schien über Westminsters-Abtey her. Die Feyerlichkeit des Abends vor einem solchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohllüstiger Schwermuth nachhing. Ich schlenderte hierauf Pinodilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statue Carls des Ersten wieder gegen den hellen westlichen Himmel zu betrachten, und theils bey'm Mondlicht mich meinen Betrachtungen bey dem Banquetting-Haus, dem Hause, aus welchem Carl I. durch ein Fenster auf das Schaffott trat, zu überlassen. Hier fügte sich's, daß ich einem von den Leuten begegnete, die sich bey den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. kostet, und damit des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und so lange im Gehen spielen, bis sie irgend jemand anruft und sie für Sixpence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken,

indeß er selbst mitten in der Straße ging. Auf ein Mahl fing er den vortrefflichen Choral: In allen meinen Thaten u. s. w. zu spielen an, so melancholisch, so meiner damahligen Verfassung angemessen, daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verschwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquetting-Hause weg; ich rief dem Kerl zu, und führte ihn näher nach dem Hause, wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten, für mich die Worte leise dazu zu singen: „Hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen an mein Verhängniß gehn." Vor mir lag das majestätische Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern, hier zu diesem Fenster stieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauschen! — Gott was ist weltliche Größe! — —

*****

Brest ist der Sitz der ehemahligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbinn davon geheirathet und ist Herr des Gutes, hat es aber seinem Tochtermann Lord Polwarth zum Gebrauch über-

lassen. Garten und Park sind entzückend, von Brown angelegt. Von dem Hause auf dem Hügel ist der Prospect offen und schön, sonst liegt das Wohnhaus und der Garten etwas tief. Der Mangel an einer weiten Aussicht im Garten wird aber durch die angenehmen nahen Grundstücke, durch die mannigfaltigen Gebüsche, durch Pavillion und Obelisk, durch die Menge der Rehböcke, die unter den verloren gepflanzten Bäumen herumwandern, durch die schöne Außenseite des Hauses und andere angenehme Gegenstände hundertfach ersetzt. In dem Hause ist eine vortreffliche Bibliothek, hauptsächlich von historischen Büchern, Reisebeschreibungen, und architektonischen Werken. Zwey Meilen von Wrest zu Flitton ist das Familienbegräbniß der Herzoge, wo ein sehr schönes Monument über dem Gewölbe des letzten Herzogs und seiner Gemahlinn steht.

*****

Ich habe selbst Jemanden sehr unparteyisch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er sagte: das glaube ich, das ist meine Meinung, allein wenn mir der Hof 600 Pfund jährlich gibt, so will ich anders — sprechen. So denken vielleicht Alle. Üppigkeit und Verschwendung sind zu einer Höhe ge-

stiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das traurigste ist, wie Dr. Price bemerkt, so ist eben diese Üppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes ist, von der andern die Stütze desselben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die 50 Guineen zu zeichnen gekostet hatten. So ist das Entreebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani gezeichnet und von Bartolozzi gestochen worden.

*****

Der Engländer kocht seine Suppen im Magen, und da ist er sicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

IX.

Über Physiognomik

wider

die Physiognomen.

Zu

Beförderung der Menschenliebe

und

Menschenkenntniß.

An den Verleger

bey der zweyten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum zweyten Mahl ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damahls in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Flitterstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beydes merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deßwegen Deinem ehemahligen Liebling Deinen Beystand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und seine Tugenden, die Du auch durch das wilde Feuer und den dreisten Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Bey'm nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vortheilhaftesten Putz, den ich von Chodowiecky für ihn erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfasser.

Einleitung
zur zweyten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschen-Kalender für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen seyn mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hierher rechnen, sie sind größten Theils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter standen schon im Manuscript des Aufsatzes und wur-

den nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares Sedez-Bändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen mag, wenigstens bey den bequemeren Köpfen einer ferneren Misdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläufiges Werk zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bey einem Publicum unternehmen, bey welchem groß Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisirte, so wie man ehemahls zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte; ich wollte Behutsamkeit bey Untersuchung eines Gegenstands lehren, bey welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bey irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transscendente Ventriloquem, wodurch mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglaube

aus der feinern Welt verbannt ist, sich nicht ein klügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faseln feiner. Jetzt sind es Zeichen an der Stirne, die man deuten will, ehemahls waren es Zeichen am Himmel; ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armselige Beyspiele von Hunden, Pferden, Dreygroschen-Stücken und Obst, die man allenfalls noch (nicht immer) aus dem Äußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Wesen schließen könne, dessen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt ist, und überhaupt nicht auf den Menschen schließen kann; auf diese Welt von Chamäleonism mit Freyheit; auf das Thier, das selbst den Galgen auf der Stirne Lügen strafen und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, alles vermag, oder doch sehr viel mehr, als der bisherige Sclave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine

ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Risse macht, als ein anderer mit einem englischen Besteck. Der gerade Menschenverstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoffnungen wiegende müssige Klügeley, die es nicht sieht. Wenn ein Schiffscapitän einem Kerl, der sich ihm mit Enthusiasmus zum Dienst anbiethet, antwortet: Dein Wille ist gut, allein du taugst dessen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern sind zu schmahl und du überhaupt zu dünne und aufgeschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand sagte: du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen; Fürwahr eine solche Anrede wird bis an's Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bey der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Abhandlung für einen Kalender, dessen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit den Christ-

gärtchen und übergüldeten Wallnüssen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleich buntes Geschöpf, erscheint. Zum Theil habe ich sie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadet's? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit gewährt, weder die Einzige, noch die Kleinste, noch auch die Freymüthigste seyn, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungslinie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bey einer Absicht gewiß verzeihlich seyn, bey welcher selbst Sophisterey verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewänne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über Einiges erklärt habe, was dort theils zu sehr zerstreuen könnte, theils auch vorher zu wissen nöthig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in unserm Vaterlande die Frucht eines sich über Alles erstreckenden Beobachtungsgeistes, gut, so könnte man einer solchen Ausschweifung desselben einmahl dess-

gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurückkommen würde. Allein wer unserm Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen, was Beobachtungsgeist ist, oder kennt unser Vaterland nicht. Diese schnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem so gemein gewordenen Bestreben erklärt, sich mit den wenigstmöglichen Kenntnissen den größtmöglichen Anschein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unsere sonoren Philosophen und Aristarchen verstehen und ausüben, ut apes Geometriam. Denn wo ist es leichter, sich das Ansehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Untersuchungen, wo Schwierigkeit etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen an physische Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Untersucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des jüngsten Plunderkopfs wichtig zu finden? Überdieß erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Mysterien der Physiognomik in der Gesellschaft, zumahl der schwachen, jene Art heimlichen, und daher schmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geschöpfe und Mädchen niedenen versagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge.

Es ist ein Mittel zwischen Freundschaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewissen Credit der Hebammen, denen, wie man mir gesagt hat, auch die leidigen, unschuldigen Mädchen gewogen seyn sollen.

Das Übrige, was ich noch zu sagen habe, betrifft einen Gegenstand, von welchem ich mich, so angenehm er mir auch zwischen meinen vier Wänden seyn mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich selbst. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außer dem stolz genug zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und Andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Dutzende von Bogen voll Gesichter gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzel-

nen Worten und oft in Zeilen: Ökonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. dgl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich Andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleystift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unserer Vorstellung größer ist, als die von 100 bis 500, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht. Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreyheit, und vermuthliche Beschaffenheit der Mittagskost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden seyn, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor fast 20 Jahren, das Bild mit Tinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreyen, wochehalbirenden und zwischen Freyheit und Zwang selbst wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüsse, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es ist unendlich schwerer, der Welt glauben zu machen, man sey, was man nicht ist, als wirklich zu werden, was man zu seyn scheinen

will. Es ist ein Unterschied zwischen Quinquenniums-Credit und Nachruhm. Die Menschen können hier und da hintergangen werden, der Mensch nie. Ich setze diese Ausschweifungen her, und überlasse dem Leser sich selbst den Faden aufzusuchen, durch den sie mit Physiognomik zusammen hängen. In der Abhandlung selbst wird einiges vorkommen, was die Aufsuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drey Abhandlungen im hiesigen historischen Institut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie setzten eine Idee aus einander, die ich mir damahls von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geschichts-Erzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Sallust. Sie enthielten viel Physiognomisches und waren die hauptsächlichste Veranlassung, daß nachher, als Herrn Lavater's erster Entwurf im Hannöverschen Magazin erschien, ein Göttingischer Lehrer mich für den Verfasser dieses schön geschriebenen Aufsatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich alle Mahl schmeichelhafte Muthmaßung dieses Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geist, mein vertrauter Freund, bestärkte mich in meinem

Vorsatz sowohl durch seine eigene Beobachtungen, als auch durch die Versicherung, daß sein Landsmann Graf Tessin es in Physiognomik ehemahls zum Erstaunen weit gebracht haben sollte. Im Jahre 1770 sowohl als in 1774 und 1775 stellte ich in England mit großem Eifer physiognomische Beobachtungen an, die oft so gefährlich waren, als die über die Gewitterelektricität, und einmahl hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich ein physiognomischer Richmann geworden. Ich habe dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigsten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das Urtheil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid, längst entschieden ist. Nicht junge, genießsüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu Tausenden auf immer hinfallen; keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Candidaten Junta posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessen ungeachtet gebraucht worden sind, Puncte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen,

wenn sie von der daunigten, hinbrütenden Wärme des Genies und dem Wort: Es werde, das man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten Wörtergehäuse, die schönen Nester ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und Alles, Alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und Mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physiognomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben, oder selbst nur zum Entschluß es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nöthig seyn, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweyerley: ein Mahl, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erscheint, das ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung,

die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna, (Nachruf nennt sie der Verfasser,) die ein gewisser Z. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutsch-französischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3 Groschen Platz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträchtlich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wider Pathognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständniß dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrieglichkeit im Kalender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bey dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Überzeugung den Physiognomen für Ehre deßwegen so wenig, als jeden andern Hand-

schauer und Zeichendeuter für Brot; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmahl in seinem System ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist alle Mahl verdächtig, da hingegen der Hunger, zumahl in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beyfall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Überredung Anderer rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmahl die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bey jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens ein Mahl, ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gaßner der mich betriegt?

Göttingen, im Jänner 1778.

G. C. L.

Über
Physiognomik.

Gewiß hat die Zollfreyheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bey uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichsten Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothisch-vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne schlechterdings nicht mehr weit seyn. Es gibt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzukommlich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylo-

nischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteyen kein geringer Theil der guten Gesellschaft unsers Vaterlandes. Nach beyder Grundsätzen lassen sich zerstreuete Anmerkungen darüber in einem Taschen-Kalender rechtfertigen. Nach ersteren ist es das epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bey der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partey jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Es ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige, Stümper in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Auf-

suchung physiognomischer Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht, als das Vermögen, und ferne sey es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier ein Mahl für alle Mahl erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affecten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauch vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig seyn, ein neues Wort zu machen, das beyde unter sich

faßte, oder welches beſſer wäre, ſtatt des erſteren ein anderes zu ſuchen, und dann Phyſiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich iſt, und wie es auch deßwegen in der Aufſchrift zu dieſem Aufſatz genommen worden.

Niemand wird läugnen, daß in einer Welt, in welcher ſich alles durch Urſache und Wirkung verwandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen iſt. Wenn eine Erbſe in die mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge, als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer als das Auge deſſen der alles ſieht, die Wirkung davon auf der chineſiſchen Küſte verſpüren. Und was iſt ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges ſtößt, verglichen mit der Maſſe des Gehirns und ſeiner Äſte, anders? Dieſes ſetzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchließen, aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzählen die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geſchichte aller Mahlzeiten, denen er beygewohnt hat, und eben ſo enthält die Form jedes Landſtrichs, die Geſtalt ſeiner Sandhügel und Felſen, mit natürlicher Schrift die Geſchichte der

Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Betrieger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt seyn? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen seyn. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was ist Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von allem in allem zweifelt Niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge beyzubringen, wo man aus dem Äußern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles andere sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Le-

sen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit ist. Wenn das Innere auf dem Äußern abgedrückt ist, steht es deßwegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen? So wird nicht verstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser *), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für ein teles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und nun gar unsere prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteorologischer Beobachtungen ganzer Akademien, ist es noch immer so schwer vorher zu sagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen seyn muß, den Glanz des Hohenzollerischen Hauses voraus zu sehen. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freyes Wesen hinter unsern Wet-

*) Leibnitz.

ververänderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebten willen einmahl im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der feinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kräfte gestört, und bequemte sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche Talent, ich läugne es nicht, bey verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der Geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkun-

gen von beyden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Äußerste Biegsamkeit des Körpers, Perfektibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu Statten. Die Falte, die sich bey dem Einen erst nach tausendfacher Wiederhohlung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bey dem Andern noch weniger; was bey dem Einen eine Verzerrung und Auswuchs verursachet, den selbst die Hunde bemerken, geht dem Andern unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in dem auffliegen macht, der in dem andern kaum einen versengten Punct zurücklässt. Bezieht sich denn alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monath der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kind-

Fett aus den Nasen? Was bey dem Mann Farbe wirkt, wirkte bey dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bey dem Feuer, an dem ein trocknes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerley, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beyspiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr läugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überfleicht sich die blanke Stirne mit Fleisch, oder stürzt die convexe ein, wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf

seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Akademie gelesen zu haben, daß dort einmahl ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beyden Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beyder zu vergleichen. Die Beyspiele sind freylich gesucht. Allein wollt ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwey Ideenreihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch seyn so viel als krank seyn. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menschlichen Gehirn beygewohnt, und aus wenigstens fünfen wurden die falschen Schlüsse wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird Mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Ähnlichkeit der Gesichter auf Ähnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hinfälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und associirte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird,

daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrthum, fast unmöglich ist, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmahl so weit, daß man mit Zuverlässigkeit sagen könnte, unter 10 Bösewichtern ꝛc. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen, wie Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter die Entscheidung über den Charakter leicht seyn mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter geschlossen werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bösewicht sey; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der aussieht wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtchen für einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist eine currente Wahrheit: Daß es wenig böse Thaten gibt, die nicht aus Leidenschaften verübt worden wären, die, bey einem andern System von Umständen, der Grund großer und lobenswürdiger hät-

ten werden können. So abgeschmackt freylich eine solche Entschuldigung nach vollbrachter Übelthat wäre, so sehr verdient sie bey dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechts wegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Ähnlichkeit der Gesichter, zumahl seiner festen Theile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorber hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beyde große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher Delphischen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikanischen Kriegs voraus sagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches

Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennten, so würden wir finden, daß die Auflösung' selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfectibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesetzt der Physiognome haschte den Menschen einmahl, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie

sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung schmachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarey zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beyspiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben daher entspringenden Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unsers Publicums, frommschwärmend, da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größten und die

gesundeste den gesundesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maß ursprünglich vielleicht verfeinerte und unter Neben-Ideen ihre Grobheit versteckende sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieser Lust so sehr streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll das Fleisch Richter seyn vom Geist? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende alles dahin zusammenziehen, daß Tugend, und zumahl die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtseyn der Unschuld, einem Gesicht in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reitze mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterey, zu glauben, diese Schönheit sey das, was Winkelmann Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die Letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beyderley Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reitze, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes, wo die Banditen schön sind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier

keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern überzeugt, nähmlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbey wenigstens allein nicht hinlänglich seyn, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutschen Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobey aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der seyn, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß exclamirt worden ist, der nie erwiesen werden wird, und nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jetzigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtbücher und alle große Städte voll von schönen Lasterhaften? Freylich, wer schöne Spitz-

buben, glatte Betrieger und reitzende Waifenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichtserkenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Nahmen und Credit über den Haufen wispern, oder mit affectirter Unfreundlichkeit wegspottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der corruptible Mensch hat sich selbst verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, möchte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Mensch könnte geworden seyn, will ich nicht wissen. Was hätte nicht Jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beyspiel noch ein Mahl zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah, warum sah er denn die stärkere Kraft nicht, jene zu verbessern, und sein eigener Schöpfer zu werden? Denn wenn die Erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die Letztere fürwahr ein Familiengesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich

dieses schreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das ist er gewiß) der Nachtmahlvergifter, selbst in Zürch, unerkannt herum, also doch wohl mit einem Gesicht, das seines Gleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Quin den bekannten Ausspruch that: Wenn dieser nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand, erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Versammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edlen und großmüthigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Theil reitzend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genugthuung, zu der sie verdammt worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin. Macklin lebt itzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dodd, dem seine seichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die

schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er ein fleißiger Leser des Milton, und aus dem Lande ist, in welchem die meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freylich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bey seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten wiederum Reitz über Tausende verbreitet. So fanden Cartesius und Swift, und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reitzend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideen-Association erklärt eine Menge von Erscheinungen in der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist seit je her sehr freygebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, Was? Neu-

tons Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engelsseele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen: Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher, (und was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinseln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Ältern, dahin stirbt, wenn sie anfangen seiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen, und nur geboren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmahl eine Welt schafft, oder

mahlst, so schaffe und mahle das Laster häßlich, und alle giftigen Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen Buchsbaum, wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Christus-Köpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Räsonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der europäischen Dummheits- und Bosheitslinie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matrosen und Pauker, die Sclaven waren, einem Candidat en belles-lettres gegenüber stellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bey Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr

fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem Bel-Esprit. Sie sind äußerst listig, dabey entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmahl auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bey uns, im Licht der wahren Religion, Vorurtheil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es ist und es bedeutet; dort gilt's die Wörter Freyheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmahl glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen oder zusetzen, von

ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfsichtigkeit, durch das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverläugnung, zu gestehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteylichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparatus, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit der Verhältniß im Charakter, nach welcher sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß, während der andere von dem feinigen bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Andere Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses keiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblingsfächchen

der Physiognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradir-Haus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute, war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er obendrein dafür, daß es auch bey heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weisheit bewundern müssen, womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden, es fehlt dem Physiognomen in dieser Art zu schließen nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbethen, haben vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüsse gezogen.

Ein trauriges Beyspiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweisen Schöpfer, ist mehr ein Sprung der instruirten Andacht, als ein Schritt der Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sey unendlich weit, und nach dem ietzigen Anschein zu urtheilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu vermuthen, das, was er übersieht, sey gegen das Ganze ein N i c h t s. Also Du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was Sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfs offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehören, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die

Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und *an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen*, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zwey Mahl hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist.

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen zusammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug wir sehen sie beysammen und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben, worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen gröseren Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammen stellen. Der Erstere irret oft menschlich, der andere irrte seit je her eminent. Der Erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beob-

TAYLOR INST. OXFO

achtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordet hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monathlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es freylich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmahl den Physiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußern Form von der Regel auf analogische Verän-

derung der Seele. Ein Sprung, der meines Erachtens nicht kleiner ist, als der von Cometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegen gesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punct zu finden; die erste unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst bey'm seltenen Lachen entdeckte, könnten Newton's Nase zur Lügnerinn machen, und so von zwey bis in's Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmahl gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge seyn könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnesunterricht und Geisteserleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn, könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in der Verhältniß zu sehen, in welcher sich die Veränderung im Geist zeigt, dazu haben

wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um Eins abweichen, als um Tausend. Das ist einerley. Eine große Veränderung im Gehirn für unser Auge könnte eine sehr kleine für die Seele seyn, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schließen? Doch ich will Worte sparen und werde unverständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: die Physiognomik wird in ihrem eigenen Fett ersticken. In einem Centner schweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläufiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläufigkeit wesentlich ist, zusammen zu denken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studieren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten: alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichendeutung triegt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und

von der andern sehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freylich alles, was der gesunde Mensch thun könnte; dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerey werth ist. Und ist es nicht schon seit je her vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende alle Mahl seyn, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Geberdensprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und

zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geläugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen, und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie heraus zu suchen, und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnöthig, als eine Kunst zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie immer verdächtig, und

scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu seyn, wie Spitzkopf im Deutschen, so können selbst nomina propria endlich in Volks-Schimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprichwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemahls physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es gibt allerdings Sprichwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt sich nicht mit Sprichwörtern erweisen? Hüte dich vor den Gezeichneten ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Classe der nicht Gezeichneten in der Welt seit je her ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele gehört auch hierher. Auch Fronti nulla fides. Die Sprichwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungs-

geist, sondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simpeln Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule magis hoc dictum, quam vere aestimo,
Quando et formosos saepe inveni pessimos
Et turpi facie multos cognovi optimos.

Shakespeare, der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopf vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war die Welt ein O, und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O zu nennen; der über das mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller besessen hat: Dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte seyn, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er deswegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise ausgedrückt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu seyn verdienten, z. E. seine immer lächelnde, musikscheuen

Böſewichter und ſeine Lügner von polirter Lebensart, wenn man ſolche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck iſt, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchſchauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verſtand mit ſeinen eckigen Augenknochen ſicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen ſteinernen O, worin er lebte und ſchrieb, konnte er ſich ſehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Phyſiognomik von einem Volk zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakeſpeare's Pathognomik verdiente eine eigene Behandlung, von einem Mann, der einen ſtehenden Fond von Philoſophie hätte, damit er nicht, nach verübter That, unvermerkt das Geſetz gebe, nach welchem er ſich richtet, oder es mit der Vernunft ſo hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menſchenliebe arbeiten, aber ja um's Himmels willen! voll Menſchenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menſchenliebe ohne Verſtand verfehlt ſo gut ihren Zweck als Menſchenhaß ohne Macht: ſo wie dieſer oft mehr Gutes ſtiftet als Böſes, ſo ſtiftet jene nur allzu oft

mehr Böses als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht mir zu schaden mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmahl mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beyspiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, sobald sie die Sprache verständen, worin sie geschrieben sind. Es ist aber grundfalsch. Es könnte jemand so wenig von den obigen Erfordernissen zur Lesung des Shakespeare mitbringen, und so wenig Begierde haben in sich selbst zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verstände, als seine Zoten, seine Flüche und einige seiner ausschweifendsten Me-

phern. So wird es aber bis an jenen Tag allen groſſen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben, Shakeſpeare ſey ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht, ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unparteyiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit je her phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpeare's Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen lieſſen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beygelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum Unglück leſen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip, die in einem dieſer

Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bey einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt bey'm Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra. Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick in's Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig bey'm Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederhohlt, verschwinden nicht alle Mahl völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch alles bewundern und nichts verstehen; das scheinheilige Betriegerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinnsfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomische Ver-

zerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch über das oft durch Krankheiten, die ihm folgen, deutlicher und scheußlicher, und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellertschen Physiognomik, (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt) der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend alle Mahl von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Züge beurtheile man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem andern tausend Mahl unbezeichnet hingeht. Dem einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und bey'm Mäd-

chen sieht, als ihn die untergehende gesehen hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einer zusammengesetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederhohlungen. Ferner, (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken) ist denn der, der bey ruhendem Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deßwegen ein Spötter, oder der bey hellem Wachen aussieht, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deßwegen ein Schläfriger? Keine Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher seyn. Denn einmahl können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen seyn, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freylich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnrunzeln, Li-

spein, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzsichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, Andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von Einigen vorsetzlich und vor'm Spiegel studiert, von Andern ohne daß sie es wissen. Es gibt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und zu spötteln scheint, und die dabey so unschuldig sind, wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bey allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede, von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht alle Mahl eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen,

als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das Erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beyspiel gezeigt, und von den Letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weissagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig genug ist zu physiognomisiren. Jeder Mensch ist des Tages ein Mahl ein Prophet. Ja die angehenden Physiognomen schließen sogar aus den Nahmen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenig Men-

schen, die nicht irgend ein Mahl etwas diesem Ähnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Nahmen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammen gesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urtheilen, alle durch Jahre langen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbey gefährlich zu Statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Tintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideen-Association begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen alle Mahl. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem grossen, feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum ersten Mahl von Angesicht schauen werden. Der

Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf horute und brüllte, um ihm zu sagen, wie viel Uhr es sey, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem ungebundenen Haar, und langsamen, säendem, gravitätischen Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vam Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfchen zusammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbey eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissociiren. Der Verfasser hat seinem Nachtwächter oft nachgespürt, und endlich gefun-

den, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einige Mahl beysammen gesehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttinn der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend bekannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er, dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammen zu halten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im Ganzen bey seiner Meinung, und Caspar war ein Nahme, womit er einen sehr zusammen gesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Nahmen belegte, gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich

verdrießlichen Deutungen auszusetzen. Ein Anderer, weit älter und auf einer höheren Schule fand es seltsam, und hätte bey dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drey großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbethung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabey war er doch ein großer Bewunderer von Gellert. Als er mir daher einmahl seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran sollte er sich halten. Allein es gibt noch weit schmeichelhaftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes der Philosophie ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht werden, und ein Gesicht zu einem Wort, durch Association. Wir sehen die Helden der Romane, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikanischen Rebellen, Lee, gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammen gesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird

diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr in's Reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bey hell tagender Vernunft, einzeln, bey den meisten, aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwischenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aussicht auf Restauratorehre zur Dämmerung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor; ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehascht, und zu künftigem psychologischen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Papst müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone seyn, verdient mehr Aufmerksamkeit als Spott. Es geht uns allen so, wenn wir träumen, und wer will die Grenze zwischen Wachen und Träumen angeben; so wie nicht jeder träumt, der schläft, so schläft auch nicht jeder, der träumt.

Jedermann macht sich nach seiner Lage in der Welt, und seiner Ideen im Kopf, nach seinem Interesse, Laune und Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das Merkwürdigste enthält und den

richtet er, daher sieht jeder in vier Puncte etwa so geordnet . . ein Gesicht, und nicht alle einerley; eben daher auch das Disputiren über die Ähnlichkeit zweyer Leute. Zwey schließen aus dem Anblick eines Brustbildes, auf die Länge des Mannes, der eine, er sey groß, der andere, er sey klein, und keiner kann sagen warum. Bey'm Pferd und Ochsen ging's an, wenn der Maßstab dabey wäre, aber bey'm Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. Allein Felix Heß und Lambert hatten einerley Nasen, das ist doch sonderbar. Allerdings sonderbar, daß zwey Leute einerley Nasen haben, die himmelweit von einander unterschieden sind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beyde waren tiefsinnige Männer. Führwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist, nur die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet alle Mahl, wenn wir Jahrmarkt haben, sagt der Krämer, und auch alle Mahl, wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesetzt auch gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen ge-

formt, so ist erst noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasenwurzel näher, als den Instrumenten des Tiefsinns lagen. Und könnten nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effect vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmahl stehen, inneres Fortwachsen biegsamer Theile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden: so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut einer bey schön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, sondern sogar taub geboren seyn kann, so gut kann einer bey der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr seyn, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als der Narr ist; eines der unzähligen Geschöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel sey auch Dank, daß es so gewiß tiefsinnige Köpfe ohne Lambertische Nasen gibt, als, so lange die Welt steht, die Lambertischen Nasen gemeiner seyn werden als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zumahl die Form der Knochen, triegen, ein Mahl weil sie

bey jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweytens, weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen unvermeidlicher ist, und ein einziger Druck oder Stoß allmählich Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stande ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Theile doch immer nur eine beständige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bey einem Wesen, das nicht allein durch moralische, sondern physische Ursachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Nase deßwegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch. Je feiner und folgsamer der Thon, desto richtiger

und wahrer der Ausdruck. Die beweglichen Theile des Gesichts, die nicht allein die pathognomischen, unwillkührlichen Bewegungen, sondern auch die willkührlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann kriegen. Freylich leider! Aber was die Form der festen Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken, bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Porträt und viel weniger der abstracte Schattenriß darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von dem erstern gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Fal-

gen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflösung immer unbestimmt bleibt.

Ja die letztern sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drey Köpfe, die sich, wie aus einer einzigen Form gegossen, glichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen anfingen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieses läugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Räsonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattenrissen oder Porträten von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften, aus Mangel an

Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und gibt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freylich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie, in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher einmahl die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen, bey'm Anblick der meisten Gesichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeschichten vorstellt, und die dieses bey jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil so sehen und so sprechen einerley Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als bare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reitz wohl gar durch den Strich von verwegener Leichtfertigkeit noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie unschuldiger,

und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse ein Mahl den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren ist menschlich; nicht immer, es ist zuweilen....., weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt von ihrem verführerischen Reiz und ihr schlechter Fortgang, (Zurückgang könnte man sagen) bey immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen, und pathognomischen, untrieglichen Spuren ehemahliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Betteley u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verräth eine schlechte Erziehung, und die Form unseres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerey. Selbst die Rasenden wür-

den öfters unkenntlich seyn, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Compliment bey'm ersten Besuch, und Aufführung in der ersten Viertelstunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Reine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich in's Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammen nehmen, damit man ein so weitläufiges Werk nicht wieder falsch verstehe, und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Beweis oder die bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Ausgemacht scheint uns Folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von allem in allem überall Statt finden mag, so ist sie es deßwegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Theil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfes, in welchem ein freyes Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbiß, so wenig als Be-

gebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternisse. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von allem in allem beruft, als man, sich auf den Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet, er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Theile sowohl, als der beweglichen, hängt auch von äußern Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. s. w. physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nähmlich eine Tafel, wo jedem Strich transscendente Bedeutung beygelegt wird; wo geringer Krampf aussehen kann wie Spötterey, und eine Schmarre wie Falschheit. Eben so hindert Widerstand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correspondirt in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichts-Muskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beyzulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemahligen pathognomischen Ausdruckes auf dem Gesicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freylich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bey den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, alles stak hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ: die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glas Wasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Böswichter werden immer unkenntlicher, je mehr sie Erziehung gehabt haben, je mehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur scheinbar pathognomisch sind,

und durch andere Ursachen entstanden seyn können, so sieht man, wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische Häßlichkeit seyn müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen ist nicht so schwer. Auch sind Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bey herrschender Neigung zur Wollust und Müßiggang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten: hingegen sieht Entschlossenheit seine Rechte gegen jeden, er sey wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, auch der paucorum hominum homo, zuweilen bey nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher manchen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Mahler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen am Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Mahlten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volksschönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters,

noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christus-Gesichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bey schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Classe von Menschen zu zeichnen. Bey andern wählte der Mahler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigten, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumahl die, die, wo nicht mit einem Kuß, verrathen, doch küssende Verräther sind (ich habe ihrer mehrere gekannt, und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde jedermann schwänzeln, jedermann apportiren, und über jedermanns Stock springen, immer unglaublich treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem

Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemahlt. Vielleicht wäre ich von den wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener Winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis an's Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reitz bestehet so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bey übrigens gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst bey'm genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfes. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgesuchte von nichtdenkenden und Narren beyfügen,

und Nichtgelehrten von sorgfältiger Erziehung, einen Dorf-Narren gegenüber stellen. Bedlam wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergesteckten Armen schaudernd zusammenführen, Respect einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelett, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Fülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trieglich. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unläugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bey dem größten Theil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perrücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Zinnen und Bewegung sähen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit

herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das Meiste; jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden: es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: nähmlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höhern Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat

unzertrennlich verschwisterten Tugenden. Aus der Mätresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen seine Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspieldichter, Le Sage und Shakespeare enthalten solche Züge, wie weggeworfen. Der Letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersieht. Aber was hilft das alles bey der schlauesten und gefährlichsten Classe von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungskunst, die dem perfectibelsten und corruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeit lang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reitz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht ekelhaft ist, vermag sich dadurch Reitze zu geben, die irgend iemand unwiderstehlich sind. Die Beyspiele dieser Art unter Personen beyderley Geschlechts sind freylich selten,

allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reitz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delicatesse anderer Personen auch in Kleinigkeiten, Bestreben jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit geben, sich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerey im Anzug. Dem Verfasser sind Beyspiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersetzen könnte, auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden. Was diese Tugenden wirken, wenn sie sich zur Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will, als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumahl wenn dazu, bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel von Kenntniß sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einziges Mahl des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Risse auszuflicken. Diese Betrachtungen haben den Verfasser längst begierig gemacht, von einem gebor-

nen Beobachter des Menschen, der dabey ein grosser Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zwey verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damahls schon, und der Beyfall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bestärkt, daß die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menschen angestellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich als in den Verschlimmerungen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Herr Chodowiecky in Berlin der einzige, der diesen Gegenstand auch für den geübtesten Beobachter des Menschen genugthuend auszuführen im Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker, werden durch den Geist, über dem man fast vergißt,

daß es Striche sind, nicht bloß Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles Nöthige bald nachhohlen kann, zumahl wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern instinktmäßig zu haschen, schon da ist, wie bey diesem Mann. Was er in diesem Feld, selbst für einen Taschen-Kalender, auf meinen Vorschlag gethan hat, ist von allen, die den Gedanken verstanden haben, mit dem größten Beyfall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht alle Mahl ganz geschickte Abdrucken, die Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Herrn Chodowiecky's und meiner Absicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, ist dem Laster vortheilhaft; wäre also noch länger fortgedruckt worden, so hätten beyde Reihen, die aus einem Punct entsprangen, bald darauf sich stark trennten, sich endlich wieder in einem Punct vereinigt; und dieses wäre, wenn man den letzten Punct nicht etwa vor der Verwesung verstanden hätte, ein Stoß mit Kupferstichen erläutert gewesen, die gerade das Ge-

gentheil lehren. Hier sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben, dort wurden sie als eine Erläuterung eines einzigen Satzes zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beyzufügen, wozu itzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beylagen.

Nach einer Pause von zwey Jahren und darüber fahre ich endlich fort, über Physiognomik drucken zu lassen. Darüber gedacht und geschrieben habe ich indessen sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir selbst, als ich wirklich habe, so würde ich die Ursache meines langen Stillschweigens vielleicht angeben: allein Schriftstellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, besser zu sagen, warum sie drucken lassen, wenn sie wirklich drucken lassen, als warum sie schweigen, wenn sie geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Kalender-Abhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen, die

mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstatten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteyen dem Vergleich näher zu bringen, oder selbst ohne einmahl die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drey Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn, Herr Lavater und Herr Hofrath Zimmermann, gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bey Seite zu schaffen, als ich kann? so ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Überdieß hoffe ich selbst durch meine Antwort auf diese Einwürfe schon vorläufig dem Verlangen des Berlinischen Recensenten so weit ein Genüge zu thun,

als ihm bey dieser Gelegenheit nur von mir geschehen kann.

Um alles desto besser zu verstehen, will ich hier eine kleine Geschichte des an sich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niedersachsen von einer Raserey für Physiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden ist, abscheulich vorkommen mußte, so dachte ich, dem nach Herrn Professor Erxlebens Tode die Ausgabe des hiesigen Taschen-Kalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen diese Seuche darin vorschriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigstens behutsam verfahren müßte, und daß man den Menschen aus seiner äußern Form nicht so beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochsen. Ich suchte zu zeigen, daß bey einem so unergründlichen Geschöpfe, als der Mensch, das unter übrigens gleiche Anlage, durch Kunst über alles, was wir jetzt wissen, verschlimmert und verbessert werden könnte, aus seiner äußern Form urtheilen wollen, was es sey, nicht viel weniger wäre, als weissagen.

Man könne es freylich in dem äußersten Falle; aber man könnte auch in dem äußersten Falle weissagen. Das, was so viele Leute für Physiognomik einnehme, sey eigentlich das Pathognomische, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige sey pathognomisch. Was die festen Theile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle, auf monströse Genies und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die Meisten, mit denen wir zu thun haben, lasse sich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Physiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Physiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersetzte ich mich dem fast an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwischen dem, was die Welt z. E. das Frauenzimmer Schönheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fortfah-

ren zu können, mein Manuscript wieder aus der Druckerey hohlen lassen mußte.

Ich habe wissentlich niemand besonders darin gemeint; freylich sprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf Tausende angewachsen, und daß man meine Ausdrücke so sehr auf einen gewissen Mann deutete, war, dünkt mich, ein sicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewisse Mann sey ein Schwärmer. Kaum war der Kalender so lange ausgegeben, als Zeit nöthig ist, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; so wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief von Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphysiognomik werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, so dachte ich: sollte wohl der Herr Hofrath gar selbst Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutschland sah auf ihn als — — wenigstens den jetzigen weltlichen Arm der Physiognomik, und seine herkulische Lanne, die sich leicht,

wenn er seinen Stolz gekränkt glaubt, so gar in's Rohrsperlingische zieht, war mir bekannt.

Einige Monathe darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutschen Museum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander setzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum; ich lächelte bey dieser Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus diesem Quartiere, allein Auseinandersetzung der Begriffe, und zumahl eine deutliche, die erwartete ich schlechterdings aus diesem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund, der besser in der Sache unterrichtet war, schrieb mir, Herr Mendelssohn würde die Begriffe von Harmonie zwischen Schönheit und Tugend deutlich aus einander setzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelssohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verstand ich die Sache und glaubte sie auch. Denn Begriffe deutlich aus einander zu setzen, ist gemeiniglich sehr schwer, und Einleitungen dazu zu schreiben, gemeiniglich

sehr leicht. Jetzt war alles klar. Ja, ich freuete mich herzlich zu sehen, daß die Physiognomen, und nahmentlich der Herr Hofrath, nach so vielen nicht sehr fruchtbaren Bemühungen, Pracht-Phrasen und Silhouetten, nach einem mehr politischen als wissenschaftlichen Plan, nach Zürich zu schicken endlich anfingen, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Hrn. Mendelssohn war indessen außerordentlich. Schaden konnte sie mir schlechterdings nicht. Denn alles, was ich im äußersten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil ist, was in der Welt ist Vortheil? Der März des Museums erschien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, so konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverstand, knarrender mühsamer Schweitzer-Prose, Sticheleyen, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem sich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeigten, unbestimmtes, superlatives Lob von Mendelssohn, so wie es jeder Primaner austheilen kann, der Hrn. Mendelssohn aus Recensionen kennt, Klatschereyen über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaufsperren, von einem Hannöverischen Publicum, das den Schreiber sehr weit über-

sieht; Kalendermacher, von mir, da alles mit dem Kalender eigentlich nichts zu thun hatte; und Kniys für mich, von einem seichten elenden, Wirrwarre von Abhandlung im Merkur *), von der dem Herrn Hofrath vermuthlich von seinen Vertrauten aufgebunden worden war, sie sey zu derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts Neues gelernt habe, aber es ging alles darin auf den Punct, und alles war in der logischen Ordnung, mit der Einsicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtschaffenen Mendelssohn auszeichnet. In der That, wenn ich alles so zusammen nehme, Einleitung und Abhandlung; so muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einziges Mahl etwas Ähnliches gesehen, und das war — — ein Pflaster hinter einem Eulenspiegel gebunden. Der Ausdruck ist hart, allein die Leser getrösten sich nur, ich will alles, alles beweisen. Nicht mit Aus-

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der folgenden Stücke ganz unaufgefordert deßwegen alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich von einem so einsichtsvollen und unparteyischen Manne verlangen konnte.

sprüchen anderer Gelehrten über diese Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, so wäre kein Ende. Ich verachte diese Schülermethode zu disputiren, und ich müßte sehr gereitzt werden, wenn ich Andere mir ehrwürdige Nahmen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings keinen Nahmen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerk darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin, bey dem eingerissenen Journal- und Zeitungs-Lesergeist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schändeste Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panegyrischen Prachtbriefen, und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Nahmen eines schönen Geistes. Am Ende ist's bloßes Kellerfeldglück. Auch die heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der eine kann nicht zählen, der andere sieht nicht ein, warum er zählen soll, und der dritte mag des verhenkerten Füßleins wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indessen gezählet hat, sitzt stille, ändert

wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmahl, und denkt im Herzen: Der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein Paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemahls seinen Freund nannte, und dich gar einmahl zu seinem Vertrauten machte, den du wissentlich nie beleidigt hast, der dich ehemahls so impertinent lobte, sollte dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Lackey oder ein Palazzo seinen Herrn. Kurz ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten zum ersten Stück im April *) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an

*) Des deutschen Museums von 1778.

Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken *). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Bode gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht triegen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug in's Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juny 1778 Nro. 89) **). Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum (Monath Julius 1778) einrücken, und gestand, Er, Er sey der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der Einleitung habe Mendelssohns Abhandlung nicht verstanden, schlechterdings nicht, und in den Noten herrscht eine Bostonische Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damahls gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stand statt alles andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmer-

*) Siehe die erste Beylage.
**) Siehe die zweyte Beylage.

mann, königlicher großbrittannischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, schrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein königlicher großbrittannischer Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein königlicher großbrittannischer Titular-Hofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er sich in Fächer begibt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freyheit aller Schriftsteller nie bedient, allein Dieser hat es, ohne jetzt weiter zurück zu gehen, nicht allein in dieser Einleitung und Noten, sondern noch neuerlich in seinen herausgegebenen Tischreden so augenscheinlich bewiesen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutschland mehr daran zweifelt; und sollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, so bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm, auf Ehre, entweder sagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann ein Mahl für alle Mahl alle Matronen, alle Kraft-Barden, alle Ordokrafen und haupt-

fächlich alle die noch Jünglinge sind oder die es schon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anspruch auf Geschmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verstanden habe, was mir meine hiesigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geschmack gesagt haben. Sind diese Bedingungen nicht billig? — — —

Erste Beylage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des letztern Einleitung zu einer Mendelssohnischen und Noten zu einer Lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Monathen des deutschen Museums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser!

Dir alle Umstände zu erzählen, durch die mir nachstehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit kosten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlst. Genug, daß ich ihn besitze, wie Du schon allein daraus siehst, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert Einiges in der galanten Literar-Geschichte unserer Zeit, und Du wirst allezeit etwas finden, das Dich interessirt, Du seyst nun lecteur penseur oder lecteur seigneur, oder Physiognome, oder Physiognostiker, oder keins von beyden. Lebe wohl!

F. C.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6 April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß solches geringe Product Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen Armen die Hülfe zu suchen, die ich jenen Israeliten habe angedeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelssohns und Ihre Noten zu Lavater's Abhandlung gesetzt, ist freylich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben, einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papieres gestellt, auch eine von meinen untern Pro-Schubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch ein Mahl schreibe, geschieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich selbst. Ein Mahl wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehren Theils nichts tau-

gen, und denn beyläufig zu wissen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können; damit beydes, Pränumeration und Streckung, in Zeiten calculirt und die Einschießung vorgenommen werden kann. Hauptsächlich aber schreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nöthig ist, wobey Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollsten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder fast gänzlich ungewinnbar aussieht. Da dieses aber ohne die vertraulichste und ernstlichste Entwickelung der Schwäche unserer Sache nicht geschehen kann: so bitte ich, verbrennen Sie diesen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn lesen, denn käme er in die Hände unserer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, so wäre alle Hoffnung fort, als wäre sie nie gewesen.

Sie haben Recht, lieber Göhhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Prozeß, der noch nicht lauft, gewinnen will, so muß man erst denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieses den trockenen Weg abzukommen. Diesen können wir hier aber schlechterdings nicht einschlagen.

Denn erstlich, was Sie mir sagen, ob es nicht möglich wäre, das Publicum zu bereden: Sie hätten iene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmahl Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen Sie sich nicht wie Zwillinge? In beyden dieselbe Ihnen eigene Bostonische Urbanität, derselbe Conventions-Rhythmus unserer Zeit, dieselben so genannten expressiones heroicae, und dann wieder Ihre fatale Gewohnheit immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweytens meinen Sie, „ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und sie zugleich gerochen, und also zwey Fliegen mit einer Klappe geschlagen.“ Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszah-

ten lassen, wenn ich sagte, Ich hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verdrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 versprochen hätten, so wollte ich so was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beyde Complimente machen wollten) jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Museum-Schänder.

Aber wo nicht der unklugste, doch gewiß der boshafteste Vorschlag ist sicherlich Ihr letzter? Ich soll dem Publicum fein beweisen, ein gewisser berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu grosser Wärme für Herrn Lavater geschrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freylich Recht. Aber Scherz bey Seite: Bekennen Sie mir frey, haben Sie den Vorschlag nicht schon bey sonst jemand angebracht? Wenn das ist, so wollte ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Commissionär sein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat sich schon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutschland ausgebreitet. Aber lassen Sie sich's um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn sonst wirft Ihnen der berühmte Mann einen Iniu-

rien-Prozeß an Hals, und ich dächte, wir hätten an diesem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ich's recht bedenke, ist im Grunde auch höchst simpel, wenn Sie mir's nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! wissen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Anthiphysiognomik und der berühmte Mann die besten Freunde sind? Wenigstens waren sie es, wie sie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmahl Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgesetzt, die beyden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weis machen können, jener große Mann habe Dinge geschrieben, deren sich jeder Polizey-Jäger schämen würde, und daß ein so erhabenes Genie, das gewiß auf den Professor in stolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, sich wie ein Schulknabe hinsetzen könne, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben, um ein Paar Kalender-Blättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, so ist's geschehen. „Und aus Freundschaft gegen Herrn Lavater." Das wäre mir eine

schöne Freundschaft. Wenn Herr Lavater noch drey solcher Freunde kriegte, so wäre er verloren, wissen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menschenliebe, und sein Freund exercirt sie mit dem Prügel. Das sind schön gleich geschaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünstungen ihrer Leiber müßten unter Marville's Mikroskop *) in einander haken, wie zwey Billardkugeln, die sich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte sich des Mannes schämen, und entweder dessen Silhouette umstechen, oder den Text dazu umdrucken lassen, oder es wäre das eine Widerlegung seiner Grundsätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem Andern aufzubürden, müssen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmahl geschrieben, und werden es geschrieben haben, so lange die Welt steht. Das müssen wir lassen. Die Frage ist, könnten wir helfen, ohne so etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verstehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber schwerlich für die von Horaz Käse-

*) S. Museum. 1778 S. 447.

ner, Lessing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau u. s. w. Ich wagte es wenigstens nicht. Wissen Sie denn auch wohl, was Satyre ist? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin selbst keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müsse nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken bestrafen. Solche Sätze bessern entweder gar nicht, oder nur die, die schon auf dem Wege der Besserung sind. Nein, anstatt zu sagen, schände das Museum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich alle Mahl lieber sagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die sie nicht bedürfen, schreiben willst, so bleibe damit aus dem Museum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieses unter uns nur so zum Scherz jetzt an.) Wenn ein Anderer predigte, es gibt gewisse nützliche Wahrheiten, von denen es freylich zu wünschen wäre, daß sie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du sie lehren willst, so bedenke, wie und wo du sie sagst; das Korn der Besserung, das du auszustreuen suchst, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böses, böses Land; so wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, so darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in

Monathsschriften predigen: so würde ich alle Mahl lieber sagen: wenn du wider die kleinen Mamsellen schreibst, so soulaschire sie nicht mit deinen Kupferstichen in Toilettenbüchelchen, oder du sollst bey aller deiner guten Absicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böses, böses Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie sind eben so weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stylo sind so übel nicht, zumahl im lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; Sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grund-Grundsatz alles Guten und Schönen ist: Laßt's laufen. Allein — Sie sind ungezogen, wo Sie bitter seyn sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und besteigen Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem Anstand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor La-

chen und Weinen übergehen. O merken Sie sich's, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist zweyerley. In Boston mag das Letztere Artigkeit seyn; hier zu Lande, wo wir unter dem strengsten Despotismus der guten Sitten schmachten, ist es — — doch nur gelinde, hier zu Lande ist's Ungezogenheit.

Wir müßten sagen, es könnte sich bey der unerschöpflichen Unergründlichkeit des menschlichen Herzens einmahl ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch seine gar bösen Seiten, die unsere Gegner gleich ausfinden würden. Und gesetzt auch, wir hätten auf diese Weise die Seite des Herzens etwas in's Reine, so sehe ich platterdings nicht, wie wir ihren Verstand retten sollen. Denn wissen Sie wohl, daß Herrn Mendelssohns Abhandlung nicht für Sie, sondern gerade für Ihren Gegner ist? Hören Sie, es that mir einen Stich durch's Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich schreibe gerne für Leute, aber sich auch so zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufschneiden etwas hilft, das ist zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen sagen, wissen Sie wohl, daß Ihr Göttin-

gischer Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten Berlinischen Gelehrten erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich sind? „Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moses, in einem der letzten Stücke des deutschen Museums, ist nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieses Wort schiebe ich ein, denn es steht ein anderes da, das sich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht lesen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen solchen Wink gibt. Diese Abhandlung entstand schon vor anderthalb Jahren, ehe der Dieterichsche Kalender heraus kam, bey Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moses über diese Materie. Er berichtigte nach seiner gewöhnlichen präcisen Art meine Zweifel über Lavater's Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es sey diese Abhandlung gar nicht wider Sie, sondern widerlege vielmehr Lavater's Gedanken über die Schönheit, physiognomisch betrachtet, auf das completeste, denn wenn man Herrn Moses Sätze in ihrer Präcision nimmt, so sieht man, daß Lavater wirklich geträumet hat." Sehen Sie, lieber Göhhard, das schreibt der Mann selbst, für den die Abhandlung eigentlich geschrieben war, ohne des Professors Verlangen, bloß

zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverstandes. „Was nun?“ Ja freylich was nun, das ist es eben, was ich selbst wissen möchte. Sehen Sie nur hin, was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand herausgeben, und schreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philosophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. Inwendig bey dem Philosophen nichts als Menschenliebe, deutsche Philosophie, deutsche Redlichkeit und simple Sprache der gesunden Vernunft; auswendig bey Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländischer Prunk sich bewußter Impotenz, und die so kenntliche Sprache der ängstlich werdenden Mäklerey. Was ist das? Und dann sagen Sie, der Aufsatz rühre von einem Philosophen her, der in Europa niemand über sich hätte, und Sie selbst schreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter sich hätten. Sehen Sie, das ist traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abschrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tela auf-

zulesen, in ein Kaffehhaus. Da hörte ich Dinge, die Haare stehen mir noch zu Berge. Oben saß ein gesetzter Mann, der zwang sein Lächeln, und sagte langsam: „Nein, ich kann's nicht sagen, ich finde die Einleitung zu Mendelsohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach so vielen kostbaren Beweisen, die die Physiognomen von ihrer Menschenkenntniß bisher ihren Subscribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß sie ihnen für ihr Geld auch endlich ein Mahl eine von der Menschenliebe geben, die der Titel verspricht, und die durch ihre Lieblings-Wissenschaft in erhabenen Seelen untrieglich bewirkt werden soll. Ich könnte nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder Fragment, wie sie es nennen, für das Spottgeld so schlecht wäre."

„O eine noble Allegorie, sagt ein Zweyter, so schön als irgend eine unter den Alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille."

„Wir haben sie schon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemanns-Gulden."

„Ja, ja, fing ein Vierter an, und blies den Rauch, nisi fingerent, non sic dicerent, die verhenkerte kleine Anthipyhysiognomik, sie

sagen, es sey ein elendes Scharteckchen, und werden so bös darüber, daß unser einer glauben sollte, sie hielten es für ein gutes."

„Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des Göttingischen Gegners am meisten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift so gar klein ist, wozu dann die Ellen langen Recepte dagegen?" sagte ein Fünfter, und lachte in sich selbst hinein, als wenn der Apotheker dabey wäre.

„Ja, die kleinen Gifte, hustete ein Sechster, indem er klingelte, schwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker gesehen. Wer nicht recht gesund ist, und einen guten Magen hat, hält sie nicht aus."

Hierauf las ein schwärzlicher Franzos Ihre Noten, „Oh le joli Scholiaste!" sagte er. „Que des Hottentots parmi vous!" und warf das Museum auf den Tisch. Das ist zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi vous, sagte ich, und so ging der Franzos weg.

Sehen Sie, so geht's nicht allein hier, sondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphysiognomik weglassen müssen. Sie sprechen es

nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es so lese, so denke ich immer an die Leute, die sagen, da lach' ich dazu, wenn sie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müssen die Menschen erst besser kennen lernen, ehe Sie Satyren schreiben. Ich versichere Ew. Hochedelgeb., es gibt keine Leute darunter, die einen schon durchsehen, ehe man glaubt, sie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfasser der kleinen Antiphysiognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er schreibt, wie ich höre, an einem zweyten Theil seiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? „Hm, würde ich sagen, kleine Antiphysiognomik, das ist nichts Böses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines Lavaterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken bestehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel,

der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodez-Blättchen hat aufhören lassen." Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieses zu weitläufig seyn sollte, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Nahmen Mendelssohns her. Es ist wahr, sein Nahme hat bey den Nichtdenkern eben so viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüsse bey Denkern haben, und bey Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freylich bey der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber sagen Sie, warum hätte Ihr Göttingischer Gegner Mendelssohn fürchten sollen? Er kannte des Mannes philosophische Unparteylichkeit, und seine von aller gelehrten Stockjobberey entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit für

seine Physiognomik hatte er damahls außer dem schon bar in der Tasche. Das Lob des größten Philosophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und sein Tadel keinen heraus bringen können. Das ist klar. Das Schlimmste also, was ihm hätte begegnen können, war: Überführung eines Irrthums. Sie halten dieses für einen unersetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun schon so tausend Mahl gefunden, daß Leute das für scheußlich halten, was Sie schön finden; hätten Sie nicht denken sollen, es könne ja auch wohl einmahl iemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch selbst dieses Geschrey, als wenn es Ihnen im Ernst nicht um Belehrung Ihres Gegners, sondern nur um dessen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchstens ein Bißchen Gallensucht und ein Bißchen innere Überzeugung, und das sind Kleinigkeiten, und das Seltsame darin hat gar nichts auf sich, denn es verliert sich größten Theils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geschrey von Ihnen kommt. Allein unglückseliger Weise für uns, und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen der blinden Hitze des sich gekränkt glaubenden Stolzes, ist die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das

wird ein gefährliches telum in der Hand desselben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbstverläugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieses Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Beruhigen Sie sich indessen, wir wollen am Ende doch wohl Rath schaffen.

Nach meiner geringen Einsicht, haben so wohl die Feinde als Freunde unserm Göttingischen Antagonisten Unrecht gethan. Das ist ein Umstand, wenn er den gewahr wird, so weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich versichere Sie, könnte ich die Original-Urkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, so wollte ich unseren Prozeß mit einem Freudenfeuer aus denselben eröffnen, und sie, wie es unser einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornstein jagen. Was ich meine, ist dieses: Ehe der Kalender heraus kam, waren die Animositäten zwischen Physiognomen und Antiphysiognomen, hauptsächlich aber zwischen Physiognostikern und Antiphysiognomen — auf's Höchste gestiegen. Als nun der Kalender erschien, sehen Sie, so schrien die Anti's: da habt ihr's endlich, und die Pro's glaubten wirklich, sie hätten's endlich, und vertheidigten sich so laut und so vor-

trefflich und so schnell, daß man anfangen mußte zu glauben, sie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, sehen Sie nur in's Büchelchen, man darf sich nur ein einziges Mahl den Bart streicheln, um einzusehen, daß der Mann nicht beweisen will, man könne gar nichts aus den Gesichtern schließen *). Wozu hätte er denn sein Kupfer stechen lassen. Er sagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutsamkeit erwecken, das ist, Herrn Lavatern bedächtigere Leser verschaffen, und ihn selbst vorsichtiger machen, und bewegen, bestimmter zu sprechen, und dann hauptsächlich das Heuschrecken-

*) Herr Lavater ist in seinem Aufsatz im IV. Theil seiner Physiognomik häufig in denselben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum ersten Mahl die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne sie selbst gelesen oder verstanden zu haben, zugeschickt hat. Daher wird es ihm so leicht, Widersprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn sind. Einer Beantwortung dieses Lavaterischen Aufsatzes, nebst einigen andern Bemerkungen über sein Werk überhaupt, und einzelne Capitel, wird der Verfasser dem zweyten Theil seiner Anmerkungen über Physiognomik allein widmen. Er wird da mit Herrn Lavater allein reden, und ihn sorgfältig von seinen unwürdigen Vertheidigern und Schützern trennen. Anm. d. H.

Heer von Physiognostikern zu zerstreuen, das unsere Gesellschaften schändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorsetzlich ausgebrütet hat. O! es gibt unter diesem Volk gar unüberlegte Leute, die, so lange man ihnen schmeichelt, einige gewisse Züge als Collisionen, und sobald man ihren Hochmuth kränkt, für physiognomische Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren Göttingischen Gegner recht verstanden habe, so läugnet er nichts weniger als alle Physiognomik. Er scheint vielmehr selbst eine Physiognomik für den Mahler lehren zu wollen, die allen verständlich ist, mit welcher man aber bey Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Mahler-Sprache besteht nach ihm aus fixirten pathognomischen guten und schlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organischer und thierischer Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig versetzt. Da aber jene pathognomischen Züge gemeiniglich nur bey Seelen von wenig Stärke und Festigkeit, oder wie man es bey guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, sehr deutlich sind; so sind sie zwar vortreff-

lich ein Alphabeth für den Mahler heraus zu suchen, aber wenn er bey der unzählbaren Menge von Collisionen in der Welt, damit lesen will, so wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von dessen Kunst, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Physiognomik gesagt wird, auch gilt.

Dieses veranlaßte bey dem Verfasser das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer sie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemischen und andern Hülfsmittel, wird sich meistens sehr irren. Und was den Menschen vom Stein unterscheidet, macht gerade die Sache noch schwerer. Daher schließt er mit den ausdrücklichen Worten: Physiognomik ist äußerst unsicher. So verstehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater sagt: nur beobachtet, und sein Göttingischer Gegner sagt zwar dieses nicht ausdrücklich, aber das sieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er sagen, dießseits und jen'seits des Meeres, und ihr werdet's finden: immer 100 Rieten gegen einen

Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umständlich, zumahl in der zweyten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und Ihn zusammen bringen, zum Beweise, daß ich beyde verstanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa so anreden: Komme, du hast nunmehr eine Menge von Zeichen zusammen getragen, um einmahl einen Versuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunst aus dem gegebenen Charakter das Gesicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz simpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Gesicht dessen, der sich bemüht den Nahmen eines Mannes von Einsicht, Geschmack und Lebensart zu behaupten, der sich dabey der Physiognomik, und folglich der Menschenliebe befleißigt, hauptsächlich aber den Weltweisen macht; den Mann, der seinen Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Cantaten-Styl tractirt, allein kaum sich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt (und er glaubt geschwind), auf sie zuschlägt, nicht wie ein gerechter Vater, sondern mit der unbesonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne sich zu bekümmern, ob sein ehemahliger Freund auch gebessert wird, wenn er nur liegt; und ohne sich selbst zu bekümmern, ob durch

einen solchen Streich der Natur nicht wieder das mühsame Gebäude einer zweyjährigen Affectation hin ist, wie ein Traumgesicht. — Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Porträt des Mannes darneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der Letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Züge auch, und der Erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. Sehen Sie nun, wie es Einer mahlerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen, bis wir die Collisionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein anderes ist, hier und da etwas aus Physiognomik heraus nehmen, und etwas sehr Plausibeles und Schönes darüber sagen, und ein anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von ruhenden Zeichen die Rede ist. So verstehe ich diese Schrift, als Ihr Advocat zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelssohns Abhandlung ein wenig aus einander setzen.

Ich stellte mir die Sache so vor: Herr M. schrieb die Abhandlung ein Mahl für alle Mahl nicht für Sie, sondern für einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf

paltern, so übersieht man leicht etwas Wesentliches. Der Mann, für den sie geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink, bey Ihnen ist wohl etwas Mehreres nöthig. — — — — — — — —

Zweyte Beylage.

An die Leser des deutschen Museums.

Es vergeht selten ein Posttag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verschiedenen Angriffe erwiedern wollte, die man in den stürmischen Monathen des Museums von diesem Jahr auf die kleine Antiophysiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, setzte kürzlich iemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Überzeugung, und die Unpolirten fingen bereits an zu triumphiren. Ich stehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Monathen ist eigentlich Viererley enthalten, das mich angeht. A) Eine philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, von Herrn Mendelssohn, nebst B) einer Einleitung dazu, worin weder Philosophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. C) Eine

schön geschriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufsatz nicht wider mich gerichtet, sondern schon ein Jahr vor Ausgabe des Kalenders durch einen Freund des Herrn Mendelssohn veranlasset worden ist, der mir dieses selbst berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen streitet, sondern, die schöne Bezeichnung der Begriffe und deren logische Ordnung ausgenommen, das Meiste davon schon im Kalender steht, und weil 3) derselbe Freund Mendelssohns völlig mit mir darin eins ist, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Physiognomische in der Schönheit dadurch auf das Completeste (das sind seine Worte) widerlegt werden. Dieses werde ich in dem zweyten Theil meiner Schrift wider die Physiognomen, die künftige Messe erscheinen wird, und auch ohne diese Schriften nicht eher erschienen seyn würde, deutlich zeigen. Daraus wird sich dann in Rücksicht auf B) von selbst ergeben, daß a) der Kopf des Verfassers, der die Abhandlung nicht verstanden hat, eben so schwach seyn muß, als seine Absicht bosshaft, und seine Aufführung ungezogen

war, und daß es ihm b) nicht sowohl um Bekehrung seines Gegners, als um dessen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken. C) werde ich umständlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus sehen, daß er sich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, so frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verstanden? will er mir auch überall widersprechen? drey Viertel seines Aufsatzes hätte er ersparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allzeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Wärme ausgebrütet hat, losschlage, wo es mir dazwischen fliegt, und seine poltrunden Apostel, zwischen welchen und ihm schon jetzt, im sechsten Jahr der wieder hervorgesuchten Physiognomik, ein Unterschied ist, wie zwischen Groß-Inquisitor und Paulus, züchtige, wenn sie mir unter Pauken und Trompeten dazwischen predigen wollen. Was endlich D) angeht, so kann der Verfasser darauf rechnen, ich werde seine vogelfreye Grobheit nie erwiedern. Satyre muß sich jeder gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satyre free,
To her'tis pleasure and no pain to me.

Allein, dieser Mann ist offenbar über die Linie hinaus gegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterscheidet, dem diese Bostonische Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B. und D. an einigen Stellen. Ich verlange keinen gröbern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müßigen Verleumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter Mann, mein geneigtester Gönner, sey der Verfasser von B und D. Ich widersprache hiermit diesem ehrenrührigen Gerüchte auf das Feyerlichste, und declarire: wofern sie fortfahren, mit solchem Schandgewisper ihre Nachbaren anzustecken, so will ich auf meine eigene Kosten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unschuld bestellen, der diese Lästermäuler gewiß auf ewig stopfen soll.

Göttingen, den 21. May 1778.

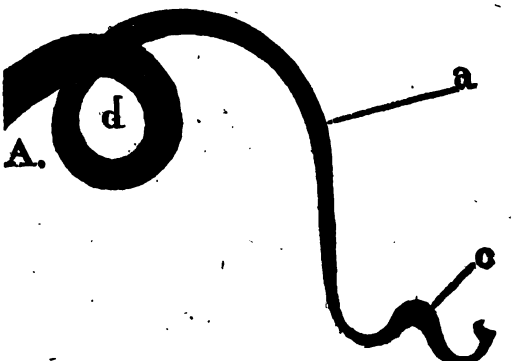
X.

Fragment

von

Schwänzen.

Silhouetten.



Fragment von Schwänzen.

1) Heroische, kraftvolle.

A. Ein Sauschwanz.

B. Englischer Doggenschwanz.

A.

Wenn du in diesem Schwanz nicht siehest, lieber Leser, den Teufel in Sauheit, sobgleich hoher Schweins-

drang bey a) nicht deutlich erkennest den Schrecken Israels in c, nicht mit den Augen riechst, als hättest du die Nase drin, den niedern Schlamm in dem er aufwuchs bey d, und nicht zu treten scheinst in den Abstoß der Natur und den Abscheu aller Zeiten und Völker, der sein Element war — so mache mein Buch zu; so bist du für Physiognomik verloren.

Dieses Schwein, sonst geborner Urgenie, lud erte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unaussprechlichem Mistgeruch, brach in eine Synagoge bey der Nacht, und entweihete sie scheußlich; fraß, als sie Mutter ward, mit unerhörter Grausamkeit drey ihrer Jungen lebendig, und als sie endlich ihre cannibalische Wuth an einem armen Kinde auslassen wollte, fiel sie in das Schwert der Rache. Sie ward von den Bettelbuben erschlagen, und von Henkersknechten halb gar gefressen.

B.

B. Der du mit menschlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängst, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführst, lieber Leser, theurer Seelenfreund, betrachte diesen Hundeschwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, sich eines solchen hätte schämen dürfen. Durchaus nichts weichliches, „hundselndes, nichts damenschößigtes, zuckernes" mausknapperndes, winziges Wesen. Überall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftverbergendes Hinstarren,

gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwischen den Beinen, und hühnerhündischer, wildwitternder, ängstlicher, unschlüssiger Horizontalität. Stürbe der Mensch aus, wahrlich, der Zepter der Erde fiele an diese Schwänze. Wer fühlt nicht hohe an menschliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bey a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinst dein Meisterstück mit einem Schwanze zieren willst, so erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerey warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieser Schwanz gehörte Heinrich VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäsar. Auf seinem Halsbande stand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchstaben, und in seinen Augen eben dasselbe, weit feierlicher und weit feuriger. Seinen Tod verursachte ein Kampf mit einem Löwen, doch starb der Löwe fünf Minuten früher als Cäsar. Als man ihm zurief: Mann der Löwe ist todt! so wedelte er drey Mahl mit diesem verewigten Schwanze, und starb als ein gerochener Held.

Molliter ossa quiescant.

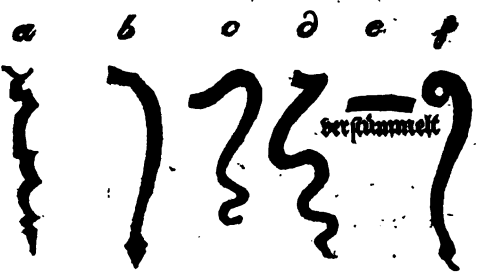
C.

C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurst bereits bestimmten Schweinsjünglings in S . . . von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen Genie ausbrütenden Stutzern, von Menschen- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleischer, der dich anpackt.

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutter-

schweinische Weichmuth im schlappen Hang, und läppische Milchheit in der Fahnenspitze. Aber doch bey p schon keimendes Korn von Keilertalent, ja wäre bey M nicht sichtbarlich städtische Schwäche und mehr Spickespeck, als Heugeist, und wäre unter dem Schwanz bey o minder Rauchkammer- als Ruhms-Tempel, und minder Mettwurst als Triumph, so sagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeist des Herkules-Bekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten meist thatlosen Schweinen.



a, Schwach arbeitende Thatkraft; b, physischer und moralischer Speck; c, unverständlich, entweder monströs oder Himmelsfunken sodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet

sonst blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verhatlofet.

Acht Silhouetten von Burschenschwänzen zur Übung.

D. 1

2

3

4

5

6

7

8

Erklärungen.

D. 1. Ist fast Schwanz-Ideal. Germanischer eiserner Elater im Schaft; Adel in der Fahne; offensiv liebende Zärtlichkeit in der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2. Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Ängstlich gerade, nichts Hohes, Aufbrausendes, weder Newton noch Rüttgerot*), süßes Stutzerpeitschchen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuerpuls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Küßchen sein ganzer Wunsch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen, wenn's aufsliegt, fülle's die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, englisch in beyderley Verstand. Schade, daß du vom sterblichem Nacken herabstarrst. Flögst du durch die Himmel, die Cometen würden sprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen. Studiert Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallsstraft, zu Fähnrichs-Natur [illegible] mabet, aufgekämmt und auffectirt. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo beyde auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perrücke einmarschieren.

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck, 4 Meilen von Göttingen, gerädert wurde. S. Lavater's Physiognomische Fragmente.

5. An Schneidergesellheit und Labe grenzende schöne Literatur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Goethe, doch gewiß Bethge*), hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freytisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzel Winzigkeit mit Hände reibender Pusillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haarübergewicht zum Letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfuy! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt. Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmahl irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen, und aus Triumph am Burschenhaar geknüpft seyn. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt! Stände Lohn bey Verdienst, so müßtest du Kopf seyn, vortrefflicher Zopf, und du Zopf beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

---

*) Bethge war der berühmteste Schneider zu Göttingen, zu seiner Zeit.

So weit über selbstgekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs solcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore suchen, du Gesegnete, die Schwelle deines Rathhauses küssen und mich glücklich preisen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Bepfassen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Übung.

Welcher ist der kraftvolleste?

Welcher hat am meisten Thatstarrendes?

Welcher Schwanz wird schwänzen?

Welcher ist der Jurist? der Mediciner? der Theologe? der Weltweise? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher ist der verliebteste?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freytisch?

Welchen könnte Goethe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Inhalt.

Seite.

I. Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel-Esprit bringen kann. 17

II. Patriotischer Beytrag zur Methyologie der Deutschen. Nebst einer Vorrede über das methyologische Studium überhaupt. 29

III. Timorus, das ist, Vertheidigung zweyer Israeliten ꝛc. . . 49

a. Schreiben Conrad Photorins an einige Journalisten in Deutschland. . . . 112

b. Conrad Photorins Bericht von seinen Vorfahren. 114

IV. Epistel an Tobias Göbhard in Bamberg, über eine, auf Johann Christian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift. 117

V. Friederich Eckard an den Verfasser der Bemerkungen ꝛc. . 151

Seite.

VI. Anschlag-Zettel im Nahmen von Philadelphia. 173

VII. Briefe aus England. 179

VIII. Bruchstücke aus dem Tagebuche von der Reise nach England. . 267

IX. Über Physiognomik wider die Physiognomen ꝛc. 287

a. Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beylagen. 370

Erste Beylage. Conrad Photorin an Tobias Göbhard ꝛc. 383

Zweyte Beylage. An die Leser des Deutschen Museums. 407

X. Fragment von Schwänzen. . 411

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
17 JUL 2000
OF OXFORD
LIBRARY